



Die religiösen Gemeinschaften im Kanton Freiburg

—
Überblick, Entwicklung, Beziehungen
und Perspektiven

Bericht von **Jean-François Mayer**
in Zusammenarbeit mit **Pierre Köstinger**

im Auftrag des Staatsrats des Kantons Freiburg



ETAT DE FRIBOURG
STAAT FREIBURG
WWW.FR.CH

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	5
1.1. Die Forderungen des Postulats	5
1.2. Der Aufbau des Berichts	6
1.3. Vorgehen	7
1.4. Fotos	8
1.5. Dank	9
2. Überblick über die religiösen Gemeinschaften im Kanton Freiburg	10
2.1. Katholizismus	13
2.1.1. Römisch-katholische Kirche: Diözese von Lausanne, Genf und Freiburg	13
2.1.2. Weitere katholische Gemeinschaften	16
2.2. Protestantismus	17
2.2.1. Evangelisch-reformierte Kirche	17
2.2.2. Evangelische Freikirchen	20
2.2.2.1. Von Christen schweizerischen Ursprungs gegründete Gruppen	20
2.2.2.2. Von christlichen Migranten gegründete Gruppen	23
2.2.3. Weitere evangelische Gemeinschaften	25
2.3. Andere christliche Kirchen und Gemeinschaften	26
2.3.1. Orthodoxe und altorientalische Kirchen	26
2.3.2. Neuapostolische Kirche	27
2.3.3. Zeugen Jehovas	27
2.3.4. Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage	28
2.4. Judentum	28
2.5. Islamische Vereine	29
2.6. Buddhistische Gruppen	32
2.6.1. Theravada	33
2.6.2. Tibetische Traditionen	33
2.6.3. Andere buddhistische Strömungen	34
2.7. Andere Gruppen und Gemeinschaften	34
2.7.1. Aleviten	34
2.7.2. Die Bahai-Gemeinschaft in Freiburg	34
2.7.3. Gruppen, die auf Lehren indischer spiritueller Meister zurückgehen	34

3. Religiöses Leben und religiöse Praxis im Kanton: Kontinuität und Wandel	36
3.1. Religiöse Praxis heute	37
3.2. Feste, Riten und Sakramente	41
3.3. Die Jugendlichen: Sie sind entscheidend für die Zukunft der religiösen Gemeinschaften	43
3.3.1. Wenden sich die Jugendlichen von den religiösen Institutionen ab?	43
3.3.2. Jugendgruppen und Jugendarbeit	45
3.3.3. Wie sieht es bei den Gemeinschaften der religiösen Minderheiten aus?	47
3.3.4. Die Weitergabe des Glaubens als Herausforderung	49
3.4. Welche Strukturen brauchen die Kirchen?	50
3.5. Das geistliche Personal	52
3.6. Welche Rolle sollen neue Gruppen und Bewegungen innerhalb der katholischen Kirche spielen?	53
3.7. Kirchenaustritte	54
3.8. Bekehrungen zu anderen Konfessionen oder Religionen	55
4. Das Verhältnis zwischen den religiösen Gemeinschaften	58
4.1. Die Beziehungen zwischen den christlichen Gemeinschaften	58
4.2. Misch-Ehen	61
4.3. Die Paradoxien der ökumenischen Beziehungen	61
4.4. Die christliche Mehrheit und die anderen Religionen	62
4.5. Über den interreligiösen Dialog	63
5. Religiöse Gemeinschaften und Freiburger Gesellschaft	65
5.1. Die religiösen Gemeinschaften im Dienst der Gesellschaft	66
5.2. Religiöse Gemeinschaften und Integration von Migrantinnen und Migranten	67
5.2.1. Rolle der Migration bei der Entwicklung der christlichen Praxis im Kanton	67
5.2.2. Empfang der Neuzuzüger durch die Kirchen	68
5.2.3. Ein Integrationskanal?	69
5.3. Einfügung der religiösen Gemeinschaften in die freiburgische Landschaft	72
5.4. Religionen und Schule	75
5.4.1. Religionsunterricht in der Schule	75
5.4.2. Religiöse Gruppierungen und Inhalt des Unterrichts	78
5.4.3. Privatschulen mit religiöser Ausrichtung	78
5.4.4. Muslime und die Freiburger Schule	79
5.5. Religionen und Spitäler	82
5.6. Kirchensteuer	83
5.7. Nichtchristliche Religionen in der Freiburger Gesellschaft	84
5.7.1. Die Muslime und die Freiburger Gesellschaft	84
5.7.2. Koscheres Fleisch und Halal-Fleisch	88
5.7.3. Die Friedhoffrage: Juden und Muslime	88
5.8. Öffentlich-rechtliche Anerkennung neuer Gruppierungen?	89

6. Schlussfolgerung: Entwicklung und Perspektiven	92
6.1. Individualisierung, Säkularisierung, Privatisierung der Religion	93
6.2. Zukunft der christlichen Kirchen	94
6.3. Präsenz und Entwicklung nichtchristlicher Religionen	96
6.4. Ökumene, Identität und interreligiöse Beziehungen	99
6.5. Stehen uns öffentliche Debatten zu Religionsfragen bevor?	100
7. Liste der besuchten Gruppierungen	102
8. Liste der Gesprächspersonen	103

1. Einleitung

Im Verlaufe der vergangenen Jahrzehnte hat sich die Religionslandschaft im Kanton Freiburg gewandelt und diversifiziert. Die politischen Kreise interessieren sich zu Recht für diese Entwicklungen und ihre Konsequenzen: Auch in einem Umfeld, in dem die Folgen der Säkularisierung zutage treten, spielen die Religionen eine Rolle, die nicht auf einen im privaten Rahmen zum Ausdruck gebrachten Glauben beschränkt ist.

Zwei Grossräte, Daniel de Roche und Laurent Thévoz, begründeten daher am 21. Mai 2010 ein Postulat über das «Verhältnis zwischen den Religionsgemeinschaften im Kanton Freiburg» (P2074.10, TGR S. 1160). In seiner Antwort vom 8. November 2010 beantragte der Staatsrat die Annahme des Postulats. Das Postulat wurde am 9. Dezember 2010 vom Grossen Rat angenommen (mit 53 Ja- gegen 19 Neinstimmen, bei 2 Enthaltungen).

Am 25. Februar 2011 hat der Staatsrat das Institut Religioscope mit der Ausarbeitung eines Berichts beauftragt, der vom Standpunkt der Forschung aus Licht auf die Thematik werfen und eine gut dokumentierte Antwort auf zwei der wichtigsten im Postulat aufgeworfenen Fragen geben sollte.

Jean-François Mayer, Direktor des Instituts Religioscope, und der Forschungsassistent Pierre Köstinger haben zwischen Mai und September 2011 die Daten zusammengetragen und diesen Bericht verfasst. Sein Inhalt wurde unabhängig verfasst und verpflichtet ausschliesslich die Autoren.

1.1. Die Forderungen des Postulats

Die Verfasser des Postulats haben den Staatsrat eingeladen, sechs Elemente zu untersuchen:

1. Welche Entwicklung der Verteilung der Religionszugehörigkeit der Einwohner des Kantons Freiburg ist in den letzten 20 Jahren zu beobachten und welche ist in den nächsten 20 Jahren zu erwarten?
2. Was sind die Schlussfolgerungen aus der Analyse der Beziehungen zwischen den Religionsgemeinschaften in unserem Kanton? Ist der Religionsfrieden in unserem Kanton stabil? Welches sind die Faktoren, die Spannungen unter den Religionsgemeinschaften hervorrufen?
3. Welche Mittel hat der Kanton Freiburg (sein Spielraum in legaler, politischer und administrativer Hinsicht), um den Religionsfrieden und die Religionsfreiheit zu gewährleisten und die Integration der Migranten und ihrer Religion zu ermöglichen?
4. Was gedenkt der Staatsrat zu unternehmen, um interreligiöse Beziehungen zwischen den Religionsgemeinschaften zu erleichtern, und welche Massnahmen gedenkt er zu ergreifen, um die neu im Kanton vertretenen Gemeinschaften (Buddhismus und Islam) besser zu integrieren?
5. Wie ist die Seelsorge in den staatlichen Anstalten für die Angehörigen dieser Gemeinschaften in Zukunft zu gewährleisten?
6. Muss in den Schulen der Anwesenheit von Angehörigen dieser Religionsgemeinschaften vermehrt Rechnung getragen werden und wenn ja, wie?

Das Institut Religioscope wurde gebeten, sich insbesondere auf die ersten beiden Fragen zu konzentrieren, war jedoch frei, auch andere aufgeworfene Fragen zu beleuchten.

1.2. Der Aufbau des Berichts

«Zweck unseres Postulats ist es, unser Wissen über die Situation im Kanton auf den neusten Stand bringen zu können», hatte einer der Autoren des Postulats während der Grossratsdebatte erklärt. Ziel dieses Berichts ist es nicht, die Religionsgruppen im Kanton Freiburg im Detail vorzustellen. Es erschien jedoch unerlässlich, einen Überblick über die freiburgische Religionslandschaft zu geben. Während jeder weiss, dass Katholiken und Reformierte anwesend sind, sind andere religiösen Gemeinschaften oft weniger sichtbar, und noch schwerer messbar.

Der Schwerpunkt des Postulats lag auf dem Verhältnis zwischen Religionsgemeinschaften sowie zwischen den Gemeinschaften und der Freiburger Gesellschaft im Allgemeinen: Es ging also nicht darum, sich in erster Linie auf die zwei Landeskirchen zu konzentrieren, sondern sie in diesen Zusammenhang zu stellen. Relativ grosses Gewicht wurde daher den religiösen Minderheiten gegeben, denn der Informationsbedarf war am stärksten in Bezug auf diese spürbar: Der Grosse Rat wünscht sich Informationen über die religiöse Vielfalt. Dies hat zur Folge, dass die Zeilen, die in diesem Bericht den religiösen Minderheiten gewidmet sind, in keinem Vergleich zu ihrem statistischen Gewicht stehen.

Um die im Postulat aufgeworfenen Fragen zu beantworten, werden im Bericht die organisierten Religionsgruppen und die Strukturen, in denen sich Gläubige versammeln, behandelt. Uns ist bewusst, dass sich die Sinnsuche auch ausserhalb der Institutionen, auf individuelle Art und Weise und ohne formelle Mitgliedschaft abspielt. Dies würde jedoch den Rahmen einer Studie über den gemeinschaftlichen Ausdruck des religiösen Empfindens sprengen.

Gruppierungen, die spirituellen Bestrebungen gerecht werden können, jedoch keinen religiösen Strömungen im eigentlichen Sinne angehören, wie die Freimaurerlogen, die Rosenkreuzerorden usw. lassen wir beiseite. Auch Gruppierungen, die im Kanton Freiburg Mitglieder haben, jedoch keine regelmässig organisierte Tätigkeit aufweisen, wurden nicht berücksichtigt.

Für einen ersten Überblick mussten der Klarheit halber Kategorien gebildet werden. Wir versuchten, diese so neutral wie möglich zu halten und gleichzeitig für den Leser klar zu bleiben. Natürlich liesse sich über gewisse Kategorien streiten. Jede Klassifizierung hat immer auch etwas Willkürliches: Wir haben versucht, die Auffassung, die jede Gruppierung von sich selbst hat, zu respektieren.

Die statistischen Daten beruhen, wenn vorhanden, auf offiziellen Angaben, sowie auf den Daten, die uns von den Gemeinschaften mitgeteilt und mit unseren Feldnotizen korreliert wurden. In praktisch allen Fällen schienen uns die Informationen der religiösen Gemeinschaften mit den bei den Zusammenkünften beobachteten Gegebenheiten übereinzustimmen.

Nebst diesem Überblick haben wir Themen herausgearbeitet, die für die Klärung der allgemeinen Entwicklung der Situation im Kanton Freiburg von Bedeutung sind.

Wir haben damit begonnen, die Veränderungen der letzten zwanzig Jahre genauer zu betrachten. Dabei haben wir uns nicht auf die statistische Dimension beschränkt, sondern haben versucht zu verstehen, was sich verändert hat.

Anschliessend haben wir unsere Aufmerksamkeit auf die Beziehungen zwischen den religiösen Gemeinschaften gelenkt: die Ökumene und die Beziehungen zwischen den christlichen Gemeinschaften einerseits und die interreligiösen Beziehungen, insbesondere aufgrund der muslimischen Präsenz, andererseits.

Dann haben wir Informationen zu gewissen Aspekten der Beziehungen zwischen den religiösen Gemeinschaften und der freiburgischen Gesellschaft zusammengetragen: zum Beispiel der gesellschaftliche Beitrag von Religionen, die Gläubigen und die Schule und die Integration von Migrantinnen und Migranten.

Abschliessend wagen wir ein paar vorsichtige Perspektiven, die auf der gegenwärtigen Situation beruhen – wobei wir, zum Vergleich, auch immer die Entwicklung der letzten zwanzig Jahre vor Augen haben, um einen realistischen Ausblick zu skizzieren. Ursprünglich haben wir in Betracht gezogen, Szenarien zu entwickeln, diese Option jedoch wieder verworfen, da Szenarien sehr leicht mit Prophezeiungen verwechselt werden!

Wir haben diese Nachforschungen auf Anfrage des Staates hin angestellt: Der Bericht dürfte bei den religiösen Gemeinschaften jedoch ebenso auf Interesse stossen.

Da und dort finden sich Kästchen mit Zitaten im Text. Diese dienen nicht dazu, bestimmte Elemente hervorzuheben, sondern Gesehenes und Gehörtes zu teilen und zum Nachdenken anzuregen.

1.3. Vorgehen

—

Wir hätten einen Fragebogen ausarbeiten und diesen an alle religiösen Gruppierungen im Kanton, die Pfarreien u.s.w. versenden können. Dies wäre einfacher gewesen, wir haben ein solches Vorgehen jedoch von vornherein verworfen. Die Beantwortung eines ausführlichen Fragebogens hätte bei den Adressaten viel Zeit in Anspruch genommen. Zudem hätte ein Standardfragebogen den äusserst vielfältigen Situationen nicht gerecht werden können. Wir zogen es daher vor:

- qualitative Interviews zu führen: Die Gesprächspartner wurden im Hinblick darauf ausgewählt, ein ausreichend vielfältiges Bild der religiösen Realität des Kantons zu erhalten. Für jedes Interview haben wir Fragebögen ausgearbeitet, die an die jeweilige Gruppierung und die befragte Person angepasst waren.
- Liturgien, Gottesdienste, Zusammenkünfte, Meditationen und Gebete zu besuchen: Wir erachteten es als unabdingbar, in den verschiedenen Gemeinschaften zu schnuppern, uns von ihrer Atmosphäre ergreifen zu lassen, den Ablauf ihrer Zusammenkünfte zu beobachten, zu hören, was für Botschaften sie verbreiten und die Zahl der Teilnehmer abzuschätzen. Bei jeder dieser Zusammenkünfte bot sich auch Gelegenheit für spontane, kürzere oder längere Gespräche mit den Verantwortlichen oder den Gläubigen.

Wir wollten dem religiösen Leben im Kanton den «Puls fühlen» und auf verschiedenen Gebieten seinen Einfluss auf die Gesellschaft ausloten. Während unseren viermonatigen Nachforschungen war es selbstverständlich nicht möglich, sich mit allen religiösen Gemeinschaften zu treffen und sämtliche Pfarreien zu besuchen. Wir mussten eine Auswahl treffen.

Die Liste der Personen, die wir gerne noch getroffen hätten oder die uns als interessante und bereichernde Gesprächspartner für unseren Überblick angegeben worden sind, ist lang. Leider mussten wir aus Zeitgründen auf diese Treffen verzichten. Von der Liste der Personen, die wir gerne befragt hätten, konnten wir wahrscheinlich rund die Hälfte treffen.

Wir haben darauf geachtet, uns nicht nur mit den Landeskirchen zu treffen, sondern unsere Aufmerksamkeit auch auf andere Formen religiöser Strukturen im Kanton zu richten, auch wenn sie nur eine kleine Minderheit darstellen – dies nicht nur, um die Vielfalt der vorhandenen Glaubenswege zu beleuchten, sondern auch, um das Spektrum der Ansichten zu erweitern. Es war uns deshalb daran gelegen, mit einem Grossteil der religiösen Minderheiten des Kantons, die nicht öffentlich-rechtlichen Status geniessen und nicht sehr bekannt sind, Kontakt aufzunehmen (oder diesen wieder herzustellen)¹.

Was die Landeskirchen betrifft, so haben wir darauf geachtet, dass unsere Interviewpartner diverse Ansätze und die verschiedenen Regionen unseres Kantons vertreten, um die interne Vielfalt – so gut wie möglich – wiederzugeben.

Bei den formellen Interviews haben wir unseren Gesprächspartnern versprochen, dass ihre Aussagen anonymisiert werden, oder aber, dass wir ihnen Zitate ihrer Aussagen vorgängig unterbreiten, wenn sie auf identifizierbare Weise wiedergegeben werden müssen. Dies ermöglichte es jeder und jedem, insbesondere

¹ Wir haben gewisse Gruppierungen besucht, die jedoch in diesem Bericht nicht erwähnt werden, da es sich nach Abschluss der Untersuchung zeigte, dass sie nicht in den Rahmen des Berichts gehören.

Personen, die Verantwortung tragen, sich frei zu äussern. Aus diesem Grund ist jeweils von «einem katholischen Priester» oder «einem Verantwortlichen eines muslimischen Gebetsorts» die Rede, ohne dass präzisiert wird, um welchen Priester oder um welchen Gebetsort es sich handelt. Dies ist präzise genug und gleichzeitig lässt sich ein Zitat nicht zuordnen. Am Ende des Berichts findet sich eine Liste mit allen Personen, die uns im Rahmen dieser Untersuchung ein formelles Gespräch gewährt haben, und ihrer jeweiligen Funktion. Im Bericht werden jedoch auch Personen zitiert, mit denen im Rahmen von Zusammenkünften, an denen wir teilgenommen haben, informelle Gespräche stattgefunden haben: Die tatsächliche Zahl der Gesprächspartner übersteigt somit jene, die auf der Liste aufgeführt sind.

Aufgrund der uns zur Verfügung stehenden Zeit und der Art des Auftrags haben wir vor allem Gesprächspartner getroffen, die mit religiösen Gemeinschaften in Zusammenhang standen: Wir hatten nicht die Möglichkeit, aussenstehende Personen zu interviewen, zum Beispiel Personen, die den Religionen in unserer Gesellschaft weniger Platz einräumen würden. Wir hatten den Auftrag, vor allem Informationen über die religiösen Gemeinschaften zu sammeln und nicht über die Debatten zur Religion.

Von unseren Gesprächspartnern bei den formellen Interviews waren nur wenige weiblich; Wir unterhielten uns jedoch häufig mit Frauen während der informellen Gespräche im Rahmen unserer Feldinterviews. Diese Feststellung hat jedoch etwas paradoxes, zumal sich in zahlreichen Gemeinschaften viele Frauen engagieren. Dies hängt vor allem mit dem gewählten Vorgehen für Recherchen zusammen, für die nur wenig Zeit zur Verfügung stand: Bei den Verantwortlichen der religiösen Gemeinschaften handelt es sich oft um Männer. Es wäre wünschenswert, dass es bei solchen Nachforschungen eine zweite Etappe mit einem grösseren Kreis von Interviewpartnern geben würde, oder dass bei einem erneuten Unterfangen, das in die gleiche Richtung geht, Frauen besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Wir waren stets willkommen und beeindruckt von der Offenheit unserer Gesprächspartner: Sie haben nicht versucht «Werbung» zu machen, sondern differenziert analysiert, ohne Schwierigkeiten zu verschweigen, und haben dazu beigetragen, eine, wie uns scheint, ausgewogene Beschreibung der religiösen Situation im Kanton zu erstellen.

Wir sind uns des Vertrauens, das uns entgegengebracht wurde, bewusst, wie auch unserer Verantwortung, ein möglichst ehrliches Bild von dem, was wir beobachtet und gehört haben, zu vermitteln.

Auch wenn wir, da und dort, gewisse Meinungen skizziert (und selbstverständlich Einschätzungen aufgrund der Zusammenfassung der erhaltenen Informationen dargelegt) haben, so geht es uns nicht darum, in diesem Bericht unsere Meinung kundzutun, sondern in knapper Form die Meinungen und Kommentare, die wir gehört haben, getreu zum Ausdruck zu bringen und zu versuchen, Stossrichtungen und Tendenzen herauszuarbeiten.

Es wäre zweifellos möglich gewesen, noch viel mehr zu machen ... aber nicht in vier Monaten! Wir bitten den werten Leser daher, sich die Grenzen eines solchen Berichts vor Augen zu halten, bevor er den Verfassern des Berichts vorwirft, gewisse Themen nicht angesprochen oder vertieft zu haben. Die Verfasser übernehmen hingegen selbstverständlich die Verantwortung für sachbezogene Fehler, die sich in diese Studie hätten einschleichen können, und sind dankbar für Korrekturen².

1.4. Fotos

—

Ursprünglich war nicht vorgesehen, diesen Bericht mit Bildern zu versehen. Im Laufe der Nachforschungen schien es uns jedoch nützlich, ein paar Fotos beizufügen, und wir haben begonnen Fotos zu machen. Im Laufe des Sommers hatten wir das Glück, dass Nicolas Brodard, ein Profifotograf und Kenner des Freiburgerlands, uns vorschlug, einen visuellen Beitrag zu leisten.

² Die Forschungsarbeit wurde im September 2011 abgeschlossen. Anfang Oktober wurde der Bericht revidiert und am 15. Oktober lag eine erste Version vor. Am 11. November haben wir mit der Arbeitsgruppe, die sich mit der Antwort auf das Postulat befasst, eine Sitzung abgehalten und daraufhin Anfang Dezember letzte Überarbeitungen, Ergänzungen und Aktualisierungen vorgenommen. Einige geringfügige Aktualisierungen wurden Anfang März 2012, als das Dokument für die Publikation vorbereitet wurde, sowie bei der Kontrolle der Druckfahnen im Juli 2012 eingefügt.

Im August und September 2011 hat Nicolas Brodard daher verschiedene Stätten und Zusammenkünfte besucht, um Fotografien zu machen. Die meisten der Bilder in diesem Bericht (und mit Sicherheit die besten) stammen von ihm. In der jeweiligen Bildunterschrift ist der Urheber klar angegeben. Wir danken Nicolas Brodard herzlich für seinen Beitrag. Er stellt eine deutliche Bereicherung für die Information des Lesers dar, denn es wird ihm die Möglichkeit gegeben einige der in diesem Bericht erwähnten Realitäten zu *sehen*.

1.5. Dank

—

Wir danken in erster Linie dem Staatsrat, dass er diese Untersuchung dem Institut Religioscope anvertraut hat.

Anschliessend möchten wir uns bei der Arbeitsgruppe, die mit der Betreuung der Antwort auf das Postulat beauftragt war und von Christophe Schaller (wissenschaftlicher Berater ILFD) koordiniert wurde, für den fruchtbaren Austausch und die nützlichen Informationen und Vorschläge zu diesem Bericht bedanken. Wir danken auch Professor Francis Python (Universität Freiburg) für das Durchlesen der vorletzten Version des Berichts und seinen Bemerkungen dazu.

Wir bedanken uns bei Karin Andrey, Karin Schmid, Andrea Stettler und Susanne Streit für die hervorragende Arbeit, die sie bei der Übersetzung dieses Berichts ins Deutsche geleistet haben.

Schliesslich danken wir all jenen, die bereit waren, uns für unsere Umfrage zu empfangen und unsere Fragen zu beantworten: Die Liste der besuchten Gruppierungen sowie unserer Interviewpartner befindet sich am Ende dieses Berichts.

Selbstverständlich übernehmen die Verfasser die Verantwortung für diesen Bericht sowohl was seinen Inhalt, als auch was allfällige Mängel betrifft.

2. Überblick über die religiösen Gemeinschaften im Kanton Freiburg

Im Jahr 2005 wurde ein Führer über die religiösen Gemeinschaften in der Stadt Freiburg und Umgebung veröffentlicht³. Wir haben dieses Werk konsultiert, zumal viele Gruppierungen, die sich auch in den folgenden Seiten wiederfinden, darin erwähnt sind. Es war hilfreich für die Erstellung einer ersten Liste der Gruppierungen, nebst unseren eigenen Unterlagen und den Quellen, die aus Suchmaschinen für die Ortung religiöser Gemeinschaften im Kanton hervorgehen. Wir haben jedoch nicht einfach Informationen aus diesem Buch übernommen, sondern haben uns direkt an jede dieser Gemeinschaften gewandt. Es ging auch darum, den Änderungen, die sich seit 2005 ergeben haben, Rechnung zu tragen, und das Blickfeld auf den ganzen Kanton auszuweiten.

Nebst gelegentlichen Präzisierungen zu den religiösen Gemeinschaften sowie kurzen Angaben zu ihrer lokalen Geschichte (insbesondere bei den religiösen Minderheiten oder weniger bekannten Gruppierungen) bestand das Hauptziel dieses Überblicks darin, eine geographische und statistische «Karte» der Religionen im Kanton Freiburg zu erstellen.

Entwicklung der Religionszugehörigkeit im Kanton Freiburg 1990–2011

Jahr*	Römisch-katholische Kirche	Evangelisch-reformierte Kirche	Israelitische Kultusgemeinde	Andere, keine Angabe oder konfessionslos**	Total
1990	169'363	30 360	145	13 703	213 571
2000	170 069	34 401	138	37 098	241 706
2011	184 851	39 949	53	56 357	281 210

* Die Zahlen für die Jahre 1990 und 2000 stammen von der eidgenössischen Volkszählung; die Daten für 2011 stammen aus dem Einwohnerregister (Stand am 31. März 2011), das uns freundlicherweise vom Amt für Statistik zur Verfügung gestellt wurde. Der starke Rückgang der Anzahl Personen jüdischen Glaubens zwischen 2000 und 2011 in obiger Tabelle lässt sich vermutlich zum Teil durch die unterschiedlichen Quellen erklären.

** Einschliesslich der Gläubigen verschiedener Religionen (z. B. Muslime). Es sei jedoch auf die grosse Zunahme von Personen, die sich als konfessionslos erklären, in den letzten zwei Jahrzehnten hingewiesen – ein Phänomen, das sich schweizweit beobachten lässt. Bei der Volkszählung im Jahr 2000 waren 14 500 der «anderen» konfessionslos und 9 502 Personen machten «keine Angabe».

Für die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirche war dies nicht schwierig: Beide verfügen über genaue und detaillierte Informationen. Wer sich neu an einem Ort niederlässt, gibt seine Konfessionszugehörigkeit bei der Einwohnerkontrolle an. In den Weisungen vom 28. Mai 1998 steht, dass, wenn diese Erklärung nicht mit der von der Einwohnerkontrolle des früheren Niederlassungsorts mitgeteilten Angabe übereinstimmt, diese Angabe eingetragen wird, sofern nicht der Neuzuzüger ein Schriftstück vorlegt, das die Richtigkeit seiner Erklärung belegt.

Für die übrigen religiösen Gemeinschaften gestaltet sich das Unterfangen weniger leicht. Bis im Jahr 2000 lieferte die eidgenössische Volkszählung wertvolle statistische Informationen, da sie eine Frage zur Religionszugehörigkeit enthielt. Leider wird die Volkszählung heute aufgrund der Daten der

³ Petra Bleisch Bouzar, Jeanne Rey, Berno Stoffel und Katja Walser, *Églises, appartements, garages: la diversité des communautés religieuses à Fribourg – Kirchen, Wohnungen, Garagen: Die Vielfalt der religiösen Gemeinschaften in Freiburg*, Freiburg, Academic Press, 2005. Dieser Band enthielt auch eine Liste aller katholischen Ordensgemeinschaften und Kongregationen in der freiburgischen Agglomeration, was wir hier nicht gemacht haben, da dies nicht Gegenstand dieser Arbeit ist und es den Bericht bedeutend umfangreicher gemacht hätte.

Einwohnerkontrolle⁴ und einer Stichprobenerhebung (2,7% der Bevölkerung, weniger als 10 000 Formulare für den Kanton Freiburg) durchgeführt. Dies erlaubt es nicht, zuverlässige Daten für die kleinen religiösen Gemeinschaften zu erhalten.

Orthodoxe und Muslime im Kanton gemäss den Volkszählungen 1990 und 2000

Jahr	Orthodoxe und Ostkirchen*	Muslime**
1990	882	3162
2000	1961	7389

* In den Erhebungen werden die orthodoxen Kirchen byzantinischer Tradition auf die gleiche Stufe mit den altorientalischen (Koptischen, Äthiopischen usw.) Kirchen gestellt, die jedoch einer anderen Kirchenfamilie angehören.

** Einschliesslich der Aleviten.

Dank unseren Besuchen in jeder religiösen Gemeinschaft haben wir jedoch ziemlich präzise Informationen erhalten. Für die kleinen Gruppen sind wir in der Lage, realitätsnahe Einschätzungen zu machen.

Für zwei religiöse Traditionen müssen wir uns jedoch mit Informationen aus der Erhebung des Jahres 2000 begnügen: die orthodoxen Kirchen und die muslimischen Gemeinschaften. Die Personen, die gelegentlich oder regelmässig die orthodoxen Kirchen oder muslimischen Gebetsräume aufsuchen, stellen nur einen Bruchteil der Mitglieder dieser Religionen im Kanton dar (unter 20%, ohne genauere Angaben machen zu können). Unsere Umfrage erlaubt es uns, ungefähre Angaben zur Anzahl Personen zu machen, welche die Gebetsorte aufsuchen, jedoch nicht zur Gesamtzahl. Zwar sind die Personen, die nicht an die Orte für religiöse Zusammenkünfte gehen, mehrheitlich eher von ihrem religiösen Erbe distanziert oder wenig daran interessiert; die nicht-praktizierenden Katholiken und Protestanten sind jedoch in den Statistiken mit eingeschlossen, und es ist angezeigt, die «nicht-praktizierenden» Orthodoxen oder Muslime auch mit einzubeziehen⁵.

Es bleibt abzuwarten, welche Informationen die neue Erhebung 2010⁶ über diese beiden Gemeinschaften liefern wird und ob sie brauchbar sind. Wahrscheinlich müssen die kumulierten Ergebnisse der aufeinanderfolgenden Umfragen mehrerer Jahre abgewartet werden, um ein genaues Bild der (praktizierenden und nicht-praktizierenden) Muslime und Orthodoxen im Kanton zu erhalten. Es ist bedauernd, dass die Bundesbehörden auf die zehnjährliche Volkszählung verzichten, die ein wertvolles Instrument darstellte.

In dem Bewusstsein, dass Muslime und Orthodoxe mehrheitlich ausländischer Nationalität sind, lohnt es sich, die zur Verfügung stehenden Daten mit Blick auf die Religionszugehörigkeit der ausländischen Bevölkerung näher zu betrachten. Die folgende Tabelle fasst diese zusammen.

⁴ Die Einwohnerkontrolle erfasst die Informationen zur Religionszugehörigkeit nur für Religionsgemeinschaften, die über öffentlich-rechtlichen Status verfügen.

⁵ Die stark durch das Modell der katholischen Praxis und die traditionelle «Pflicht» der Sonntagsmesse geprägten Begriffe «praktizierend» und «nicht-praktizierend» müssen mit Vorsicht verwendet werden: Auch katholische Priester erzählten uns, dass sie Personen kennen, die zwar gläubig sind, für die aber die Praxis nicht mehr zwingend über die Sonntagsmesse führt, oder Menschen, die in den Kirchen beten, ohne an den Gottesdiensten teilzunehmen. Auch bei den Muslimen gibt es Personen, die im privaten Rahmen beten. Zahlen sind nicht die ganze Wahrheit. Unsere Untersuchung betrifft hingegen das im gemeinschaftlichen Rahmen strukturierte religiöse Leben und nicht das religiöse Empfinden oder die persönliche Religiosität.

⁶ Diese Daten sind im Juni 2012 publiziert worden, jedoch beziehen sie sich nur auf die Bevölkerung über 15 Jahren: Es wird im Kanton von 7255 Musliminnen und Muslimen von 15 Jahren oder älter ausgegangen (Vertrauensintervall: 13,9%). Werden die jüngeren Personen mitgezählt, übersteigt die muslimische Bevölkerung im Kanton 10 000 Personen.

Jahr*	Römisch-katholische Kirche Ausländer	Evangelisch-reformierte Kirche Ausländer	Israelitische Kultusgemeinde Ausländer	Andere, keine Angabe und konfessionslos Ausländer	Total Ausländer
1990	18966	1292	43	6557	26858
2000	18316	1281	34	15893	35524
2011	28697	1517	13	22585	52812

* Die Zahlen für die Jahre 1990 und 2000 stammen von der eidgenössischen Volkszählung; die Daten für 2011 stammen aus dem Einwohnerregister (Stand am 31. März 2011), das uns freundlicherweise vom Amt für Statistik zur Verfügung gestellt wurde.

Lässt man die Schweizerinnen und Schweizer aus der Kategorie «Andere, keine Angabe und konfessionslos» weg, verbleiben am 31. März 2011 22 585 Personen in dieser Kategorie: darunter sind also die ausländischen Muslime, Aleviten, Orthodoxen, Buddhisten, Hindus, Evangelikale, Zeugen Jehovas, Konfessionslosen oder Mitglieder von anderen religiösen Gruppen, die nicht zu den anerkannten Kirchen gehören. Wir beobachten eine geringere Zunahme der Ausländerinnen und Ausländer, die einer anderen religiösen Gemeinschaft als den beiden Landeskirchen angehören, oder die konfessionslos sind.

Die Problematik der Statistiken über die Religionen

Nach Meinung von Experten ist die Statistik der Religionen eine der Statistiken, die am meisten unter der Einstellung der traditionellen Volkszählungen leidet. Das ist bedauerlich vor dem Hintergrund, dass die Diversifizierung und der Wandel unserer Religionslandschaft nach sinnvollen Analysen durch die politischen Behörden verlangt.

Diese Lücken können durch den Rückgriff auf andere Quellen teilweise gestopft werden. Verbesserungen sind unter anderem in folgenden Bereichen möglich:

- 1) Gemäss dem Bundesgesetz vom 23. Juni 2006 über die Harmonisierung der Einwohnerregister und anderer amtlicher Personenregister (Registerharmonisierungsgesetz, RHG) enthalten die *Einwohnerregister* mindestens unter anderem die «Zugehörigkeit zu einer öffentlich-rechtlich oder auf andere Weise vom Kanton anerkannten Religionsgemeinschaft». Der Kanton Freiburg hat sich an diese Mindestanforderungen gehalten. Wenn sich der politische Wille dazu äusserte, könnte man erwägen, über dieses Minimum hinauszugehen und eine kantonale Gesetzesgrundlage zur Erfassung von detaillierteren Daten zu schaffen.
- 2) Bei der jährlichen Strukturhebung des Bundes anhand von Fragebogen, die die Volkszählung abgelöst hat, werden schweizweit 200 000 Personen befragt, davon 10 000 im Kanton Freiburg. Sie beinhaltet zwar Fragen zur Religionszugehörigkeit, da es sich aber nur um eine Stichprobe handelt, erlaubt sie für kleine Bevölkerungsgruppen keine genügend präzisen Informationsangaben (kleine Gemeinden, religiöse Minderheiten). Das Bundesamt für Statistik (BFS) bietet den Städten und Kantonen jedoch die Möglichkeit, die Stichprobe zu vergrössern (indem die Stichprobenbasis um maximal das Vierfache erweitert wird), aber auf ihre eigenen Kosten. Die Kosten betragen etwas unter 10 Franken pro Fragebogen. Ob ein allfälliges Interesse an einer Vergrösserung besteht, müsste auf der Grundlage der ersten, 2012 publizierten Ergebnisse beurteilt werden.
- 3) Jedes Jahr führt das BFS eine thematische Erhebung anhand von telefonischen Befragungen durch, die sich jeweils einem bestimmten Thema widmet: Fünf Themen wechseln sich von Jahr zu Jahr ab und wiederholen sich alle fünf Jahre. 2014 widmet sich diese Erhebung den Themen Sprache, Religion und Kultur. Dadurch werden auf Bundesebene genügend detaillierte Informationen vorhanden sein, doch die Erhebung ist nicht so konzipiert, dass auf Kantonsebene aussagekräftige Ergebnisse erhoben werden könnten. Diese haben jedoch die Möglichkeit, die Stichprobe auf ihre eigenen Kosten zu vergrössern. Da die anfängliche Grösse der Stichprobe noch nicht bekannt ist, ist es noch zu früh, um den Umfang der Vergrösserung zu bestimmen, die für den Kanton Freiburg notwendig wäre und die Kosten, die dies nach sich ziehen würde.

Diese Daten müssten mit denjenigen der Einbürgerungen abgeglichen werden können. Die Zahlen lassen jedoch darauf schliessen, dass die Zunahme an Orthodoxen und Muslimen im Verlaufe des vergangenen Jahrzehnts gebremst wurde. Die partiellen Daten, über die wir für die Religionszugehörigkeit in den Schulen verfügen (vgl. Tabelle in Abschnitt 5.4), liefern übereinstimmende Angaben: Die Anzahl muslimischer Schülerinnen und Schüler scheint in den vergangenen Jahren verglichen mit den anderen Religionen nicht stark angestiegen zu sein.

Schliesslich möchten wir betonen, dass der Umfang der nachfolgenden Präsentation jeder religiösen Gemeinschaft nicht ihre jeweilige statistische Bedeutung widerspiegelt: Ansonsten müsste der Abschnitt über die römisch-katholische Kirche viel umfangreicher sein. Einen relativ grossen Platz mussten wir den religiösen Minderheiten widmen; sie sind auch die allgemein am wenigsten bekannten Elemente des religiösen Lebens im Kanton.

2.1. Katholizismus

—

2.1.1. Römisch-katholische Kirche: Diözese von Lausanne, Genf und Freiburg

Die römisch-katholische Kirche ist die grösste religiöse Gruppe in der Schweiz (41,82% der Bevölkerung bei der Volkszählung 2000) und natürlich auch im Kanton Freiburg. Auf der Grundlage der Kirchenstatistiken gibt das *Personalverzeichnis der Diözese* für 2008 die Zahl von 184 243 römisch-katholischen im Kanton an⁷. Dies entspricht etwas mehr als einem Viertel der gesamten katholischen Bevölkerung der Diözese von Lausanne, Genf und Freiburg (www.diocese-ldf.ch), die vier Kantone umfasst.



Kommunion in der Kirche Murist, während der Feier zu Mariä Himmelfahrt (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Teilt man diese Zahlen auf die Dekanate auf, so zählt das Dekanat Freiburg (Stadt und Umgebung) 34 627 Gläubige, jenes von Sarine-Lac 44 724, Broye 17 074, Glâne-Veveyse 25 388, jenes von Gruyère 34 886 und jenes der Sense 27 544 Gläubige. Rund 40 000 Katholiken sind deutscher Muttersprache (22,4% der Freiburger Katholiken, aufgeteilt auf 18 Pfarreien im Sense- und Seebezirk sowie Jaun), dazu kommen die Katholiken deutscher Muttersprache in den Pfarreien Freiburgs und der Umgebung (www.kath.ch/dfr).

In der katholischen Kirche des Kantons Freiburg (www.cath-fr.ch) ist je ein Bischofsvikar zuständig für den französischsprachigen Teil und für den deutschsprachigen Teil sowie die deutschsprachigen Gemeinschaften in anderen Teilen des Kantons.

Es gibt 141 freiburgische Pfarreien. Die Diözese ist derzeit in Seelsorgeeinheiten eingeteilt. Im Kanton Freiburg gibt es 13 französischsprachige Seelsorgeeinheiten (drei davon für die Stadt Freiburg und Umgebung), 5 deutschsprachige (eine davon für die Gläubigen deutscher Muttersprache in der Stadt Freiburg), 1 zweisprachige, dazu kommen 3 interkantonale Seelsorgeeinheiten, die sowohl freiburgische als auch waadtländische Pfarreien umfassen.

⁷ Diese Zahl stimmt überein mit den Daten der Volkszählung 2000, die acht Jahre zuvor insgesamt 170 069 römisch-katholische Personen im Kanton zählte. Die im *Personalverzeichnis der Diözese* angegebene Zahl schliesst aufgrund der interkantonalen Seelsorgeeinheiten auch einige hundert waadtländische Katholiken ein.



Eine Votivmesse in der Kirche Farvagny (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Ebenfalls zu erwähnen sind die 5 Sprachmissionen, namentlich für Bevölkerungsgruppen aus Südeuropa⁸. Im Kanton leben rund 18 000 Personen portugiesischer Herkunft⁹, 3500 italienischer Herkunft, 2000 spanischer Herkunft und 2000 bis 3000 spanischsprachige aus Lateinamerika. Die katholischen Portugiesen machen schon allein rund 10% der katholischen Bevölkerung des Kantons aus. Diese lebendigen Gemeinden profitieren von der Infrastruktur, die ihnen von den Pfarreien zur Verfügung gestellt wird.



Die Kirche von Semsales (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

⁸ Für eine detaillierte Übersicht über die Organisation der Diözese, der Seelsorgeeinheiten und des Kirchenpersonals, vergleichen Sie bitte das *Personalverzeichnis der Diözese Lausanne, Genf und Freiburg*, Freiburg, Paulusverlag, 2011.

⁹ Es sei auf die Studie einer Studentin der Universität Freiburg über die portugiesische Sprachmission Freiburg verwiesen, die ihre Funktionsweise und ihre Rolle für die Erhaltung der lusitanischen Traditionen beleuchtet: Raissa Ebner, *Pratiques religieuses et communauté culturelle: ethnographie d'une mission catholique de langue portugaise* (Lizentiatsarbeit, Gesellschaftswissenschaften), Universität Freiburg, Mai 2008.

«Die katholischen kirchlichen Körperschaften werden errichtet, um der Kirche die Erfüllung ihres Auftrages zu ermöglichen» (*Katholisches Kirchenstatut*, Art. 2, Abs. 1) und «sie sorgen für die Finanzierung der kirchlichen Aufgaben» (Abs. 2). Diese öffentlich-rechtlichen Körperschaften fassen die Gläubigen der Kirche nach dem in der Schweiz vorherrschenden «dualen» System unter sich zusammen, bei dem kanonische (hierarchische) Strukturen und öffentlich-rechtliche (demokratische) Strukturen nebeneinander bestehen, wobei sich letztere mit allen materiellen Aspekten befassen. Nebst den pfarreilichen kirchlichen Körperschaften gibt es auch eine kantonale kirchliche Körperschaft, wobei letztere von den Pfarreien die für ihren Betrieb nötigen Ressourcen erhält.

Die Pfarreien sind in der kantonalen Landschaft gut verankert und spielen auch weiterhin eine nicht zu unterschätzende Rolle als Ort der Geselligkeit und karitativer Tätigkeit.

Nebst ihren internen Strukturen und Verwaltungskommissionen unterhält die römisch-katholische Kirche verschiedene seelsorgerische Dienste: Spitalseelsorge, Seelsorge in Alters- und Pflegeheimen, in Gefängnissen, in Bildungseinrichtungen aller Stufen; Arbeitsseelsorge, Seelsorge für Migrantinnen und Migranten usw.; nicht zu vergessen sind auch die katholisch geprägten karitativen und sozialen Werke.

Da der Katholizismus in unserem Kanton stark verankert ist, besteht auch ein bedeutendes katholisches Vereinswesen; Gewisse Organisationen sind nach wie vor dynamisch, andere sind jedoch weniger aktiv. Das katholische Vereinsleben unterscheidet sich auch zwischen den verschiedenen Regionen des Kantons. Im Allgemeinen ist die Rekrutierung neuer Mitglieder nicht mehr so einfach.

Die theologische Fakultät der Universität Freiburg verleiht Freiburg noch immer internationale Ausstrahlung. Freiburg beherbergt auch das diözesane Priesterseminar – sowie das Priesterseminar Sitten.

Im Bereich Medien hat das Schweizerische Katholische Pressesekretariat sowie die französischsprachige Redaktion der katholischen internationalen Presseagentur (KIPA, www.kipa-apic.ch) ihren Sitz in Freiburg.

Was die internationale Rolle von Freiburg betrifft, so sei auch Missio (www.missio.ch) erwähnt, die Schweizer Zweigstelle des Internationalen Katholischen Missionswerks, die hier angesiedelt ist, wie auch weitere Institutionen mit Missionsauftrag.



Votivtafeln in der Grotte der Kapelle von Tafers
(© 2011 J.-F. Mayer).

Auf dem Gebiet des Kantons Freiburg befindet sich eine bedeutende Zahl religiöser Orden und Kongregationen, davon mehrere kontemplative Klöster: die Zisterzienserinnenabtei Magerau (www.maigrange.ch), das Kapuzinerinnenkloster Montorge (www.capucins.ch/montorge.htm), das Kloster der Visitation, das Dominikanerinnenkloster von Estavayer-le-Lac (www.moniales-op.ch), die Zisterzienserinnenabtei Fille-Dieu (www.fille-dieu.ch), der Karmel von Le Pâquier (www.carmel-lepaquier.com), die Zisterzienserabtei Altenryf (www.abbaye-hauterive.ch), die Kartause La Valsainte. In der Stadt Freiburg gibt es 25 weibliche Orden und Kongregationen und über 20 in anderen Orten des Kantons. Bei den männlichen Kongregationen und Ordenshäusern kommt man auf rund 25 im Kanton.

Es sollten auch noch einige neue Gemeinschaften angefügt werden: das Begegnungs- und Bildungszentrum der Fokolar-Bewegung in Montet (Broye) seit 1981, die Gemeinschaft Verbe de Vie in Pensier seit 1993 (im Zuge der charismatischen Erneuerung), eine Gruppe der Bruderschaft Eucharistein in Bourguillon seit 2001 (sie teilt das Leben und arbeitet aktiv mit den Studenten des 2004 gegründeten Institut Philanthropos zusammen, das Jugendlichen eine einjährige, christliche Ausbildung anbietet, bevor sie sich anderen

Tätigkeiten zuwenden). Ebenfalls zu erwähnen ist die 1982 gegründete Communauté de la Grotte (www.arche-helvetia.ch/grotte), die sich 1994 der Arche Internationale von Jean Vanier anschloss und in Freiburg drei Heime führt¹⁰.

Zu den wahrscheinlich bekanntesten und beliebtesten Wallfahrtsorten im Kanton Freiburg gehören Notre-Dame de Bourguillon, Notre-Dame des Marches und Notre-Dame de Tours.

Wie in allen Bistümern der Schweiz geht auch im Bistum Lausanne, Genf und Freiburg die Zahl der inkardinierten Priester zurück: Die Mehrheit der Priester des Bistums sind über 60 Jahre alt. Eine vor ein paar Jahren durchgeführte vergleichende Studie hat ergeben, dass die Anzahl der Diakone zwar noch nicht sehr hoch ist und jene der Pastoralassistentinnen und -assistenten unter dem schweizerischen Durchschnitt liegt, die Laienmitarbeiterinnen und -mitarbeiter ohne theologisches Universitätsstudium (Auxiliaires pastorales, Animateurs und Agents pastoraux) jedoch eine wichtige Rolle spielen¹¹.

Der Betrieb der Pfarreien und der katholisch orientierten Tätigkeiten im Kanton beruht weiterhin nicht nur auf dem Klerus sondern auch auf der ehernamtlichen Tätigkeit zahlreicher beauftragter oder nicht beauftragter Laienmitarbeiterinnen und -mitarbeiter.

2.1.2. Weitere katholische Gemeinschaften

Piusbruderschaft St. Pius X.

Der Fall der **Priesterbruderschaft St. Pius X.** sollte separat behandelt werden. Diese Gruppierung (deren Errichtungsdekret 1970 von Bischof François Charrière in Freiburg unterzeichnet worden ist) betrachtet sich als Bestandteil der römisch-katholischen Kirche, trotz ihrer speziellen Situation. Die Priester und die meisten Gläubigen im Kanton bezahlen ausserdem weiterhin die Kirchensteuer, obwohl sie die Kirchen der Pfarreien nicht besuchen, um «ihrer Liebe zur Kirche, dem Heiligen Vater, dem Bistum und den Bischöfen Ausdruck zu verleihen», wie uns mitgeteilt wurde. Die Priesterbruderschaft St. Pius X. verfügt über drei Gebetsorte im Kanton: die Kapelle Unsere Liebe Frau, Hüterin des Glaubens, die in einem ehemaligen Industriegebäude in der nähen Umgebung von Freiburg eingerichtet und 2001 eingeweiht worden ist (nach verschiedenen provisorischen Gottesdiensträumen), und für 140 Personen Platz bietet; das Maison Domus Dei, in Enney, wo Exerzitien organisiert werden, und eine Kapelle in Im Fang.



Die Kapelle Unsere Liebe Frau,
Hüterin des Glaubens, in Granges-Paccot
(© 2011 J.-F. Mayer).

In Freiburg gibt es 130 und in Enney rund hundert Gläubige (jene von Im Fang, wo die Messen am Samstag gefeiert werden und gleichzeitig Religionsunterricht erteilt wird, inbegriffen), die regelmässig die Messe besuchen. Die freiburgischen Anhänger der Piusbruderschaft kommen vor allem aus dem Saane-, dem Sense- und dem Greyerzbezirk. In Freiburg sind 85% der Anhänger deutschsprachig. Im Greyerzbezirk ist das Verhältnis zwischen deutsch- und französischsprachigen Gläubigen etwa ausgeglichen.

Christkatholische Diaspora

Die **Christkatholische Kirche** entstand im 19. Jahrhundert und ist in mehreren Schweizer Kantonen angesiedelt. Im Kanton Freiburg hat sie, nach der kurzen Episode des «Schismas von Autavaux-Forel» von 1909–1910¹² jedoch nie dauerhaft Fuss gefasst. Es besteht jedoch eine kleine christkatholische Gruppierung:

¹⁰ Virginie Dufour hat eine Bestandesaufnahme dieser Gruppierungen vorgenommen, in *Le renouveau spirituel dans l'espace catholique romand (1970–2010). Inventaire et analyse d'une diffusion* (Masterarbeit, Philosophische Fakultät), Universität Freiburg, 2011. Diese Masterarbeit enthält auch eine interessante Präsentation der charismatischen Erneuerung in der Westschweiz (www.renouveau.ch), deren erste Gruppierung 1972 in der Schweiz gegründet worden ist. Diese Gruppierungen erreichten 1995 ihren Höchststand und gingen anschliessend zurück. Heute gibt es noch acht Gruppierungen im Kanton. Die neuesten befinden sich in Matran (seit 2007) und in Broc (seit 2010).

¹¹ Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut SPI (Hrsg.), *Katholische Kirche in der Schweiz. Zahlen – Fakten – Entwicklungen 1996–2005*, St. Gallen, SPI, 2007, S. 69.

¹² Vgl. Jean-Marie Barras, «Le schisme d'Autavaux», www.nervo.ch/jm-barras/jean-marieba-479.html.

es handelt sich vor allem um aus anderen Kantonen stammende Christkatholikinnen und -katholiken, und seit Neuerem um einige freiburgische Katholiken, die mit Rom uneinig und der Christkatholischen Kirche beigetreten sind. Für die deutschsprachigen Christkatholiken, die von der Berner Gemeinde seelsorgerisch betreut werden, wird vierteljährlich in Freiburg eine Messe gehalten. Die französischsprachigen Christkatholiken sind ihrerseits an die Lausanner Pfarrei und ihre Diaspora angegliedert (www.catholique-chretienne.ch), welche die Kantone Waadt, Wallis und Freiburg abdeckt. Einmal im Monat findet eine Messfeier in Lausanne statt.

Die Palmarianisch-Katholische Kirche

In der Gegend von Jaun gibt es seit mehreren Jahren eine kleine Gruppe Gläubiger, die sich der **Palmarianisch-Katholischen Kirche** angeschlossen haben. Diese ist in den 1970er-Jahren im Zuge von (von der katholischen Hierarchie nicht anerkannten) Marienerscheinungen in Palmar de Troya (Spanien) entstanden. Der Heilige Stuhl der palmarianisch-katholischen Kirche ist in dieser Ortschaft in der Region von Sevilla angesiedelt. Ihr erstes Oberhaupt war ein Papst, der sich den Namen Gregor XVII. gab; nach dessen Tod trat einer seiner Kardinäle unter dem Papstnamen Petrus II. seine Nachfolge an. Petrus II. Verstarb am 15. Juli 2011. Sein Nachfolger wurde gewählt und nahm den Namen Gregor XVIII. an. Die palmarianisch-katholische Kirche erachtet alle nicht von ihr erteilten Sakramente als ungültig. Die freiburgische Gemeinschaft, die aus einigen Familien besteht, verfügt über eine in einem Privathaus untergebrachte Kappelle, ist eher unauffällig und lebt nach strengen Verhaltensregeln.

2.2. Protestantismus

—

2.2.1. Evangelisch-reformierte Kirche

Mit Ausnahme einiger Kirchgemeinden im Murtenbiet, die den reformierten Glauben im 16. Jh. angenommen hatten, dauerte es bis ins 19. Jh., bis in den übrigen Bezirken reformierte Gemeinschaften auftauchten. Seit dem Kirchengesetz vom 21. Februar 1854 ist die reformierte Kirche im ganzen Kanton öffentlich-rechtlich anerkannt¹³.

Reformierte Kirche Bulle
(© 2011 Nicolas Brodard –
www.nicolasbrodard.com).



Heute kann der wachsende Protestantismus, grösstenteils eine Folge der interkantonalen Migration, im ganzen Kanton beobachtet werden. Dieses Wachstum hat zur Entstehung neuer Kirchgemeinden aus der Aufspaltung ehemaliger Kirchgemeinden, die ein grösseres Gebiet umfassten, geführt. Im Jahr 1999 wurde die Kirchgemeinde St. Antoni, die den Sensebezirk abdeckte, in fünf Kirchgemeinden aufgespaltet. Die Kirchgemeinde Romont–Châtel-Saint-Denis wurde 2001 auf den Glane- und den Vivisbachbezirk aufgeteilt.

¹³ Vgl. Noëlle-Laetitia Perret, *Schöpferische Minderheit oder Partnerschaft in Verantwortung? Die staatliche Anerkennung der evangelisch-reformierten Kirche im Kanton Freiburg im Jahr 1854*, Neuenburg, Heinstein, 2006.

Im Jahr 2000 zählte der Kanton 35 102 Reformierte¹⁴. 2010 betrug diese Zahl 40 628¹⁵. Die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Freiburg umfasst derzeit 16 Kirchgemeinden: 3 sind zweisprachig, 8 deutschsprachig und 5 französischsprachig. Sie ist als Kirchgemeinde-Verband organisiert. Die Kirchgemeinden engagieren die Pfarrerinnen und Pfarrer. Sie verfügen über eine Finanzautonomie und tragen mit einem definierten Prozentsatz zum Budget der Kantonalkirche bei. Die Kirchgemeinden sind darum das Herzstück des reformierten Lebens im Kanton: Die Kantonalstruktur spielt eine eher unterstützende Rolle.

Die Zweisprachigkeit sowie die verschiedenen Herkunftskantone der Neuankömmlinge, welche die Zahl der Protestanten erhöhen, bringen das Nebeneinander verschiedener «Traditionen» mit sich: Zwinglis Erbe hat die Deutschschweizer geprägt, dasjenige von Calvin die Romands. Reformierte sprechen eher von einer Vielzahl an Einflüssen als einer für den Kanton Freiburg spezifischen reformierten Identität.



Reformierte Kirche Freiburg
(© 2011 Nicolas Brodard –
www.nicolasbrodard.com).

In **Freiburg** finden seit 1836 regelmässig reformierte Gottesdienste statt. Die Kirche wurde 1875 eingeweiht. Heute hat die Kirchgemeinde 6000 Mitglieder und 5 Pfarrstellen (2 deutschsprachige und 3 französischsprachige). Der wirtschaftliche Aufschwung und die Nähe zu Bern (Personen, die in der Bundeshauptstadt arbeiten, aber ihre Kinder in die französischsprachige Schule schicken wollen) haben viele Reformierte in die Region gebracht. Die zweisprachige Kirchgemeinde ist heute mehrheitlich französischsprachig und bemüht sich darum, eine «vielfältige reformierte Kultur» aufrechtzuerhalten, die den unterschiedlichen Empfindlichkeiten Rechnung trägt.

Die Kirchgemeinden des **Seebezirks** sind Murten (5190 Kirchgemeindemitglieder), Cordast (2551), Ferenbalm (im Kanton Bern gelegen, schliesst aber sechs Freiburger Gemeinden mit ein, 885), Kerzers (ebenfalls eine «bernisch-freiburgische» Kirchgemeinde, 3005), Meyriez (1034) und Môtier-Vully (1701). Neben den Urfreiburgern gehören ihnen auch Reformierte an, die ursprünglich aus anderen Kantonen kommen, insbesondere aus Bern. In Kerzers gibt es ausserdem ein Evangelisches Gemeinschaftswerk (EGW, www.egw-kerzers.ch), dessen derzeitiges Gemeinschaftshaus 1904 erbaut wurde und das einen weiteren Standort in Müntschemier (BE) besitzt. Es zählt 106 Mitglieder, aber ungefähr 150 Personen nehmen an den Aktivitäten teil. Das EGW entstand aus pietistischen Strömungen im bernischen Protestantismus des 19. Jahrhunderts und versteht sich als unabhängiges Werk innerhalb der evangelisch-reformierten Kirche: Die meisten seiner Mitglieder in Kerzers sind daher auch Mitglieder der reformierten Kirche¹⁶.

¹⁴ Die eidgenössische Volkszählung 2000 ergab eine Zahl von 34 401 Reformierten im Kanton Freiburg: Diese gute Übereinstimmung mit den Zahlen der kantonalen reformierten Kirche zeigt, dass diese auch für 2010 als verlässlich betrachtet werden können. 1990 waren es 31 384 Reformierte.

¹⁵ Hier stützen wir uns auf den *Jahresbericht 2010 der Evangelisch-reformierten Kirche des Kantons Freiburg*. Dieser kann auf der Website der Kirche heruntergeladen werden: www.ref-fr.ch/jahresbericht-rapport-annuel-2010.

¹⁶ In seiner Zeitschrift *wort+wärch* vom August 2009 veröffentlichte das EGW ein Dossier über die Beziehungen zur Reformierten Kirche des Kantons Bern und die Diskussionen dazu. Dieses Dossier ist online abrufbar: <http://www.egw.ch/download.php//file/?download=484>. Wir danken Andreas Wasserfallen (Kerzers) für diese Quelle.



Der Gottesdienstraum der reformierten Kirche in Bösinggen aus dem Jahr 2008
(© 2011 J.-F. Mayer).

Der **Sensebezirk** ist der zweite Bezirk mit vielen Reformierten, da im 19. Jh. Berner Bauern hierher kamen (bis in die 1940er-Jahre war der Kauf von Bauernhöfen einfach). Die Kirchgemeinden sind Bösinggen (1128 Mitglieder)¹⁷, Düdingen (1255), St. Antoni (2031), Weissenstein-Rechthalten (1097) und Wünnewil-Flamatt-Überstorf (2272). Für lange Zeit (von 1867 bis 1998) vereinte eine einzige Kirchgemeinde mit Zentrum in St. Antoni (Kirche 1866 eingeweiht) alle Reformierten des Bezirks. Neue reformierte Gläubige, hauptsächlich bernischen Ursprungs, gesellten sich zu der bestehenden Bevölkerung.

Im **Glanebezirk** (www.ref-fr.ch/laglane-romont) wurde die 2000-Mitglieder-Grenze 2010 durchbrochen; tendenziell scheint die Zahl in den kommenden Jahren weiter stark anzusteigen. Die Kirchgemeinde hat als Ergebnis mehrerer Einwanderungen aus den deutschschweizerischen Gebieten (Bauern aus den Kantonen Bern, Basel und Aargau, oder Personen, die gekommen sind, um im Armeemotorfahrzeugpark oder in Fabriken zu arbeiten) auch deutschsprachige Mitglieder: An einem Sonntag im Monat wird der Gottesdienst auf Deutsch abgehalten. Aber diese deutschsprachige Migration ist jetzt versiegt: Sie wurde von neuen Zuzüglern abgelöst.

In Bulle werden seit 1839 regelmässig Gottesdienste gefeiert, vorerst in einem privaten Rahmen. Die Kirche wurde 1894 eingeweiht. Die Kirchgemeinde Bulle-La **Gruyère** (www.eglise-bulle.ch) zählte 2010 2737 Mitglieder. Hauptsächlich aus dem Kanton Waadt und der Deutschschweiz kommende Neubürger tragen zur Entwicklung und Verjüngung der Kirchgemeinde bei.

Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde von Estavayer-le-Lac und der Freiburger **Broye** (www.ref-fr.ch/estavayer-le-lac) umfasst 49 Standorte mit 4544 Anhängern. Die Anzahl Mitglieder steigt hier linear an: Der Reiz der Freiburger Broye, mit vernünftigen Immobilienpreisen, einer geringeren Steuerbelastung, qualitativ guten Schulen und guten Verkehrsverbindungen macht sich bei den Waadtländern bemerkbar, während das Seeufer auch Berner anzieht, viele davon im Rentenalter. Die Kirchgemeinde versucht, einige Gottesdienste auf Deutsch abzuhalten oder verweist die deutschsprachigen Gläubigen auf die deutschen Gottesdienste der Waadtländer Broye.

Im **Vivisbachbezirk** sind die Bewohner von Gemeinden wie Saint-Martin oder Attalens heute aufgrund des Zuzugs aus der Waadt zu einem Drittel nicht mehr katholisch. So hat sich das religiöse Profil des Bezirks gewandelt. Die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Châtel-St-Denis–La Veveyse zählt etwas mehr als 3000 Mitglieder: viele davon waadtländischen Ursprungs. Rund 20 Personen besuchen regelmässig die Gottesdienste.

¹⁷ Die moderne Kirche im Dorfczentrum wurde 2008 unter dem Namen «Arche» eingeweiht und ist somit, Irrtum vorbehalten, die jüngste Kirche, die im Kanton erbaut wurde (vgl. Isabelle Eichenberger, «Bösinggen enterre la hache de la guerre de religion», *SwissInfo.ch*, 22. Dezember 2008, www.swissinfo.ch/fre/index.html?cid=7104736).

2.2.2. Evangelische Freikirchen

Gemäss Volkszählung 2000 versammeln die evangelischen Freikirchen und weitere protestantische Gemeinschaften 1584 Personen im Kanton¹⁸. 1990 waren es 1000. Die Zunahme zwischen 2000 und 2010 war wahrscheinlich mindestens gleich gross wie während der vorangegangenen zehn Jahre. Wir schauen uns für jede Gruppe einzeln an, wie viele Mitglieder sie ungefähr zählt. Diese Gemeinschaften zeichnen sich generell durch ein hohes freiwilliges Engagement ihrer Mitglieder aus: Die Mitglieder sind mehrheitlich Praktizierende.

Lange Zeit hat jede evangelische Freikirche eine individuelle Existenz geführt. Seit 1999 haben sich aber Beziehungen zwischen mehreren freikirchlichen Gemeinschaften in der Stadt Freiburg entwickelt, die nun regelmässig Sitzungen unter den Pfarrern und gemeinsame Lobgottesdienste durchführen.

2.2.2.1. Von Christen schweizerischen Ursprungs gegründete Gruppen

Bis Anfang der 1980er-Jahre waren die evangelisch freikirchlichen Gemeinschaften im Kanton Freiburg ausschliesslich deutschsprachig. Gewisse freikirchliche Kreise anderer Kantone hegten jedoch seit Jahren den Wunsch nach französischsprachigen Gruppen, da sie nach missionarischen Tätigkeiten auf katholischem Boden strebten.

Heute sind mehrere evangelische Freikirchen französischer Sprache aktiv: Einige Pfarrer sprechen sogar davon, dass es in den 1980er und 1990er-Jahren eine «Erweckung» gab (im Sinn, den dieses Wort in der evangelikalen Bewegung hat). Neuer Schwung könnte folgen. Während einer von der Fédération romande d'Églises évangéliques (FREE) organisierten Versammlung kündigte der International Christian Fellowship (ICF) 2009 seine Absicht an, in mehreren Kantonen, darunter Freiburg «Kirchen für die neue Generation» in Gang zu bringen¹⁹. Zwei «Connect Groups» mit Gläubigen der Eglise C3 (Christian City Church, www.c3lausanne.ch) aus Lausanne treffen sich regelmässig im Kanton. Seit April 2012 finden sonntägliche Zusammenkünfte dieser Gruppe in Freiburg statt.

Neben den evangelisch freikirchlichen Gemeinschaften, von denen eine Übersicht nach Bezirk folgt, gibt es noch einige kleinere, auf eine Familiengruppe reduzierte Gruppierungen ohne öffentliches Gotteshaus: Diese sollen im Broye- und im Sensebezirk vorkommen.



Evangelisch freikirchlicher Gebetsort in Estavayer (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Broyebezirk

Die **Église évangélique missionnaire d'Estavayer-le-Lac** (www.eem-estavayer.ch) besteht seit 1982 und trug lange den Namen Église de l'Union des assemblées missionnaires (Kirche der Vereinigung Freier Missionsgemeinden); sie ist weiterhin Mitglied dieser Vereinigung. Am Anfang hatte die Gemeinschaft rund zehn Mitglieder, heute sind es etwa vierzig Familien.

Es gibt ausserdem Freiburger, die evangelische Freikirchen besuchen, die sich in der Waadtländer Broye befinden.

Glanebezirk

Alliance Pierres Vivantes (APV, www.apv.org) ist ein christliches Werk, das 1987 im Glanebezirk entstanden ist. Nachdem die Gruppe vorerst in Sédeilles zusammenkam, liegt ihr Zentrum seit 1991 in Siviriez, wo sie das ehemalige Hôtel de la Gare gekauft hat. Dort führt sie zahlreiche Tätigkeiten

¹⁸ In der Tabelle auf der Website des Amtes für Statistik des Staates Freiburg sind 2418 Mitglieder für die «Evangelischen Freikirchen und übrigen protestantische Gemeinschaften» angegeben. Dies lässt sich jedoch damit erklären, dass die Zeugen Jehovas und die Mitglieder der Neuapostolischen Kirche der Einfachheit halber mit eingeschlossen sind (http://appl.fr.ch/stat_statonline/standards/etape2.asp?Tableau=59&Contexte=1).

¹⁹ Serge Carrel, «Ça bouge du côté des implantations de nouvelles Églises en Suisse romande!», 13. November 2009, www.lafree.ch/details.php/fr/actualite.html?idelement=1033.

durch, unter anderem eine kleine Privatschule. Es wird stark auf die Familie fokussiert. APV zählte rund hundert Gläubige, die regelmässig kamen; nachdem die Zahl vorübergehend angestiegen war, gab es in den vergangenen Jahren einen leichten Mitgliederrückgang. Die Mehrheit ihrer Mitglieder wohnt im Glane-; ungefähr ein Drittel im Broyebezirk.

Ein methodistischer Prediger, der seit 2010 in Romont wohnt, untersucht die Möglichkeit, dort eine evangelisch freikirchliche Gemeinschaft zu gründen. Neben den Personen, die an den Gottesdiensten der Alliance Pierres Vivantes teilnehmen, gibt es 100 bis 150 Angehörige von evangelischen Freikirchen im Glanebezirk, die die Gottesdienste in anderen Bezirken besuchen.

Greyerzbezirk

Die **Église évangélique apostolique de Bulle** (EEAB, www.eeab.ch) wurde 1985 gegründet. Ihr gehören rund fünfzig eingetragene Mitglieder an, dazu kommen diejenigen, die ohne Mitgliedschaft in den Gottesdienst kommen. Sie kommen mehrheitlich aus der Region.

Die **Église réformée baptiste de Bulle** (www.erb-bulle.ch) ist 1984 unter dem Namen Église évangélique missionnaire entstanden, unterstützt von der Vereinigung Freier Missionsgemeinden (VFMG), der sie seit 2000 nicht mehr angehört. Mit der aktuellen Bezeichnung der Kirche Bulle soll ihre Verbindung zur Reformation zum Ausdruck gebracht werden; sie steht in Verbindung mit anderen Gemeinschaften in der Westschweiz, die dieselbe Bezeichnung benutzen. Ihr Standort befindet sich seit 1997 in Räumlichkeiten, die sie am Chemin de Bouleyres kaufen konnte. Die Gemeinschaft fasst um die hundert Personen unter sich zusammen (einschl. der Kinder).



Freie Evangelische Gemeinde, Murten (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Seebezirk

Evangelische Veranstaltungen finden in Murten seit 1879 statt und ein erster Pastor der Freien Evangelischen Gemeinde hat sich 1886 niedergelassen. Die **Freie Evangelische Gemeinde (FEG) Murten** (www.feg-murten.ch) feierte 2011 ihr 125. Jubiläum. 1893 baute sie unweit des Bahnhofs einen Versammlungsort, der vor rund zehn Jahren um einen modernen Anbau erweitert wurde, in dem heute die Gottesdienste abgehalten werden (rund 300 Sitzplätze, bis zu 600 bei Hinzunahme des Foyers). Das Gebäude der FEG wird als Begegnungszentrum bezeichnet, um seine Öffnung gegenüber der lokalen Bevölkerung zum Ausdruck zu bringen: Hier finden auch kulturelle Anlässe statt. Um 220 Erwachsene und 50 Kinder kommen zu den sonntäglichen Gottesdiensten, mit zwei Pastoren und einer Gemeindediakonin, was die FEG Murten zur grössten evangelisch freikirchlichen Gemeinschaft im Kanton macht. Neben den mehrheitlich in der Region verankerten Familien kommen auch Gläubige aus den Kantonen Bern, Neuenburg und Waadt (letztere aufgrund des deutschsprachigen Gottesdiensts).

In freikirchlichen Kreisen sind derzeit Projekte im Gespräch, um eine französischsprachige Gemeinschaft in Murten zu gründen.

Saanebezirk

Die **Église évangélique libre** (EEL, www.eelf.ch) wurde 1984 gegründet. Sie hat ihren Ursprung in der deutschsprachigen Freien Evangelischen Gemeinde (FEG), die heute in Düdingen beheimatet ist. Zu Beginn ging es der Inlandmission der Freien Evangelischen Gemeinden darum, auf die Bedürfnisse einiger französischsprachiger Afrikaner einzugehen sowie eine Evangelisation zu starten (in den vorangegangenen Jahrzehnten hatte man sich bereits bemüht, einige Angebote auf Französisch bereitzustellen). Im Frühling 1986 ist die französischsprachige Gruppe aus den Räumlichkeiten der FEG Freiburg ausgezogen und steht nun auf eigenen Beinen. Seit dem Jahr 2000 befindet sich die EEL im Schönberg. Sie ist der *Fédération romande d'Églises évangéliques* (FREE) angegliedert und umfasst «knapp hundert Personen» (Kinder mitgezählt).

Die **Église évangélique de réveil** (EER, www.eerfribourg.ch), eine Gemeinschaft mit pfingstlicher Ausrichtung, besteht in Freiburg seit 1982. Ein Pastor aus Biel, der in den 1970er-Jahren Freiburg besuchte, stellte fest, dass es dort keine französischsprachige evangelische Freikirche gab. Nach Kontakten mit jungen charismatischen Katholiken und jungen Leuten mit evangelisch freikirchlicher Ausrichtung verliessen 1981 zwei Familien Biel und kamen nach Freiburg, um eine EER zu gründen. Sowohl die Pfadfindergruppe *Flambeaux de l'Évangile* (1986) als auch die einzige evangelische Buchhandlung in Freiburg, das *Centre Horizon* (1990 zusammen mit anderen Kirchen gegründet, www.centrehorizon.ch) wurden von Gläubigen der EER ins Leben gerufen. Die EER ist mehrmals umgezogen. Seit 2008 befinden sich ihre Räumlichkeiten im Beaumont-Quartier. Aktuell nehmen ungefähr 200 Personen (Kinder mitgezählt) an den Gottesdiensten teil. Es wird eine Simultanübersetzung auf Deutsch und Portugiesisch (für Menschen aus Angola, Portugal und Brasilien) angeboten.

Die Gruppe mit dem Namen **Espace Rencontre** (www.espacerencontre.ch) hiess zuerst *Église évangélique libre de Villars-sur-Glâne*. Sie entstand Ende der 1990er-Jahre als Gemeindegründungsprojekt in Freiburg und ist Mitglied der *Fédération romande d'Églises évangéliques* (FREE). Seit Mitte Oktober 2011 trifft sich die Gruppe in neuen Räumlichkeiten in Bourguillon. Gegenwärtig gehören etwa dreissig erwachsene Mitglieder und 20 bis 30 Kinder zur Gemeinschaft.



Freie Evangelische Gemeinde, Düdingen
(© 2011 J.-F. Mayer).

Sensebezirk

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts fanden in Tasberg (St. Ursen) und Freiburg in privatem Rahmen Zusammenkünfte statt. 1911 wurde in Freiburg ein Verein gegründet. Dieser kaufte ein Gebäude am Stalden, zog dann aber 1949 ins Jura-Quartier um, wo eine Kapelle gebaut wurde. In Verbindung mit der Gemeinschaft in Freiburg wurden die Aktivitäten auch auf den Sensebezirk ausgedehnt. 1993 wurde die FEG Düdingen gegründet. Zehn Jahre später, im Jahr 2003, fusionierten die beiden FEG jedoch wieder und das Gebäude in Freiburg wurde verkauft. Düdingen wurde nun zum Zentrum, hier werden auch die Gottesdienste gefeiert (während einer gewissen

Zeit fanden jedoch in Freiburg noch Abendgottesdienste in gemieteten Räumlichkeiten statt)²⁰. In der **Freien Evangelischen Gemeinde (FEG) Düdingen-Freiburg** (www.feg-duedingenfreiburg.ch) versammeln sich jeden Sonntag 150 bis 170 Personen im Gebäude, das in Düdingen gekauft wurde und seit 2004 benützt wird. Die meisten der Gläubigen kommen aus dem Sensebezirk.

Die **FEG Laupen-Bösingen** (www.feg-laupen.ch), 1993 gegründet, entstand ab 1985 aus einer Gebetsgruppe der FEG Murten. Bis 2004 versammelte sich die Gemeinschaft in Bösingen, seither jedoch in Laupen. Daher wird sie in dieser Studie, die sich auf die religiösen Aktivitäten auf Freiburger Kantonsgebiet beschränkt, nicht berücksichtigt.

Vivisbachbezirk

Im südlichen Kantonsteil, in Saint-Martin (Vivisbachbezirk) gibt es seit September 2011 eine evangelisch freikirchliche Gemeinschaft, die **Église La Perrausa** (früher Église de la Rogivue, www.egliselaperrausa.ch). Diese Gemeinschaft war ab Ende des 19. Jahrhunderts auf Waadtländer Kantonsgebiet aktiv und wurde in den 1990er-Jahren zu neuem Leben erweckt, nachdem sie vorher zahlenmässig geschrumpft war. In Saint-Martin leben fünf Familien, die Mitglied dieser Freikirche sind. Die Gruppe hat dort das Hôtel du Lion d'Or gekauft. Vorher wurden die Gottesdienste in der reformierten Kirche von Maraçon gefeiert. Ungefähr sechzig Gläubige, sowohl aus dem Kanton Freiburg als auch aus der Waadt, gehören zu dieser Gemeinschaft, die Mitglied der Fédération romande d'Églises évangéliques (FREE) ist. Im Gegensatz zu den meisten anderen evangelischen Freikirchen des Kantons hat sie keinen Pastor. Beim Leiten des Gottesdienstes wechseln sich Gläubige und Gastpastoren ab.

2.2.2.2. Von christlichen Migranten gegründete Gruppen

Im Jahr 2009 gab es in der Schweiz bereits nicht weniger als 300 «neue Migrationskirchen». Als Migrationskirchen werden «Zusammenschlüsse von Christinnen und Christen mit Migrationshintergrund bezeichnet, die sich selbst als Kirche verstehen»²¹. In der Region Freiburg gibt es nicht weniger als vier christliche Gemeinschaften, in denen sich hauptsächlich oder ausschliesslich Gläubige afrikanischer Herkunft versammeln. Zudem ist es möglich, dass wir bei unserer Untersuchung andere kleine Versammlungen übersehen haben, oder dass solche Gruppen in den kommenden Jahren entstehen werden.

Die **Église du Christ in Freiburg**
(© 2011 Nicolas Brodard –
www.nicolasbrodard.com).



Die **Église du Christ «FUD – 3xS»**²² (www.1-eglise-du-christ-1.com) ist seit den 1980er-Jahren in Freiburg aktiv. Sie entstand in erster Linie aus dem Wunsch nach einem Gottesdienst, der dem afrikanischen Empfinden entspricht. Von Anfang an gewährte ihr die reformierte Kirchgemeinde Freiburg Gastrecht

²⁰ Diese Zusammenfassung der Geschichte der FEG stützt sich auf eine 28-seitige Broschüre, welche die FEG Düdingen-Freiburg zu ihrem 100-Jahr-Jubiläum herausgegeben hat: René Grebasch, *Freie Evangelische Gemeinde Düdingen-Freiburg. 1911–2011. 100 Jahre*, Sept. 2011.

²¹ Simon Röthlisberger und Matthias W. Wüthrich, *Neue Migrationskirchen in der Schweiz*, Bern, Schweizerischer Evangelischer Kirchenbund, 2009.

²² Diese rätselhafte Abkürzung wurde dem Namen der Gruppe vor kurzem angefügt. Sie hat den Zweck, die Gruppe klar von anderen Gemeinschaften zu unterscheiden, die auch den Namen *Église du Christ* benutzen und bedeutet: «Fils Unique de Dieu vivant – Le Seul Seigneur et Sauveur», auf Deutsch: «Einzig Sohn des lebendigen Gottes – Der einzige Herr und Retter».

und stellt ihr jeweils für den Sonntagsgottesdienst, der kurz nach Mittag beginnt, die Kirche zur Verfügung. Am Gottesdienst nehmen ungefähr fünfzig Gläubige teil, darunter viele Kinder. Die Gruppe ist Gründungsmitglied der Conférence des Églises africaines en Suisse (CEAS, www.ceasuisse.com), die Ende der 1990er-Jahre gegründet wurde.



Gottesdienst der Kirche «L'Éternel Est Bon» im Industriegebiet von Moncor in Villars-sur-Glâne (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com)

Die Kirche «**L'Éternel est bon**» (www.eglise-l-eternel-est-bon.ch) hat ihren neuen Versammlungsort in Givisiez (seit 2012). Sie besteht seit den 1990er-Jahren und ist in der Schweiz die «Muttermgemeinde» dieser Pfingstgemeinde, die mittlerweile auch in mehreren anderen Städten existiert. In den Gottesdiensten versammeln sich bis zu hundert Personen, hauptsächlich afrikanischer (oder afroamerikanischer, beispielsweise haitianischer) Herkunft. Es nehmen auch einige Europäer daran teil. Wie bei anderen Kirchen afrikanischen Ursprungs finden auch hier zusätzlich zum Sonntagsgottesdienst noch weitere Treffen statt.

Die **Église africaine de la Vigne** versammelt sich am Sonntagnachmittag in den Räumlichkeiten der Église évangélique de réveil. Wie es ihr Name sagt, ist sie aus der dynamischen freikirchlichen Vineyard-Bewegung entstanden, über den Berner Zweig dieser Kirche. Derselbe Pastor, der für die Église africaine de la Vigne in Bern zuständig ist²³ (etwa hundert Mitglieder), kümmert sich auch um die Kirche in Freiburg (etwa vierzig Mitglieder). Die verschiedenen französischsprachigen afrikanischen Gemeinschaften in Europa sind daran, bei der Schaffung des Mouvement Africain Vineyard en Europe (MAVE) mitzuwirken. Die Gruppe in Freiburg besteht seit etwa zehn Jahren. Ihre Mitglieder stammen hauptsächlich aus der Zentralafrikanischen Republik, aus dem Kongo, aus Kamerun und Angola.

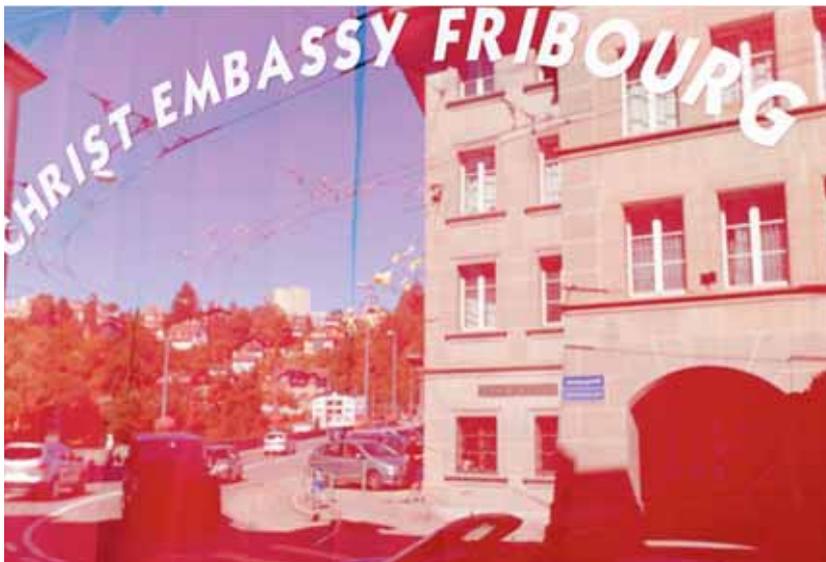
Der Name der **Christ Embassy** ist in der Nähe der Kathedrale von Freiburg im Schaufenster eines Geschäfts auf rotem Hintergrund angeschrieben und weckt dadurch die Neugierde der Passanten. Diese «freikirchliche Pfingstgemeinde» nigerianischen Ursprungs gibt sich sehr international und erklärt, in 150 Ländern vertreten zu sein. Im Kanton existiert sie seit etwa 2009. Zuerst diente ein Raum in einem Hotel als Versammlungsort. Diese Kirche ist auch in anderen Schweizer Städten vertreten, manchmal versammeln sich dort sowohl schweizerische als auch afrikanische Gläubige. In Freiburg sind es jedoch gegenwärtig ausschliesslich Afrikaner, die an den Gottesdiensten und Gebetstreffen teilnehmen. Es sind zwischen 20 und 30 Personen, der Raum böte jedoch Platz für mehr Leute. Die Gläubigen stammen vor allem aus Togo, Ghana, Kongo und Kamerun. Die Gottesdienste werden auf Englisch und Französisch gehalten. Die Christ Embassy bemüht sich darum, besser bekannt zu werden und verteilt daher ab und zu Traktate oder die Zeitschrift *Rhapsodie des réalités* in den Briefkästen.

In den Räumlichkeiten der Église évangélique de réveil versammelt sich am späteren Sonntagnachmittag eine kleine, mit dieser Kirche verbundene eritreische freikirchliche Gemeinschaft. Ebenfalls in diesen kirchlichen Räumen versammelt sich am Sonntagabend eine freikirchliche tamilische Gemeinde.

Ausserdem hat sich 2009 im Kanton Freiburg eine Mission évangélique Maranatha de Suisse, die mit einer Gruppe brasilianischer Herkunft verbunden ist, als Verein organisiert. Eine andere Gemeinschaft brasilianischen Ursprungs soll sich in Belfaux in einem gemieteten Raum treffen.

²³ Es gibt einen interessanten Artikel von Sabine Jaggi über die Entstehung und Entwicklung dieser Gemeinschaft «La Vigne de Berne, une Église africaine en Suisse. Histoire, identité et relations avec les Églises suisses», in Sandra Fancello und André Mary (Hrsg.), *Chrétiens africains en Europe. Prophétismes, pentecôtismes et politique des nations*, Paris, Karthala, 2010, S. 273–298.

Schaufenster der
Christ Embassy, in der
Rue des Bouchers
(© 2011 Nicolas Brodard –
www.nicolasbrodard.com).



2.2.3. Weitere evangelische Gemeinschaften

Die Siebenten-Tags-Adventisten²⁴

Die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten (<http://fribourg.adventiste.ch>) besteht in **Freiburg** seit 1958. Seit 1997 befinden sich ihre Lokalitäten im Alt-Quartier. Sie zählt ungefähr 80 Mitglieder, etwa fünfzig davon kommen regelmässig zur Kirche. Im Laufe der letzten Jahre hat sich die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten durch interkantonale und internationale Migration entwickelt und diversifiziert. Da die Gemeinschaft in Freiburg französischsprachig ist, gehen einige Adventisten aus dem Sensebezirk nach Bern.

In **Murten** (Altavilla) gibt es eine deutschsprachige Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten (<http://murten.stanet.ch>). Bis in die Mitte der 1990er-Jahre hatte es in Murten eine französischsprachige adventistische Gemeinschaft gegeben. Sie wurde dann aber aufgelöst. Die jetzige, deutschsprachige Gemeinschaft besteht seit Anfang 2011. Knapp fünfzig Personen besuchen die Anlässe. Die Gruppe besteht zu einem grossen Teil aus Adventisten (hauptsächlich aus dem Kanton Bern stammend), die sich vorher während etwa zehn Jahren in Ueberstorf in einem Privathaus getroffen hatten. Dreimal pro Monat war jeweils ein Pfarrer aus Bern gekommen, um Gottesdienst zu feiern.

Mission Timothée

Die Mission Timothée (www.missiontimothee.fr) beschreibt sich selber als ein «protestantisches Werk»²⁵, auch wenn sie häufig als freikirchliche Gruppe wahrgenommen wird, und obwohl der Freiburger Zweig von zwei Familien gegründet wurde, die vorher während einer gewissen Zeit an den anfänglichen Aktivitäten der Église évangélique de réveil in Freiburg teilgenommen hatten (ohne deren pfingstlichen Ausrichtung zuzustimmen). Die Mission Timothée wurde im Jahr 1972 in Frankreich gegründet. Seit 1987 gibt es auch Versammlungen im Kanton Freiburg. Heute treffen sich jede Woche etwa dreissig Personen in einem Privathaus im Saanebezirk. Die Gruppe ist unauffällig und tritt gegen aussen nicht aktiv auf. Momentan unterhält sie keine Beziehungen zu den christlichen Gemeinschaften des Kantons, zu den Gruppen der Mission Timothée in anderen französischsprachigen Ländern bestehen jedoch regelmässige und häufige Kontakte.

²⁴ Zuerst wollten wir die Siebenten-Tags-Adventisten bei den evangelischen Freikirchen einordnen, dann entschieden wir jedoch, sie im Kapitel «weitere protestantische Gemeinschaften» aufzuführen, um ihre Besonderheit stärker anzuerkennen; noch vor dreissig Jahren hätten wir sie wahrscheinlich im Kapitel «andere christliche Kirchen und Gemeinschaften» aufgeführt.

²⁵ Wir waren uns zuerst nicht sicher, welcher Kategorie wir diese Gruppe zuordnen sollten. Zuerst wollten wir sie bei den evangelischen Freikirchen einordnen. Als wir aber ein Referenzwerk, den *Annuaire évangélique 2011* (Marpent, BLF Europe, 2011) konsultiert und gemerkt hatten, dass die Mission Timothée und ihre lokalen Gruppen darin nicht aufgelistet sind, haben wir uns entschlossen, die Gruppe separat aufzuführen. Die Kategorien sind allerdings nicht undurchlässig und die Wahrnehmung und die Selbstdefinition von Gemeinschaften ändern sich über die Jahre (was hier vielleicht auch der Fall war).

2.3. Andere christliche Kirchen und Gemeinschaften

2.3.1. Orthodoxe und altorientalische Kirchen

Bei der Volkszählung im Jahr 2000 gaben rund 2000 Personen im Kanton an, orthodox zu sein, der Anteil der Praktizierenden ist jedoch gering (vor allem bei Personen russischer oder ukrainischer Herkunft). Weniger als 100 Personen gehören zum Kreis der **orthodoxen Gemeinde von Freiburg**, die seit 2008 in einem Gebäude, das dem Pauluswerk gehört, an der Rue du Botzet untergebracht ist, wo eine nicht mehr benutzte Kapelle für orthodoxe Gottesdienste eingerichtet worden ist. An einem gewöhnlichen Sonntag nehmen 30 bis 50 Gläubige an der Göttlichen Liturgie teil; an grossen Festtagen steigt die Zahl. Die erste Liturgie, die zur Entstehung dieser Kirchengemeinde führte, wurde 1982 gefeiert. Von da an wurden regelmässig Gottesdienste abgehalten. Die Kirchengemeinde (deren Schutzpatrone die Muttergottes und der Hl. Siluan der Athonit sind) wurde 1986 kanonisch gebildet²⁶. Sie untersteht dem orthodoxen Erzbischof der Schweiz (Patriarchat von Konstantinopel). Die Pfarrei ist multiethnisch und hält ihre Gottesdienste vor allem auf Französisch: Sowohl Gläubige orthodoxer Abstammung als auch konvertierte sind willkommen.

Zahlreiche serbisch-orthodoxe und rumänisch-orthodoxe Gläubige suchen eher die Gebetsräume ihres jeweiligen Patriarchen auf. Mehrere Dutzend Gläubige, vor allem rumänischer Herkunft, nehmen an den Gottesdiensten in rumänischer Sprache der **Kirchengemeinde des Heiligen Demetrios der Neue Basarabov** in der Kapelle des Albertinums in Freiburg teil. In dieser Kapelle finden von Zeit zu Zeit auch Gottesdienste in serbischer Sprache statt. Im Kanton Freiburg wohnhafte serbisch-orthodoxe Gläubige gehen in die serbische Kirche in Belp (BE), deren Kirchengemeinde auch den Kanton Freiburg abdeckt (www.spcobern.ch).



Orthodoxe Kapelle in Freiburg
(© 2011 Nicolas Brodard –
www.nicolasbrodard.com).

Eine **eritreisch-orthodoxe Kirchengemeinde**, deren Patron der Heilige Aregawi ist, wurde 2008 gegründet. Insgesamt gibt es 13 eritreisch-orthodoxe Kirchengemeinden in der Schweiz²⁷. Ende 2011 gehörten ihr 60 eingetragene Mitglieder an und an den wöchentlichen Zusammenkünften nehmen 50 bis 80 Gläubige teil, Kinder inbegriffen. Bei besonderen Anlässen (Feste usw.) steigt die Zahl der anwesenden Gläubigen: 300 Gläubige nahmen im Oktober 2011 am Fest des Schutzpatrons teil, das vom in Frankfurt wohnhaften Bischof der Eritreisch-Orthodoxen in Europa präsiert wurde²⁸. Ein Priester hält einmal pro Monat eine Messe, aber die Gemeinde versammelt sich jeden Sonntag zu Gebeten, Gesängen und Predigten. Sie genießt gegenwärtig die Gastfreundschaft der katholischen Kapelle in Villars-Vert. Die Suche nach einem passenden und ständigen Gebetsort ist eine der Hauptsorgen der Gemeinde, damit die Weitergabe ihrer Kultur und ihrer religiösen Traditionen an die Kinder gewährleistet werden kann.

²⁶ Vgl. Noël Ruffieux, *Si le Seigneur ne bâtit la maison ... Pour les 20 ans de la Paroisse orthodoxe de Fribourg, 1982–2002*, Freiburg, 2002.

²⁷ Wie bereits vermerkt, gibt es auch eine kleine evangelische eritreische Gruppierung in Freiburg. Auch eritreische Katholiken leben in der Schweiz (sie stellen eine kleine Minderheit der Christen in Eritrea dar): ein Gottesdienst nach dem Ge'ez-Ritus wurde 2011 von einem eritreischen katholischen Bischof in Freiburg gefeiert. Mehr als 10 000 Eritreer leben heute in der Schweiz, die als erste Destination von Asylbewerbern aus Eritrea in Europa gilt (Jacques Berset, «Un petit coin d'Afrique à l'église St-Pierre», *KIPA-APIC*, Mai 2011). Rund 65% der in der Schweiz lebenden Eritreer sind christlich-orthodox.

²⁸ Jacques Berset, «Sistres et tambours dans la nuit à Ste-Thérèse», *KIPA-APIC*, 23. Oktober 2011.



Ein Sonntagsgottesdienst der eritreisch-orthodoxen Gemeinde Freiburg in Abwesenheit eines Priesters, in der katholischen Kapelle Villars-Vert, in Villars-sur-Glâne (© 2011 J.-F. Mayer).

2.3.2. Neuapostolische Kirche

Die neuapostolische Kirche zählt etwa 300 Gläubige im Kanton. In drei Städten verfügt sie über kirchliche Räume. Zwei davon sind Kapellen, die speziell für den neuapostolischen Gottesdienst gebaut wurden. In Bulle trifft sich die Gemeinschaft in einem gemieteten Raum.

Die älteste Gemeinschaft ist diejenige von **Murten**. Sie wurde im Jahr 1930 vom Kanton Bern aus gegründet. Diese Gruppe bestand jedoch nicht ohne Unterbruch: Zu Beginn der Kriegsjahre wurde sie aufgelöst, 1950 entstand sie erneut. Heute gehören 160 Mitglieder zu dieser Gemeinschaft, die Hälfte davon ist aktiv dabei. Die Gottesdienste werden auf Deutsch gefeiert.

Die Gemeinschaft in **Freiburg** besteht ohne Unterbruch seit 1934. Sie zählt ungefähr 120 Mitglieder. Auch hier kann die Hälfte davon als aktiv bezeichnet werden. Der Gottesdienst wird auf Französisch gefeiert, beinhaltet aber oft einen Kurzbeitrag von einigen Minuten auf Deutsch.



Im Gottesdienstraum der Neuapostolischen Kirche in Bulle, nach einem Abendgottesdienst (© 2011 J.-F. Mayer).

Die Gemeinschaft in **Bulle**, die ursprünglich von Neuapostolen gegründet wurde, welche von au.s.w.rts ins Greyerzerland gezogen waren, feiert hier seit Dezember 1984 ihre Gottesdienste. Von den ungefähr fünfzig Mitgliedern stammen heute auch einige aus der Region.

2.3.3. Zeugen Jehovas

Ab 1948 kam ein Missionarsehepaar aus Bern regelmässig nach Freiburg. Dies führte zur Bildung einer Freiburger Gruppe im Jahr 1950.

Während Jahren war die Versammlung der Zeugen Jehovas von **Freiburg** zweisprachig. Im Jahr 1987 wurden in Freiburg eine italienisch- und eine spanischsprachige Gruppe gegründet (letztere wurde 2003 aufgelöst), 1991 kam eine portugiesischsprachige dazu. Im selben Jahr wurde eine deutschsprachige Versammlung gegründet. Zahlenmässig bleibt die französischsprachige Versammlung die stärkste Gruppe in Freiburg. 2011 haben in Freiburg – alle Sprachen zusammen genommen – 419 Personen am «Gedächtnismahl», der jährlichen Feier zum Gedenken an den Tod Christi teilgenommen. Dies gibt einen guten Anhaltspunkt über die Anzahl Personen, die zur Bewegung gehören oder ihr nahe stehen. Im Jahr 1982 waren es 74 Personen, diese Zahl stieg auf 345 im Jahr 1991 und auf 369 im Jahr 2001. Die Gründung der Versammlungen für einzelne Sprachgruppen hat stark zur Entwicklung der Zeugen Jehovas in Freiburg beigetragen. In Freiburg gibt es ungefähr 220 Personen, die im «Predigtendienst» aktiv sind, also Personen, die jeden Monat Zeit investieren, um die Botschaft der Zeugen Jehovas zu verbreiten, beispielsweise indem sie von Tür zu Tür gehen.

In **Bulle** gibt es eine französisch- und eine portugiesischsprachige Versammlung. 2011 haben insgesamt 286 Personen am Gedächtnismahl teilgenommen.

In **Murten** existiert eine deutschsprachige Versammlung. 2011 nahmen dort 146 Personen am Gedächtnismahl teil.

Zudem gibt es in **Romont** eine französischsprachige Gruppe, die sich momentan jedoch in Lucens versammelt. 2011 haben 95 Personen am Gedächtnismahl teilgenommen.

Im Kanton Freiburg haben also im Jahr 2011 insgesamt 946 Personen am Gedächtnismahl teilgenommen. Dies gibt einen guten Anhaltspunkt über die Grösse der Bewegung auf kantonaler Ebene.

2.3.4. Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

Schon seit längerem begegnet man in Freiburgs Strassen jungen Missionaren der Mormonen. Häufig stammen sie aus Amerika. Ab Ende der 1970er-Jahre fanden Treffen mit einigen Personen aus der Gegend statt, die sonst nach Yverdon oder Neuenburg gingen. Ab 1990 wurden regelmässige Versammlungen organisiert, zuerst in gemieteten Hotelräumlichkeiten. Am 2. Februar 1992 wurde dann schliesslich in Freiburg ein Zweig der **Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage** gegründet («Mormonen» ist nicht die offizielle Bezeichnung). Knapp dreissig Personen waren anwesend, darunter einige wenige Freiburger. Etwas später zog die Gruppe in den Raum in Les Daillettes um, den sie seither für ihre Anlässe benützt. Heute besteht die Gemeinschaft in Freiburg aus ungefähr 160 Mitgliedern. Mehr als 60 von ihnen nehmen an den Abendmahlsversammlungen teil und können daher als engagierte Gläubige betrachtet werden. Kürzlich sind mehrere Familien aus anderen Kantonen zugezogen, dies könnte der Gruppe und ihren Aktivitäten neuen Schwung verleihen.



Der Eingang zu den Räumlichkeiten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage («Mormonen») in Les Daillettes, Freiburg (© 2011 J.-F. Mayer).

2.4. Judentum

Der Kanton Freiburg war der zweite Schweizer Kanton, welcher der Israelitischen Kultusgemeinde den öffentlich-rechtlichen Status verliehen hat (nach Basel-Stadt). Die Israelitische Kultusgemeinde des Kantons Freiburg (CIF) wurde im Jahr 1895 als privatrechtlicher Verein gegründet und 1990 öffentlich-rechtlich anerkannt. Das *Statut der Israelitischen Kultusgemeinde des Kantons Freiburg* wurde im Jahr 2000 angenommen. Die Synagoge in der Rue Joseph-Piller zeugt von der Verwurzelung dieser kleinen Gemeinschaft im Kanton²⁹.

Bei der eidgenössischen Volkszählung im Jahr 2000 wurden 138 Juden im Kanton gezählt, heute ist diese Zahl unter Hundert gefallen. Infolge von Todesfällen und Umzügen ist die Gemeinde in den letzten Jahren zahlenmässig geschrumpft, pro Monat findet nur noch ein vollständiger Gottesdienst statt³⁰, der vom Rabbiner von Lausanne geleitet wird. Jeden Samstag spricht jedoch ein Mitglied der Gemeinde die Gebete in der Synagoge. Die wenigen Kinder der Gemeinde werden einmal wöchentlich vom Rabbiner von Lausanne und seiner Frau unterrichtet.

²⁹ Wer sich für die Zeitgeschichte der jüdischen Gemeinschaft in Freiburg interessiert, dem sei die Masterarbeit von Anne-Vaia Fouradoulas empfohlen: Anne-Vaia Fouradoulas, *La Communauté juive à Fribourg et son environnement cantonal (1895–2000)*, Freiburg, Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Universität Freiburg 2007.

³⁰ Anscheinend war die Teilnahme am Gottesdienst auch schon in früheren Zeiten gelegentlich ein Problem (*ebd.* S. 89–93).

2.5. Islamische Vereine

Bei der Volkszählung im Jahr 2000 wurden 7389 Muslime im Kanton gezählt, doppelt so viele wie 1990, davon 6281 ausländischer Nationalität. Dies entsprach 3,06% der Bevölkerung. Diese Zahl liegt heute bei über 10 000. Aufgrund der neuen Umfragemethode, welche die alle zehn Jahre stattfindende Volkszählung abgelöst hat, können jedoch keine genauen Zahlen genannt werden. Die Muslime sind die drittgrösste religiöse Gruppe im Kanton. Sie sind jedoch nicht in einer einzigen Struktur zusammengeschlossen und die Mehrheit ist nicht praktizierend.

Die Gebetsräume werden aus praktischen Gründen (gegenseitige Verständigung, ähnliche Arbeitsweise) häufig von Personen derselben Sprache oder Nationalität geschaffen und verwaltet. Ein Verein entsteht dann rund um eine Gruppe, welche die Initiative dazu ergreift. Mehrere Moscheen sind dadurch stark durch Nationalität oder Sprache geprägt³¹. Dafür gibt es praktische Gründe: Das Gebet wird zwar überall auf Arabisch gesprochen, die Freitagspredigt findet jedoch in einer, manchmal auch zwei oder drei Sprachen statt. Wenn die Predigt auf Türkisch oder Albanisch gehalten wird, verstehen Muslime aus anderen Ländern sie nicht. Es ist also nicht die Nationalität, welche die stärkste abgrenzende Wirkung hat, sondern die Sprache. In einigen Moscheen wird die Predigt auch auf Französisch oder Deutsch wiederholt.

Die Muslime, mit denen wir Gespräche geführt haben, haben sich jedoch fast alle geweigert, die Moscheen nach der Volkszugehörigkeit zu bezeichnen. Sie wollen nicht, dass man von «türkischer Moschee», «arabischer Moschee» oder «albanischer Moschee» spricht. In allen Gebetsräumen haben unsere Gesprächspartner betont, dass die Moscheen für alle Muslime offen sind – sogar dort, wo die Gläubigen, die sich zum Freitagsgebet versammelt hatten, alle aus demselben Land stammten. Wo es nur eine Moschee gibt, wird diese für das Freitagsgebet und andere Anlässe von Personen unterschiedlicher Herkunft besucht.

Im Alltag tendieren die Zentren dazu, sich je auf ihre eigenen Aktivitäten zu fokussieren. Es wird viel Freiwilligenarbeit geleistet. Für eine Koordination fehlt die Zeit. Für die meisten Zentren ist die Hauptsorge, wie Ende Monat die Rechnung ohne Defizit abgeschlossen werden kann. Die Mehrheit der Zentren gehört allerdings zur 1999 gegründeten Union des associations musulmanes de Fribourg (UAMF), deren Sitz sich in der Association des musulmans de Fribourg (siehe weiter unten) befindet. Die UAMF ist momentan nicht besonders aktiv.

Im Kanton gibt es noch kein somalisches islamisches Zentrum. Angesichts des Zuwachses bei dieser Bevölkerungsgruppe (im Kanton sollen ungefähr 300 Personen aus Somalia leben³², in der Schweiz etwa 8000³³), ist es wahrscheinlich, dass ein solches Zentrum früher oder später geschaffen wird. Der Wunsch ist jedenfalls vorhanden. Übrigens läuft in der Stadt Freiburg im Moment, da diese Zeilen geschrieben werden, ein neues Projekt für die Eröffnung eines Zentrums mit Gebetsraum. Ob es jemals eröffnet wird und auch bestehen wird, weiss man noch nicht.

Was die statistischen Angaben zur Anzahl der Gläubigen beim Gebet betrifft, sei daran erinnert, dass die Frauen nicht verpflichtet sind, am Freitagsgebet teilzunehmen. Die meisten muslimischen Frauen verrichten das Gebet bei sich zu Hause. Die Zahl der Gläubigen, die zu den Gebeten in die Moschee kommen, gibt daher nur ein unvollständiges Bild der muslimischen Praxis im Kanton.

³¹ Von Gläubigen aus dem Balkan haben wir in einem Gebetsraum in Freiburg folgende Aussage gehört: «In Beaumont sind die Araber, die machen ihr Ding.»

³² Es gab unterschiedliche Einwanderungswellen: in den 1990er-Jahren kamen Menschen aus Somalia als politische Flüchtlinge, um 2005 dann als Asylbewerber. Die Menschen dieser zwei Gruppen unterscheiden sich auch beim Bildungsniveau und dem gesellschaftlichen Profil.

³³ Das Bundesamt für Migration (BFM) hat eine Studie veröffentlicht über die somalische Bevölkerungsgruppe in der Schweiz und die Schwierigkeiten, die sich bei dieser Gruppe im Bereich der Integration stellen: Philipp Eyer und Régine Schweizer, *Die somalische und die eritreische Diaspora in der Schweiz*, Bern, BFM, 2010 (die Studie kann auf der Webseite des BFM herunter geladen werden). Dieser Bericht enthält einige Seiten über religiöse Aspekte sowie über die zentrale Rolle, welche die Clanstruktur in dieser Bevölkerungsgruppe spielt. Das Nationalgefühl wird zweitrangig, die Religion wird als einziges identitätsstiftendes Merkmal gesehen: «Die religiöse Identität wird oftmals höher gewichtet als das nationale Zugehörigkeitsgefühl». Ebenfalls mit den Somaliern in der Schweiz befasst sich ein Artikel von Beat Stauffer: «Clandenken, fehlende Bildung und ein unsicherer Status. Die Integration von somalischen Migranten stösst auf viele Schwierigkeiten», *Neue Zürcher Zeitung*, 8. Januar 2011.

Neben den islamischen Zentren gilt es auch den Verein für Musliminnen in Freiburg zu erwähnen, der heute Espace Mouslima heisst (www.espacemouslima.ch). Er entstand aus einem Verein, der 1993 von konvertierten Frauen gegründet worden war (Association des Suissesses Musulmanes de Fribourg, ASMF). Der Verein hat zum Ziel, auf die Bedürfnisse der muslimischen Frauen einzugehen, aber auch eine Brückenfunktion zwischen diesen Frauen und der Gesellschaft in der Schweiz zu übernehmen. Hier werden Kurse und andere Aktivitäten für die Frauen (und auch für die Mädchen) angeboten.

Alle islamischen Gemeinschaften im Kanton sind übrigens sunnitisch. Momentan gibt es keinen schiitischen Verein. Die Schiiten, welche dies wünschen, können bei den bestehenden Gemeinschaften am Gebet teilnehmen.

Greyerzbezirk

Das **Centre culturel islamique albanais de la Gruyère** in Bulle hat 60 aktive Mitglieder. Es besteht seit 2005, vorher fanden gelegentlich Treffen in gemieteten Räumlichkeiten statt. An einem normalen Freitag versammeln sich bis zu hundert Gläubige im Gebetsaal. Die Mehrheit ist albanischsprachig. Da es der einzige muslimische Gebetsraum im Greyerzerland ist, wird er auch von Türken, Arabern und Afrikanern besucht. Die Gruppe besteht ausschliesslich aus Freiwilligen, einschliesslich des Imams, der das Freitagsgebet leitet.

Saanebezirk

Ein erster islamischer Verein wurde zu Beginn der 1980er-Jahre in Freiburg gegründet. Der erste Gebetsraum, das **Centre culturel islamique de Fribourg** (www.ccif.ch), das sich seit 1992 in einem Raum im Untergeschoss eines Gebäudes im Pérolles-Quartier befindet, geht auf diese Gruppe zurück. Im Gebetsraum finden maximal hundert Personen Platz. Die Mehrheit der Gläubigen sind Türken, das Komitee besteht aus Personen türkischer Herkunft. Das Zentrum will jedoch für alle offen sein, und so kann man dort auch Gläubige aus verschiedenen anderen Ländern antreffen. Das Zentrum hat keinen ständigen Imam, es wird jeweils für einige Monate ein Imam eingeladen.

Die **Association des musulmans de Fribourg** (AMF, www.amfr.ch) wurde 1995 von arabischsprachigen Muslimen gegründet. Im Komitee sind mehrere Personen tunesischer Herkunft vertreten. Der Gebetsraum in Beaumont wird nicht nur von Tunesiern und Menschen aus anderen arabischen Ländern besucht, sondern auch von Somaliern, Eritreern und Konvertiten. Da in diesem Gebetsraum sowohl Arabisch als auch Französisch gesprochen wird, ist er für verschiedene Gruppen von Muslimen im Kanton attraktiv. Das



Moschee der Association des musulmans de Fribourg im Beaumont-Quartier in Freiburg
(© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Zentrum verzeichnet 30 aktive Mitglieder. 100 bis 150 Gläubige kommen in die Moschee. Zahlreiche Gläubige haben die Schweizer Staatsbürgerschaft. Die Imame sind Freiwillige und üben ihr Amt gemäss einem Turnus aus. Die meisten von ihnen haben eine spezifische Ausbildung absolviert und besitzen ein Diplom.

Die **Association culturelle islamique albanaise de Fribourg** (ACIAF) wurde 1996 gegründet. Seit 1997 befindet sich ihr Gebetsraum am Chemin des Rosiers im Bearegard-Quartier. Wie es der Name bereits sagt, wird sie vor allem von albanischsprachigen Personen aus Kosovo und Mazedonien besucht, es kommen jedoch auch Muslime anderer Herkunft hierhin zum Gebet. An einem gewöhnlichen Freitag versammeln sich hier bis zu 200 Gläubige, an einem Feiertag steigt diese Zahl noch an.

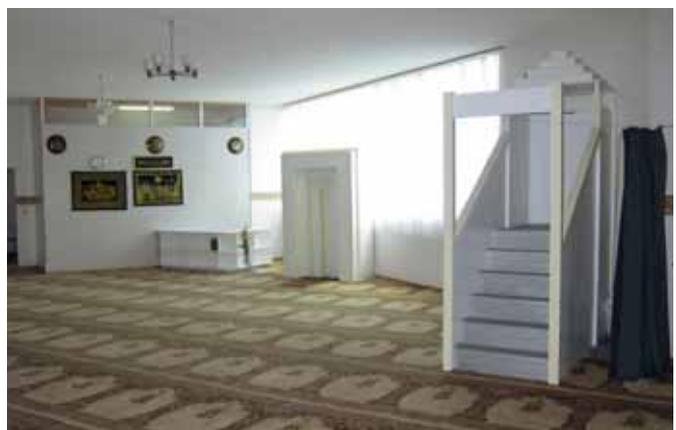
Nach Unstimmigkeiten in der Gemeinschaft am Chemin des Rosiers, die rund um die Person des 2010 aus dem Kosovo gekommenen (und an einer Universität in Brunei ausgebildeten) Imams entstanden waren³⁴, gründeten dieser Imam und eine Gruppe von Gläubigen im August 2011 das **Centre islamique Unité**. Es befindet sich in einem Gebäude an der Route de Chésalles in Marly. Der Verein, welcher dieses Zentrum verwaltet, zählt etwa 35 Mitglieder. Sie kommen aus dem Saane-, dem Sense- und dem Seebezirk. Momentan besuchen gegen hundert Personen das neue Zentrum, die meisten stammen aus dem Kosovo, einige aus Mazedonien. Albanisch ist die Sprache des Zentrums, der Imam ist jedoch daran, Französisch zu lernen.

Das **Centre islamique culturel** an der Route du Jura in Freiburg besteht seit 1997 (zuerst befand es sich an der Route de la Fonderie). Hier versammeln sich Muslime türkischer Herkunft. Ein Schild am Gebäude in türkischer Sprache weist auf das Zentrum hin, und auch die Predigt wird auf Türkisch gehalten. Ein Kern aus 35 Familien unterstützt die Tätigkeiten regelmässig. Das Zentrum ist als einziges im Kanton Freiburg Besitzer der Räumlichkeiten, was eine Besonderheit darstellt. Dies wurde möglich, weil das Zentrum dem Verband der Islamischen Kulturzentren (VIKZ) angehört, einer Organisation mit einer Struktur sowohl auf schweizerischer wie auch auf internationaler Ebene. Daher kann die Zentrale (die den Imam entlohnt) lokale Gruppen unterstützen. In der Schweiz befindet sich der Sitz in Zürich. Für die Frauen besteht die Möglichkeit, in einem Raum mit separatem Eingang zu beten (das Gebet und die Predigt werden über Lautsprecher übertragen).

Im Kanton Freiburg leben auch Muslime sufistischer Ausrichtung. Mindestens eine dieser Gruppen versammelt sich seit Ende der 1990er-Jahre in Freiburg, unter der Schirmherrschaft des Ordens **Tariqa Naqshbandiya** (www.soufi.ch), deren geistlicher Führer Scheich Nazîm Al-Haqqanî ist (1922 geboren). Ungefähr zwanzig Personen (nicht alle Muslime) gehören zu dieser Gruppe, die sich momentan im privaten Rahmen, ohne Vereinsstruktur trifft. Zwei der Leiter dieser Treffen waren früher in einem islamischen Verein aktiv. Die Vorurteile, die dort gegen den Sufismus laut wurden, haben jedoch dazu geführt, dass sie sich zurückgezogen haben. Die Gruppe unternimmt keine grossen Anstrengungen, um auf sich aufmerksam zu machen, dies geschieht über persönliche Beziehungen. Die Teilnehmerzahl ist stabil, sie ist in den letzten Jahren nicht angestiegen.

Seebezirk

In der Region Murten stammt die überwiegende Mehrheit der Muslime aus den Ländern Ex-Jugoslawiens. Das **Islamische Kulturzentrum** von Murten wurde 1998 auf Initiative von 15 bis 20 Familien eröffnet. Zuerst mieteten sie einfach einen Raum für den Ramadan, beschlossen dann aber, dass es praktisch wäre, einen ständigen Gebetsraum vor Ort zu haben, um nicht nach Bern oder Freiburg reisen zu müssen. Der Gebetsraum wurde zuoberst in einem alten Industriegebäude in der Nähe des Bahnhofs hergerichtet.



In der Moschee in Murten (© 2011 J.-F. Mayer).

³⁴ Stéphanie Schroeter, «Une plainte a été déposée contre un imam kosovar», *La Liberté*, 17. November 2010.

Die Teilnehmerzahl ist schwankend: an einem «normalen» Freitag kommen 50 bis 60 Gläubige zum Gebet in die Moschee (vor allem Männer, auch wenn mit einem Vorhang ein Raum für die Frauen abgetrennt werden kann). An einem Feiertag können es bis zu 300 Personen sein. Einige Gläubige kommen aus der Umgebung von Payerne und Avenches, da es dort keine muslimischen Gebetsräume gibt³⁵. Das Zentrum finanziert sich selbstständig, durch die Beiträge und Spenden der Mitglieder. Ungefähr 115 Familien zahlen einen monatlichen Beitrag von 25 Franken, was eine Grundlage schafft, die durch Spenden ergänzt wird. Das Zentrum bezahlt neben der Miete für den Versammlungsraum auch den Lohn für einen Imam aus Mazedonien. Wenn ein neuer Imam gefunden werden muss, wendet sich das Zentrum an die mazedonische Islamische Gemeinschaft; diese kann Kandidaten empfehlen und stellt eine Bestätigung aus, die für den Erwerb eines Visums hilfreich ist.

2.6. Buddhistische Gruppen

—

Gemäss der Volkszählung aus dem Jahr 2000 lebten zu diesem Zeitpunkt 481 Buddhisten im Kanton. Im Kanton Freiburg gibt es unseres Wissens keine «ethnische» buddhistische Gruppe, also keine Gruppe von Menschen aus Ländern mit buddhistischer Bevölkerung. Die Buddhisten aus Vietnam, Thailand oder Kambodscha praktizieren ihren Glauben im privaten Rahmen. Für Tempelbesuche oder Treffen mit Gruppen gehen sie in andere Kantone.

Die buddhistischen Gruppen, die sich im Kanton Freiburg versammeln, bestehen offenbar alle aus Menschen aus dem Westen, die im Buddhismus einen Weg gefunden haben, der ihrem Streben entspricht.

Kürzlich durchgeführte Umfragen haben einmal mehr gezeigt, dass die Schweizer ein positives Bild des Buddhismus haben und ein Interesse da ist für gewisse Formen, insbesondere für den tibetischen Buddhismus³⁶. Das Bild, das der Dalai Lama in den Medien abgibt, trägt sicher das Seine dazu bei. Die Vorträge, die von buddhistischen Gruppen in Freiburg organisiert wurden, zogen viel mehr Leute an als nur die wenigen praktizierenden Buddhisten.



Bei einem Buddhisten, der den tibetischen Buddhismus praktiziert, im Kanton Freiburg (© 2011 Pierre Köstinger).

Es ist allerdings so, dass die Offenheit gegenüber dem Buddhismus nicht bedeutet, dass die entsprechenden Gruppen rasend schnell wachsen. Der Dalai Lama füllt zwar Hallen mit mehreren Tausend Plätzen (4000 Personen in Lausanne), dieser Erfolg hat jedoch «praktisch keine Auswirkungen auf die Anzahl Personen in den buddhistischen Zentren», bekennt ein Freiburger Buddhist. Die Mehrheit derer, die für eine gewisse Zeit an den Aktivitäten teilnehmen, bleibt nicht dabei. Ein Buddhist aus dem Greyerzerland schätzt, dass dort etwa fünfzig Personen am Buddhismus interessiert sind. Die meisten seien jedoch lediglich interessiert, ohne sich stark in dieser Richtung zu engagieren. Personen, die sich für den Buddhismus interessieren, setzen dies oft auf eine individualistische und nicht verpflichtende Art um.

³⁵ Eine Gruppe von Muslimen hat versucht, in Payerne einen Gebetsraum zu errichten (Chantal Bouleau, «Un lieu de prière pour les musulmans à Payerne», *La Liberté*, 4. Oktober 2011), das erste Projekt stiess jedoch auf Widerstand, was die Gemeindeverwaltung dazu veranlasste, dem Centre culturel islamique de la Broye keine Baubewilligung zu geben (Maud Tornare, «La municipalité ne veut pas de mosquée», *La Liberté*, 30. November 2011)

³⁶ Die Wahrnehmung des tibetischen Buddhismus ist eng mit dem als «Mythos Tibet» beschriebenen Tibet-Imaginaire verknüpft. Der tibetische Buddhismus wird vielfach positiv konnotiert (Karinina Kollmar-Paulenz und Eva Funk, *Die Rezeption des tibetischen Buddhismus in öffentlichen Institutionen der Schweiz* [Institut für Religionswissenschaft der Universität Bern], PNR 58, 2010, S. 7; www.nfp58.ch/files/downloads/Schlussbericht_Kollmar-Paulenz.pdf).

Für mehrere Personen waren die von Pfarrer Adolf Aebischer (1925–2010) geleiteten Zen-Meditationen – mit einer Christusikone und einer brennenden Kerze – ein wichtiger Schritt. «Die Gruppe von Pfarrer Aebischer gab vielen Freiburger Buddhisten die Möglichkeit, sich zu begegnen», so ein Gesprächspartner, der den Pfarrer gut kannte. Diese Meditationen werden übrigens im selben Geist weitergeführt, im Ursulinerinnen-Zentrum im Freiburg. Einige Buddhisten kombinieren christliche Identität und buddhistische Praxis. Sie erzählten, dass sie manchmal in eine Kirche gingen, um sich zu sammeln und zu beten.

Offenbar haben zahlreiche praktizierende Buddhisten mehrere Formen des Buddhismus ausprobiert, bevor sie sich – jedenfalls einige von ihnen – für die Form entschieden, die ihnen am meisten zusagt. Einige Personen besuchen gleichzeitig mehrere Gruppen. Eine Gesprächspartnerin drückte es so aus: «Ich spüre, dass ich Phasen habe, in denen ich mich mehr zum Theravada hingezogen fühle, und dann wieder eine Phase, wo mir der tibetische Buddhismus mehr entspricht.»

Die buddhistische Szene erweckt den Eindruck, immer etwas im Fluss zu sein. «Eine Meditationsgruppe entsteht häufig rund um eine Person und einen Ort für die Praxis», bemerkt ein Freiburger Buddhist. Einige dieser Gruppen sind verschwunden. So zum Beispiel eine Nyingmapa-Gruppe, in der sich monatlich bis zu dreissig Personen in Freiburg getroffen hatten. Sie wurde um das Jahr 2000 aufgelöst.

2.6.1. Theravada

Die **Vipassana Meditationsgruppe** sieht sich selbst nicht als «religiöse Gemeinschaft», sondern als spirituelle Gruppe, die nur aus praktischen Gründen als Verein strukturiert ist (Association Mudita, www.mudita.ch). Die Leiter wollen nicht eine religiöse Praxis unterrichten, sondern eine Meditationstechnik, die «ein Weg zum Erreichen der Achtsamkeit» sein soll. Seit mehreren Jahren finden in Freiburg regelmässig Treffen statt. Zweimal pro Monat nehmen momentan etwas weniger als zwanzig Personen daran teil. Auch in Bulle werden Meditationen durchgeführt. Jedes Jahr finden Retraiten im Kantonsgebiet statt.

2.6.2. Tibetische Traditionen

Zu Beginn dieses Jahrhunderts versammelte sich in Freiburg unter dem Namen «Lotus» eine Gruppe, zu der Personen unterschiedlicher Traditionen gehörten. Später wurde jedoch beschlossen, dass sich die Anhänger der verschiedenen Traditionen je in einer eigenen Gruppe treffen.

So treffen sich in der **Meditationsgruppe Shangpa Kagyu** momentan etwa zehn regelmässig praktizierende Personen in einem Dorf im Saanebezirk. Sie verstehen sich als «Gruppe von Freunden, die sich treffen, um zu meditieren und zu praktizieren». Solange die Gruppe nicht grösser ist, gibt es für die Mitglieder keinen Grund, einen Verein zu gründen. Einmal pro Jahr reist die Gruppe ins Burgund ins Zentrum Dashang Kagyu Ling (www.mille-bouddhas.com).

Die **Gruppe Padma Ling** trifft sich einmal pro Monat in privatem Rahmen. Dieser regionale Zweig des Vereins Padma Ling Schweiz (www.padmaling.ch) wurde 2003–2004 gegründet und umfasst einige Personen. Die Bewegung, welche Padma Ling angegliedert ist, hat im Juli 2012 ein internationales Zentrum in einer ländlichen Gegend des Kantons Bern eingeweiht (www.landguet.ch). Dies könnte Auswirkungen haben auf die Freiburger Gruppe.

Das **Zentrum Atisha** (www.meditier.ch) gehört zur buddhistischen Tradition des Kadampa, «einer Tradition des Mahayana-Buddhismus, die vom [...] buddhistischen indischen Meister Atisha (982–1054) gegründet worden war». Das kleine Freiburger Zentrum ist den grösseren Zentren in Genf und Lausanne angegliedert. In Freiburg treffen sich nur einige wenige Personen zu Meditations-Workshops, die hier seit 2004 durchgeführt werden. Die Gruppe will ihre Vorgehensweise als spirituell verstanden wissen und lehnt es ab, als «Religion» bezeichnet zu werden. Der Leiter gibt zwar zu, dass es eine buddhistische Religion gibt, das Zentrum möchte jedoch einen Weg anbieten «zur Entwicklung und Heilung durch die Meditationsgrundsätze, die im buddhistischen Denken verankert sind».

Das **Zentrum Thupten Jamtse Ling** im Greyerzerland besteht seit 2010. Es ist eher ein Zentrum für Treffen und Seminare als für regelmässige Versammlungen. Hier kommen Personen für Konferenzen oder Workshops zusammen, einige wohnen im Kanton, die Mehrheit kommt jedoch aus anderen Kantonen.

2.6.3. Andere buddhistische Strömungen

Seit 2010 trifft sich im Saanebezirk eine ganz kleine Gruppe von Personen in privatem Rahmen. Sie praktizieren den Nichiren-Buddhismus und sind der **Soka Gakkai** angegliedert.

2.7. Andere Gruppen und Gemeinschaften

—

2.7.1. Aleviten

Im Kanton Freiburg leben die Aleviten (die ursprünglich aus der Türkei stammen) hauptsächlich im Saane-, See- und Greyerzbezirk. Gemäss lokalen alevitischen Quellen wird ihre Zahl im Kanton auf etwa 1500 geschätzt (in der Schweiz ungefähr 70 000), viele von ihnen sind jedoch eher laizistisch als religiös eingestellt. 1993 entstand eine alevitische Gemeinschaft, die momentan den Namen **Centre culturel alévi de Fribourg** trägt. In diesem Zentrum sind gläubige Aleviten zusammengeschlossen. Der Versammlungsraum befindet sich im Beaugard-Quartier, an der Rue de la Carrière. 30 bis 40 Familien nehmen an den Aktivitäten teil. Dazu gehört mindestens einmal pro Jahr der *Cem*, der wichtigste alevitische Gottesdienst. Bis zu hundert Personen sind jeweils anwesend. Es werden auch Hochzeitsfeiern und Beerdigungen organisiert. Bei letzteren ist die Teilnahme der Gemeinschaft jeweils sehr hoch. Die Aleviten in Freiburg haben keinen *Dede* (alevitischer geistlicher Führer), aber die Föderation der Alevitischen Gemeinden in der Schweiz (FAGS, www.iabf.ch), die Dachorganisation, welcher die Gruppe von Freiburg angeschlossen ist, kann für besondere Anlässe einen Dede entsenden. Momentan gibt es in Freiburg keinen alevitischen Religionsunterricht. Die alevitischen Traditionen werden in der Familie weitergegeben.

Hier sei noch angemerkt, dass seit einigen Jahren sowohl in der Türkei als auch bei den Aleviten im Ausland eine stärkere Betonung und Definition der alevitischen Identität festgestellt werden kann. Damit sollen die Besonderheiten, die den Alevismus vom Islam unterscheiden, präzisiert werden³⁷. Externe Beobachter haben uns mitgeteilt, dass auch in Freiburg mehr und mehr Kurden ihre alevitische Identität betonen, unabhängig davon, ob sie praktizierend sind oder nicht.

2.7.2. Die Bahai-Gemeinschaft in Freiburg

Seit Anfang der 1970er-Jahre gibt es in Freiburg eine Bahai-Gemeinschaft. Dies insbesondere dank dem Engagement von Adelbert Mühlshlegel (1897–1980), der den Bahai-Glauben unermüdlich verbreitet und sich zu diesem Zweck für einige Zeit in Freiburg niedergelassen hat³⁸. Heute gibt es im Kanton Freiburg zwei lokale «geistige Räte», einen in Freiburg und einen in Bulle (für die Schaffung eines solchen sind mindestens neun erwachsene Mitglieder erforderlich). Beide Räte zählen momentan etwa zehn aktive Mitglieder. Trotz der geringen Grösse dieser Gruppen sind verschiedene Nationalitäten darin vertreten, was den Charakter dieser Bewegung mit universalistischen Idealen widerspiegelt.

2.7.3. Gruppen, die auf Lehren indischer spiritueller Meister zurückgehen

Gemäss der Volkszählung 2000 lebten 241 Hindus im Kanton Freiburg. Die Immigranten mit hinduistischem Hintergrund (hauptsächlich Tamilen) haben unseres Wissens keine Gebetsorte im Kanton und organisieren auch keine religiösen Aktivitäten. Sie können jedoch in Nachbarkantone reisen, wo es Tempel gibt (beispielsweise in Bern).

³⁷ Gemäss der FAGS ist der Alevismus ein «unabhängiger Glaube»; mit dieser Einschätzung sind jedoch nicht alle einverstanden. Gewisse alevitische Gruppen vertreten die Ansicht, der Alevismus habe muslimische Wurzeln (Sarah Beyeler, Virginia Suter Reich, Martin Sökefeld, *Muslimische Gemeinschaften und Inkorporationsregimes: Ein Vergleich der Ahmadi- und Alevi-Diaspora in der Schweiz*, PNR 58, Dez. 2010, S. 11; Der Bericht kann auf der Webseite des NFP 58 heruntergeladen werden: www.nfp58.ch/f_kommunikation_publicationen_projektpublicationen.cfm). Gewisse Aleviten definieren sich als «alevitische Muslime». Diese Diskussion wird auch in der alevitischen Gemeinschaft in der Türkei geführt, wo sie teilweise politische Meinungsverschiedenheiten widerspiegelt: Bayram Ali Soner und Şule Toktaş, «Alevs and Alevism in the Changing Context of Turkish Politics: The Justice and Development Party's Alevi Opening», *Turkish Studies*, 12/3, Sept. 2011, S. 419–434. Hier sei noch eine fundierte Publikation über die Aleviten in Deutschland erwähnt, in der Bilanz gezogen wird über Fragen sowohl der Identität als auch der Integration. Der Kontext ist vergleichbar mit demjenigen in der Schweiz: Friedman Eissler (Hrsg.), *Aleviten in Deutschland. Grundlagen, Veränderungsprozesse, Perspektiven*, Berlin, Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, 2010 (EZW-Texte 211).

³⁸ <http://bahai-library.com/books/bw18/609-635.html>.

In der Schweiz erwachte vor allem seit den 1960er-Jahren auch das Interesse für spirituelle Wege, die auf den Hinduismus zurückgehen. Mehrere Gruppen waren in Freiburg aktiv. So gab es in Düringen von 1977 bis in die 1980er-Jahre eine ländliche Gemeinschaft der Internationalen Gesellschaft für Krishna-Bewusstsein. Heute haben jedoch die Gruppen, die sich rund um die spirituellen Lehren von Meistern aus Indien gebildet haben, nur wenige Mitglieder. Wie gewisse buddhistische Gruppen bezeichnen sich auch hier nicht alle Gruppen als «religiös»³⁹. Dies umso mehr, als sie nicht unbedingt Anlässe durchführen, in denen die wichtigen Etappen im Leben gefeiert werden, sondern eher spirituelle Praktiken (Meditation u.s.w.) anbieten.

Die Jünger von **Sathya Sai Baba** (1926–2011, www.sathyasai.ch) versammeln sich schon seit langem. Bereits in den 1980er-Jahren gab es entsprechende Aktivitäten im Kanton. Die aktuelle Gruppe, eine Handvoll Teilnehmer, trifft sich seit mehreren Jahren monatlich in einem gemieteten Raum in Freiburg zu stiller Meditation, Lektüre, Information, Diskussion und Gesang. Wer häufigere Aktivitäten wünscht, kann sich hierzu ins Zentrum der Region Bern begeben.

In der Vergangenheit gab es zwar Treffen des **Sahaja Yoga** (www.sahajayoga.ch) in Bulle und ab und zu auch Informationsveranstaltungen in Freiburg, aber erst vor drei Jahren haben die Jünger von Shri Mataji Nirmala Devi (1923–2011) eine Gruppe mit wöchentlichen Treffen in Freiburg gegründet. Hier werden auch Einführungskurse für Personen angeboten, die neu zur Gruppe gestossen sind. Einige Personen nehmen regelmässig an diesen Treffen teil.

Das **Centre Kriya Yoga de Fribourg** (www.centrekriyayoga.ch) wurde im Januar 2010 gegründet. Einige der Mitglieder sind jedoch schon viel länger praktizierend. Die Treffen begannen mit drei Personen, heute sind es 8 bis 12. Einmal pro Monat findet eine gemeinsame Meditation statt, die tägliche Meditation praktiziert jedes Mitglied individuell. Es werden auch Retraiten im Kanton organisiert. Auf internationaler Ebene ist die Gruppe dem Center for Spiritual Awareness (CSA) angegliedert. Häufig weckt die berühmte *Autobiographie eines Yogi* (1946) von Paramhansa Yogananda das Interesse für diese Botschaft.

Gelegentlich tauchen auch andere Gruppen im Kanton auf, deren Glauben und Praktiken auf der Botschaft von spirituellen Meistern aus Indien beruhen.

³⁹ So steht auf der Webseite des Centre Kriya Yoga: «Da Kriya Yoga keine Religion ist, kann es von allen ehrlichen Wahrheitssuchenden praktiziert werden, unabhängig von der Religionszugehörigkeit. Ein Kriya-Anhänger kann daher, wenn es sein Wunsch ist, weiterhin die Gebetsorte seiner Herkunftsreligion besuchen.»

3. Religiöses Leben und religiöse Praxis im Kanton: Kontinuität und Wandel

Obwohl die Religionen stets einen Hauch von Ewigkeit verströmen, bleiben sie nie starr. Bis in die 1960er-Jahre hatte der Kanton Freiburg jedoch «eine sehr stabile, in der Gesellschaft verankerte Kirche», wie uns einer unserer Gesprächspartner sagte. Der in den 1960er-Jahren einsetzende rasche Veränderungsprozess ist bis heute wirksam und noch nicht abgeschlossen. Dies zeigt sich darin, dass es im Kanton neue religiöse Gruppen gibt, dass die Zahl der Praktizierenden abnimmt (bei Jugendlichen noch ausgeprägter), dass Zugehörigkeitsmodelle entwickelt werden, bei denen die Pfarreien nicht mehr unbedingt eine Rolle spielen, und auch durch viele andere Veränderungen. Wir werden im Folgenden einige davon erwähnen.

Auch von sozialen Veränderungen sind alle religiösen Gemeinschaften betroffen. Ein Pfarrer beschreibt diese folgendermassen: «Der Individualismus verdrängt den Sinn für die Gemeinschaft. [...] Ich stelle fest, dass es den Menschen heute schwerer fällt, sich in einer gemeinschaftlichen Struktur zu engagieren. Die Gesellschaft hat einen Einfluss auf die Kirche.»

Was die Religionszugehörigkeit betrifft, ist der Katholizismus immer noch am stärksten vertreten, und dies wird sich sehr wahrscheinlich in absehbarer Zukunft auch nicht ändern. Wir erleben jedoch eine Pluralisierung, die andauern wird. Dies ist eher auf interkantonale und internationale Migration zurückzuführen als darauf, dass sich Freiburger zu anderen Religionen bekehren würden.

Die Zeugen Jehovas, die in ihrem Dienst von Tür zu Tür gehen, erhalten einen Einblick in alle Gesellschaftsschichten. Ein Mitglied, das wir zu den so beobachteten Veränderungen befragt haben, meinte dazu: «Vor zwanzig oder dreissig Jahren waren die Menschen viel stärker katholisch als heute. Es entwickelt sich offenbar eine neue Religion: die religiöse Gleichgültigkeit [...]. «Ich habe meinen Glauben» heisst heute nicht mehr «Ich bin katholisch», vielmehr werden Elemente verschiedener Religionen gemischt.» Was unser Gesprächspartner hier beschreibt, nennt man auch «à la carte-Religion». Eine solche individuelle Zusammenstellung muss jedoch nicht bedeuten, dass sich die betreffende Person vom Katholizismus abwendet.

Eine kürzlich durchgeführte Studie des Institut des sciences sociales des religions contemporaines (ISSRC) der Universität Lausanne hat für die heutige Gesellschaft der Schweiz vier verschiedene Haltungen zur Religion ausgemacht: Die Gruppe der «Institutionellen» (17%), die dem Christentum stark verbunden sind; die Gruppe der «Alternativen» (9%), die eher von Spiritualität als von Religion angezogen sind und für die ausserchristliche Bezüge wichtig sind; die Gruppe der «Säkularen» (10%), die zu jeglichem Glauben auf Distanz gehen oder den Religionen sogar feindlich gesinnt sind; zuletzt noch die Gruppe der «Distanzierten» (64%): Sie haben zwar gewisse religiöse Vorstellungen (oft sind sie überzeugt, dass es etwas Höheres als den Menschen geben muss), diese sind jedoch in ihrem Leben nicht besonders wichtig. Menschen dieser Gruppe wählen die Elemente aus, die ihnen passen – sie gehen ab und zu in die Kirche, zum Beispiel an grossen Festen, einige greifen aber gelegentlich auch auf andere spirituelle Praktiken zurück. Heutzutage machen sie die Mehrheit derer aus, die sich als katholisch oder reformiert bezeichnen⁴⁰.

⁴⁰ Jörg Stolz et al., *Religiosität in der modernen Welt: Bedingungen, Konstruktionen und sozialer Wandel*, Lausanne, Observatoire des Religions en Suisse, 2011. Diese Studie wurde im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58 durchgeführt. Sie kann auf folgender Seite herunter geladen werden: www.nfp58.ch/files/downloads/Schlussbericht__Stolz.pdf.

An einem Sonntagmorgen im Juni 2011 in Bulle. Ich besuche die Pfarrkirche, in der um 9.30 Uhr die Messe beginnen wird. Diese wird von zwei Priestern geleitet, anwesend sind ca. hundert Personen. Menschen aller Altersgruppen, die meisten von ihnen sind jedoch über 50 Jahre alt.

Ich verlasse die Pfarrkirche und mache mich auf den Weg zu einer evangelischen Freikirche, wo ich am Gottesdienst teilnehmen werde. Auf dem Weg dahin komme ich vor der Kapelle Notre Dame de Compassion vorbei, wo um acht Uhr die traditionelle Messe in der ausserordentlichen Form des römischen Messritus gefeiert worden ist. Einige Eltern mit sonntäglich gekleideten Kindern treten aus der Kapelle. Im Verhältnis zur Anzahl Erwachsener sind es viele Kinder. Wir befinden uns hier in einem Milieu mit kinderreichen Familien, was sich auch an den grossen Autos mit mehreren Sitzreihen zeigt, die vor der Kapelle parkiert sind.

Ich gehe weiter und komme an zwei oder drei Schaukästen mit New-Age-Botschaften vorbei. Als ich beim Gottesdienstraum der evangelischen Freikirche ankomme, sind etwa fünfzig Erwachsene anwesend, die meisten von ihnen weniger als 50 Jahre alt.

Nach dem Gottesdienst treffe ich auf dem Rückweg zum Bahnhof auf dem Chemin de Bouleyres zwei sechzigjährige Anhänger von Hare Krishna. Ein ungewöhnliches Bild an einem Sonntagmorgen in Bulle. Sie nehmen auch den Bus nach Freiburg, offenbar reisen sie nach Indien.

Als der Bus bei Beauregard in Freiburg einfährt, sehe ich aus dem Augenwinkel eine Gruppe Somalier, die in der Rue des Rosiers gerade vom islamischen Gebet kommen.

Diese Begegnungen an einem Sonntagmorgen zeigen, wie die religiöse Landschaft im Kanton Freiburg heutzutage aussieht. Allerdings darf man nicht vergessen, dass die meisten Menschen, denen ich auf der Strasse begegnet bin, weder von einem Gottesdienst kamen noch an eine religiöse Feier gingen.

Beobachtungen von Jean-François Mayer, 19. Juni 2011

3.1. Religiöse Praxis heute

Es wird erzählt, dass die Priester im Sensebezirk noch vor fünfzig Jahren diejenigen, die am Sonntag nicht zur Messe kamen, an zwei Händen abzählen konnten! Die Situation hat sich natürlich seither stark verändert.

Die Statistiken zur religiösen Praxis müssen mit Vorsicht verwendet werden. Die traditionelle Pflicht der Teilnahme an der Sonntagsmesse hat zwar einen prägenden Einfluss auf die katholische Mentalität ausgeübt; diese Tradition gehört jedoch weitgehend der Vergangenheit an und ist heute nicht mehr der einzige Massstab für Glaube oder konfessionelle Zugehörigkeit.

Bei anderen religiösen Gemeinschaften bringt das Kriterium einer regelmässigen Anwesenheit im Gottesdienst weitere Probleme mit sich: Von Musliminnen wird beispielsweise nicht erwartet, dass sie am gemeinsamen Freitagsgebet teilnehmen, auch wenn einige Frauen im für sie reservierten Bereich beten. Es gibt offenbar auch Männer, die lieber zu Hause beten als in den Gebetsräumen (zu dieser Gruppe gehören auch Konvertiten, die nicht möchten, dass ihre Bekehrung bekannt wird).

Die Ansprüche und Kriterien für die religiöse Praxis sind also von Gruppe zu Gruppe unterschiedlich. In kleineren Gruppen sind die Ansprüche manchmal höher. So ist in gewissen evangelischen Freikirchen der Begriff «nicht praktizierender Christ» ein Widerspruch in sich. Und zwar umso mehr, als die Mitgliedschaft in einer dieser Gruppen auf einem freiwilligen, persönlich gefällten Entscheid beruht. Der Pastor einer Freikirche hat uns erklärt, dass er diejenigen, die nur noch ab und zu in den Gottesdienst kommen, nicht mehr als Mitglieder betrachtet (dies bedeutet nicht, dass jeden Sonntag alle anwesend sind). Wenn man die Statistiken zur Zugehörigkeit liest, muss man diese Unterschiede im Hinterkopf behalten. Je nach Gruppe kann nämlich die Anzahl Praktizierender unter 10% liegen oder aber auch gegen 100% gehen. Zwischen diesen beiden Extremen gibt es eine ganze Reihe von Abstufungen.

Seltsamerweise haben die Landeskirchen offenbar keine genauen Statistiken zur religiösen Praxis im Kanton erhoben. Es wäre jedoch von grossem Interesse für die römisch-katholische und die evangelisch-reformierte Kirche, hier mehr zu wissen. Hierzu müsste eine Umfrage gemacht werden, die breitere Kriterien als nur den sonntäglichen Kirchgang berücksichtigt und diesen Indikator mit anderen Ansätzen kombiniert.



An einem Sonntagmorgen in der katholischen Kirche von Bulle (© 2011 J.-F. Mayer).

Für die Katholiken stimmen die verschiedenen Schätzungen darin überein, dass die regelmässige (nicht unbedingt wöchentliche) Teilnahme an der Sonntagsmesse wahrscheinlich unter 10% liegt – je nach Pfarrei zwischen 5% und 10%⁴¹, wie wir aus gut informierter Quelle vernommen haben.

Ein katholischer Priester fasst es so zusammen: «Von Sonntag zu Sonntag hat die Zahl der Praktizierenden abgenommen». Die Pfarrkirche spielt sozial nicht mehr dieselbe Rolle. Sie ist nicht mehr der Ort, wo man nach der Messe Freunde trifft und gemeinsam ins Dorfcafé geht.



Messe an Mariä Himmelfahrt in Murist
(© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

⁴¹ Einer unserer Gesprächspartner meinte, in gewissen ländlichen Gegenden gebe es lokal Spitzenwerte bis zu 15%. Da es keine genauen Daten (mit Angabe der Ortschaften) dazu gibt, sind diese Schätzungen mit Vorsicht zu geniessen. In seinem Hirtenbrief zum fünften Sonntag in der Fastenzeit 2003 sprach Mgr. Genoud bereits von «5 bis 10% Praktizierenden in unserer Diözese».

Hier geht es jedoch nicht um pures Desinteresse, denn an den grossen Festen wie zum Beispiel an Weihnachten werden jeweils Spitzenwerte bezüglich Teilnehmerzahl erzielt. Desgleichen sind die Pfarrkirchen oft auch bei einem Dreissigsten oder anderen Gedächtnismessen für Verstorbene gut gefüllt, besonders auf dem Land, und auch die Jungen sind hier dabei. Der starke Rückgang bei der religiösen Praxis ist nicht mit einem totalen Desinteresse gleichzusetzen. Ein protestantischer Pfarrer war überrascht über den «in der Bevölkerung – sogar der nicht-praktizierenden – verankerten Respekt vor dem Heiligen», dem er im Greyerzerland begegnete. Zudem zahlen all diese nicht- oder wenig praktizierenden Personen weiterhin Kirchensteuer. Ein Beobachter vermutet, dass anstelle der regelmässigen wöchentlichen Praxis eine «regelmässige punktuelle Praxis» getreten ist. Um hier ein klareres Bild zu erhalten, müssten genaue statistische Beobachtungen über einen gewissen Zeitraum durchgeführt werden.

Wegen der geringeren Priesterzahl und dem Rückgang der religiösen Praxis wird in gewissen Kirchen nicht mehr jeden Sonntag eine Messe gefeiert, sondern nur noch einmal pro Monat. Gemäss einem Priester verstehen diejenigen Menschen, die sich in der Kirche engagieren, die Gründe für diese Anpassung. Paradoxerweise kommen negative Reaktionen eher von Nicht-Praktizierenden!

Infolge der Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Arten des Engagements (Vereine u.s.w.), geht eine gewisse Dynamik im Dorf offenbar manchmal Hand in Hand mit einer dynamischen Pfarrei. Die Person des Priesters ist ein weiterer wichtiger Faktor: Sie kann Menschen anziehen oder sie von der Kirche fernhalten.

Bei mehrmaligen Besuchen in katholischen Pfarreien des Kantons, an Samstagabenden oder sonntags, hat sich gezeigt, dass die Altersgruppe der 20- bis 50-jährigen nur schwach vertreten ist (je nach Pfarrei unterschiedlich). Auch Familien sind nur wenige anwesend. «Seit zehn oder zwanzig Jahren sieht man die 30- bis 50-jährigen praktisch nicht mehr in der Kirche», erzählt ein Priester. Ein Berufskollege fügt hinzu, dass hier auch die Alterung der Gesellschaft berücksichtigt werden müsse.

«Man fragt mich: «Gibt es überhaupt noch Menschen, die in die Kirche gehen?» Ich antworte jeweils: «Wann waren Sie das letzte Mal in der Kirche?» Letzten Sonntag habe ich zwei Messen gefeiert. In der einen Pfarrei war die Kirche zur Hälfte voll, in der anderen zu drei Vierteln.»

Ein Freiburger Priester

Ein Verantwortlicher einer protestantischen Kirchgemeinde berichtet, wie generationen-übergreifende Gottesdienste verschwunden seien, ausser bei besonderen Anlässen. Die Mehrheit der Gläubigen in seiner Kirchgemeinde seien Pensionierte. Dies gilt nicht für alle reformierten Kirchgemeinden des Kantons. Wir haben an gewöhnlichen Gottesdiensten teilgenommen, an denen die verschiedenen Altersklassen angemessen vertreten waren.

In den reformierten Kirchgemeinden ist die Teilnehmerzahl an sonntäglichen Gottesdiensten gering. Je nach Kirchgemeinde (wir haben nicht jede besucht) wurde uns von 30 bis 50 Gottesdienstbesuchern berichtet, dies bei gewöhnlichen Gottesdiensten. Bei Familiengottesdiensten oder anderen Anlässen steigt diese Zahl stark an (auf das Doppelte oder Dreifache). Sowohl katholische Priester als auch reformierte Pfarrer stellen fest, dass bei Messen oder Gottesdiensten für Familien die Teilnehmerzahl viel höher ist als bei gewöhnlichen Gottesdiensten.

In den meisten reformierten Kirchgemeinden gibt es einen Kern engagierter Gläubiger. Ein Pfarrer sagte uns, dass sich schätzungsweise 10% der Gläubigen der Kirchgemeinde verbunden fühlten, selbst wenn sie nicht sehr regelmässig anwesend seien. Die Mehrheit der Kirchenfernen behält die Zugehörigkeit zur reformierten Kirche. Es besteht ein «starkes Bedürfnis, sich zu seiner protestantischen Identität zu bekennen», was vielleicht darauf zurückzuführen ist, dass die Reformierten innerhalb des Kantons eine Minderheit bilden.

Die Pfarrpersonen und Laien aller Glaubensrichtungen, mit denen wir gesprochen haben, sind sich darin einig, dass der Rückgang der religiösen Praxis ihren Tiefpunkt noch nicht erreicht hat. Umso mehr, als «eher ein Glaube praktiziert wird, aus dem kein persönliches Engagement folgt und der sich nicht auf das Leben auswirkt»⁴². Ein Kern von Überzeugten wird jedoch bleiben, zusammen mit neuen Generationen von

⁴² Kurt Stulz, «Wie sieht es in Deutschfreiburg mit dem Kirchengang aus?», *Freiburger Volkskalender 2009*, S. 73–75 (S. 75).

engagierten Gläubigen, die aber eine Minderheit bilden werden. Einige unserer Gesprächspartner haben die Hoffnung, dass dieser Kern dank neuen Modellen wieder wachsen wird. Dass ein Rückgang der religiösen Praxis auch positive Seiten haben kann, drückte jemand so aus: «Früher nahm man natürlicherweise am kirchlichen Leben teil, jedoch ziemlich passiv (man gehorchte einfach), heute besteht die Kirche aus engagierten Christen. Man hört immer, die Kirchen würden sich leeren. Das stimmt teilweise, dafür beteiligen sich die Menschen heute stärker. Diejenigen, die der Kirche treu bleiben, bringen mehr von sich ein. Wir leben in einer Zeit, in der die Einzelnen mehr Verantwortung tragen.»

Wenn die klassische religiöse Praxis verschwindet, entsteht Platz für neue Arten der Beteiligung. «Die neue Praxis ist nicht auf den Sonntag bezogen», wie ein Priester anmerkt, der junge Menschen kennt, die zwar ihren Glauben praktizieren, aber nicht am Sonntag.

«Seit Jahren wird von «neuer Evangelisation» gesprochen, aber man sieht nichts davon.»

Ein Freiburger Priester

Mit verschiedenen Initiativen wird versucht, der religiösen Praxis neuen Schwung zu verleihen. So hat die Diözese im Herbst 2011 das Projekt *Mit de Bübla i d'Stuba* (www.levangilealamaison.ch) gestartet, das die Menschen ermutigen soll, sich in Gruppen bei jemandem zu Hause zu treffen, um gemeinsam in der Bibel zu lesen. Dieses Modell der «Hauskreise» gibt es in gewissen freikirchlichen Gruppen seit Jahren⁴³. Es bleibt abzuwarten, ob solche Initiativen Kirchenferne wirklich anziehen können, oder ob sie vor allem Gläubige ansprechen, die sich bereits in der Kirche engagieren.

Ein Priester sprach von einer «Widerstandskraft des katholischen Lebens im Kanton». Trotz dem Rückgang der religiösen Praxis ist die kulturelle Zugehörigkeit zum Katholizismus weiterhin stark. Es stellt sich allerdings die Frage, wie lange sie den Rückgang der religiösen Praxis und der Verankerung in den kirchlichen Strukturen überleben wird⁴⁴.

«Der Gottesdienstbesuch ist nicht die einzige Art, Christ zu sein», betont ein reformierter Pfarrer. So kann die reformierte Kirchengemeinde Bulle für verschiedene Aktivitäten (insbesondere sozialer Art) beispielsweise auf 80 bis 100 Freiwillige zählen. Diese nehmen aber nicht alle an den Gottesdiensten teil, einige von ihnen sind auch gar nicht reformiert!

Ein reformierter Pfarrer, der davon ausgeht, dass bei vielen Leuten eine Erwartung, ein Glaube oder spirituelles Interesse vorhanden ist, sieht die Antwort der Kirchen in einer Diversifikation des Angebots und einer grösseren Nähe zu den Menschen. Sie sollen dort abgeholt werden, «wo sie sind und wo sie stehen». Angebote für bestimmte Gruppen (Familien, Geschiedene...) könnten solche Kanäle werden, um diese Menschen zu integrieren. Dieser Pfarrer ist auch überzeugt davon, dass das Bedürfnis nach geistlicher Begleitung zunimmt.

Das Problem der Praxis betrifft auch die Muslime. Auch sie müssen Anstrengungen unternehmen, um den Kontakt zu einer weniger engagierten Bevölkerung zu behalten. Ein Verantwortlicher sagte uns, ohne Moschee würden sich viele von der Religion zurückziehen.

Gemäss unseren muslimischen Gesprächspartnern sind maximal 20% der Muslime mehr oder weniger regelmässig in der Moschee und somit regelmässig oder gelegentlich praktizierend (die wöchentliche Praxis ist viel schwächer). Dies scheint uns realistisch zu sein und deckt sich mit Beobachtungen aus anderen Kantonen. Da statistische Angaben und entsprechende Messinstrumente fehlen, kann man hier nichts Genaueres aussagen.



In der reformierten Kirche Bulle, vor einem Gottesdienst am Sonntagabend (© 2011 J.-F. Mayer).

⁴³ Auch reformierte Pfarrer haben ihr Interesse an diesem Modell bekundet. Damit soll gezeigt werden, dass der Glaube nicht nur im Rahmen des Gottesdienstes gelebt werden kann.

⁴⁴ Ein Priester fasst dies nach langen Dienstjahren so zusammen: Die katholische Identität bleibt bestehen, viele Menschen sind der Auffassung, dass man auch katholisch sein kann, ohne in die Kirche zu gehen. Ihr Glaube ist jedoch ziemlich vage und kann sich schnell auflösen.

Gewisse Immigrantengruppen zeichnen sich durch eine lebhaftere Praxis aus. Ein Afrikaner einer Freikirche, der seit Jahren in der Schweiz lebt, fragte sich allerdings, ob dies so bleiben wird. Er will beobachtet haben, dass die Afrikaner immer mehr «wie Europäer werden», d. h. ihren Glauben manchmal weniger leidenschaftlich leben ...

Zum Schluss ist noch ein ganz neues Phänomen zu erwähnen, das jedoch nur von einem unserer Gesprächspartner, einem protestantischen Pfarrer, angesprochen wurde: Die Gleichgültigkeit älterer Menschen in Fragen der Religion. Wir hatten keine Gelegenheit, dieses Thema zu vertiefen.

3.2. Feste, Riten und Sakramente

«Gewisse Traditionen überleben die Überzeugungen», meint ein Priester und erwähnt Fronleichnam. Ein anderer katholischer Gesprächspartner ist kritischer: «Das ist doch keine Religion, das ist Folklore.» Dies ist eine Frage des Gesichtspunktes oder der Definition. Der Erhalt von Identität läuft aber auch über Traditionen; dies zeigt, auf einer anderen Ebene, der Erfolg der Volksfeste. Trotz der rückläufigen Praxis wird es noch lange solche Feste oder Ereignisse mit einer grossen Teilnehmerzahl geben, die eine religiöse Botschaft fortbestehen lassen.

Gemäss einem Beobachter ist es «in einer Zeit der Globalisierung und Standardisierung» vielleicht wichtig, unsere Besonderheiten zu bewahren. Ob Fronleichnam, Sankt Nikolaus, die Klageweiber von Romont oder andere Traditionen: Es ist jedes Mal ein «Muss» im Freiburger Terminkalender.

Ein Priester in einer ländlichen Gegend gibt an, ein neues Interesse für gewisse Aspekte der Tradition zu bemerken, zum Beispiel eine Begeisterung für lokale Wallfahrten zu Kapellen oder Grotten. Die erfolgreiche Lancierung im August 2011 einer neuen Wallfahrt an Mariä Himmelfahrt zur «Grotte von Lourdes»



Fronleichnamsprozession in Freiburg (26. Mai 2005) und Klageweiber von Romont (Karfreitag 2009) (© J.-F. Mayer).

in Grandvillard, an der trotz schlechtem Wetter 400 Gläubige teilnahmen, hat dies bestätigt⁴⁵. An der jährlichen Antoniusfeier in der Buchenkapelle von Brünisried, die Mitte Januar stattfindet, nehmen jeweils 1000 Gläubige teil⁴⁶.

Prozessionen, die mit der Marienverehrung in Verbindung stehen, erleben gemäss den Priestern, mit denen wir gesprochen haben, an verschiedenen Orten einen gewissen Aufschwung. In mehreren Regionen des Kantons sind die Menschen der Marienverehrung stark verbunden. Dies nicht immer in Verbindung mit der Praxis des sonntäglichen Messebesuchs. «Die Leute kommen und zünden eine Kerze an, am Sonntag kommen sie jedoch nicht.»

Für Riten wie die Taufe oder die Erstkommunion bleibt die Nachfrage stark. Einige stellen jedoch besorgt die Frage, ob der Sinn dieser Riten den neuen Generationen gut überliefert wird, oder ob man sich einfach damit zufrieden gibt, dass «die Maschine weiterläuft». Allerdings möchte eine Mehrheit (ungefähr 75%) der Jugendlichen im Konfirmationsalter, um die 15 oder 16 Jahre, konfirmiert werden, auch wenn sie dazu einen zweijährigen Vorbereitungskurs besuchen müssen.

Auf reformierter Seite ist bei den Taufen in den letzten Jahren ein leichter Rückgang zu verzeichnen. Man wird jedoch erst in einigen Jahren sehen, ob wir es hier mit einer Tendenz zu tun haben oder nur mit jährlichen Schwankungen, die auf die demographische Situation zurückzuführen sind. Die Zahl der Konfirmationen scheint seit 2008 zurückzugehen: von 404 auf 316 im Jahr 2010. Auch hier wird man einige Jahre warten müssen, um zu sehen, ob sich diese Tendenz bestätigt, oder ob es sich um eine vorübergehende Fluktuation handelt.



Statue der Jungfrau Maria vor dem Altar der Kirche in Murist, 15. August (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

«Das katholische Erbe Freiburgs ist nicht ein Museum. Die Kathedrale, die Kirchen der Pfarreien und Klöster sind voller Leben, Menschen kommen hier zusammen, auch wenn es weniger sind als einst. Die Wallfahrtsorte und kleinen Kapellen auf dem Land werden besucht, wie die Votivbilder und die vielen dort angezündeten Kerzen zeigen. (Für die spanischen und portugiesischen Bevölkerungsgruppen sind sie sogar wichtige Treffpunkte.) Diese Kirchen werden unterhalten, restauriert, verschönert.»

Noël Ruffieux, Einige Gedanken über die «katholische» oder «christliche» Identität Freiburgs, unveröffentlichter Text, Sommer 2011

Seit einigen Jahren gibt es besonders in der Stadt immer mehr nicht getaufte Kinder (schweizerischer Herkunft), denen es die Eltern überlassen hatten, «später» zu entscheiden, die an einem Glaubenskurs zur Taufvorbereitung (Katechumenat) teilnehmen, um dann mit ihren Kameraden die Erstkommunion feiern zu können.

Mehrere Gesprächspartner haben uns erzählt, dass beim Ritus der kirchlichen Hochzeit ein drastischer Rückgang zu verzeichnen ist. Selbst in den Gegenden, die bis vor kurzem noch durch eine starke Verankerung

⁴⁵ Jean Godel, «Un pèlerinage est né à la grotte de Grandvillard», *La Gruyère*, 16. August 2011; Stéphane Sanchez, «Les pèlerins ont afflué vers Grandvillard», *La Liberté*, 16. August 2011. Dies zeigt, über den lokalen Einzelfall hinaus, den anhaltenden Einfluss des «Modells» von Lourdes und seiner Nachbildungen.

⁴⁶ Kurt Stulz, art. cit., S. 74.

im Katholizismus gekennzeichnet waren, wird gemäss den befragten Priestern nur noch die Hälfte der Hochzeiten in der Kirche gefeiert. Bei den Reformierten wurden im Jahr 2010 weniger Hochzeiten gefeiert (73) als im Jahr 2000 (90), obwohl die reformierte Bevölkerung zugenommen hat.

Bei Beerdigungen ist die Nachfrage weiterhin gross. Wie bereits erwähnt, sind auch Gedenkfeiern für Verstorbene immer noch gut besucht. Dies hat auch protestantische Pfarrer erstaunt, die aus anderen Kantonen zugezogen sind. Die reformierte Kirchgemeinde von Châtel-Saint-Denis hat aufgrund dieser Tatsache im Jahr 2011 beschlossen, einen besonderen Gottesdienst für die Begleitung Trauernder zu organisieren.

In den reformierten Kirchgemeinden des Kantons gibt es verschiedene Modelle für das Feiern des Gottesdienstes. Dies hängt einerseits von den Vorlieben der betreffenden Pfarrperson ab, andererseits aber auch davon, wie in den jeweiligen lokalen Gemeinschaften auf die unterschiedlichen Erwartungen (Jugendliche, Familien usw.) eingegangen wird. Die Verwendung unterschiedlicher Liederstile zeigt diese Verschiedenheit ziemlich deutlich. Einer der Pfarrer hat auch erwähnt, dass gemäss seinen Beobachtungen viele junge Protestanten (zwischen 30 und 40 Jahren) bei Taufen oder Beerdigungen lieber andere Instrumente als die Orgel für die Begleitung der Feier wünschen. Für die Geistlichen – nicht nur die reformierten – liegt die Herausforderung darin, hier ein Gleichgewicht zwischen den unterschiedlichen Vorlieben zu finden. Dasselbe gilt für den Bereich der Liturgie, wenn Gläubige bei Übergangsriten (Taufen, Hochzeiten, Trauerfeiern) den Wunsch äussern, die Feiern gemäss ihren Vorstellungen mitzugestalten.



Hochzeitsfeier in der Kirche von Châtel-Saint-Denis
(© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

3.3. Die Jugendlichen: Sie sind entscheidend für die Zukunft der religiösen Gemeinschaften

Die Jugendlichen sind je nach Gemeinschaft mehr oder weniger stark vertreten. Im Kanton gibt es sogar einige (kleine) Gemeinschaften ausserhalb der Landeskirchen, in denen ein «Mangel an Alten» beklagt wird!

Alle religiösen Gemeinschaften, ob christlich oder nicht, sind um das religiöse Engagement der Jugendlichen besorgt und tun viel, um es zu fördern.

3.3.1. Wenden sich die Jugendlichen von den religiösen Institutionen ab?

Das Modell eines in der Familie gelebten Glaubens ist vielerorts verblasst. Ein Jugendarbeiter einer religiösen Gemeinschaft beschreibt die Situation folgendermassen: «Die Jugendlichen im Alter von 14, 15 oder 16 Jahren haben keine Eltern, die sagen: «Wir gehen in die Kirche.» Wenn Eltern heute ein Kind zwingen wollen, in die Kirche zu gehen, sagt das Kind: «Und wie steht's mit dir?» Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Jugendlichen dem Evangelium gegenüber ablehnender sind. Ich habe den Eindruck, dass der Hunger nach einem authentischen Glauben immer noch gleich gross ist.» Eine im kirchlichen Dienst stehende Person stellt dasselbe fest: «Wir leben in einer Gesellschaft, die sich mehr und mehr entchristlicht. Ich spüre, dass alles, was mit der Kirche zu tun hat, die Menschen immer weniger interessiert. Der geistliche Hunger ist jedoch immer noch sehr stark. Das spüre ich bei den Jugendlichen, mit denen ich zu tun habe. Die Kirche muss hier eine Antwort finden.» Man habe es hier eher mit «Unwissenheit» als mit Desinteresse zu tun: «Es ist keine religiöse Kultur vorhanden», insbesondere weil sie in der Familie praktisch nicht mehr weitergegeben wird.

Anlass zu Besorgnis gibt die Tatsache, dass sich viele Jugendliche beim Übergang ins Erwachsenenalter von der Kirche entfernen. Diese Erfahrung machen zahlreiche Gemeinschaften, auch kleinere. Hier herrscht zwar eine gemütliche Atmosphäre und starke Verbundenheit untereinander. Ein soziales Netz mit Gleichaltrigen, in das sich die Jugendlichen einfügen könnten, ist jedoch nur in beschränktem Umfang vorhanden, und auch die Einschränkungen bei der Partnerwahl sind nicht unbedeutend.

Die «Grosskirchen» stellen alle dasselbe fest: Sobald die Jugendlichen die Adoleszenz abgeschlossen und ins Erwachsenenalter eingetreten sind, kommen die meisten von ihnen nicht mehr in die Kirche. Priester mit langjähriger Erfahrung haben den Eindruck, dass die Jugendlichen nicht mehr mit der Kirche «verbunden sind» – auch wenn sie nicht austreten. Einer der Priester denkt, dass dies auch mit der Alterung der Priesterschaft zusammenhängt. Früher habe sich in jeder Pfarrei ein junger Vikar speziell um die Jungen gekümmert und dies habe Früchte getragen.



Eine Messdienerin im Einsatz (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Die meisten Jugendlichen haben jedoch einen konfessionellen Unterricht genossen. Ein Beispiel: Im Glanebezirk besuchten von 2010–2011 74% der reformierten Jugendlichen in der Orientierungsschule den kirchlichen Unterricht (diese Zahl scheint für den ganzen Kanton repräsentativ zu sein). Unsere reformierten Gesprächspartner haben bestätigt, dass im Allgemeinen die Teilnahme am kirchlichen Unterricht in der Schule bis zur Konfirmation weiterhin die Regel ist. Ähnliches wird auf katholischer Seite beobachtet.

Ein reformierter Pfarrer hat festgestellt, dass «die Konfirmation immer noch ein sehr soziales und konventionelles Ereignis ist. Man spürt aber, dass es für die Jugendlichen eher eine Pflicht ist. Anschliessend entsteht eine Lücke zwischen 16 und 30 Jahren.» Hier stellt sich die Frage, wie viele Gläubige wieder aus diesem «Loch» auftauchen werden.



Während einer liturgischen Feier (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

In verschiedenen Seelsorgeeinheiten sind Bestrebungen im Gang, um etwas gegen die Entfremdung der Jugendlichen von der Kirche zu unternehmen. In einer Kirche der Seelsorgeeinheit Notre-dame de l'Evi haben wir einen *Plan pastoral 2011–2016* gefunden, in dem als einer von drei Schwerpunkten die «Jugendseelsorge» aufgeführt ist, ausgehend von folgender Feststellung:

«[...] die Jugendlichen sind bei den Feiern in unseren Pfarreien häufig nicht dabei. Gewisse Begebenheiten haben klar gezeigt, dass nicht Opposition gegen das Leben in der Pfarrei der Grund dafür ist, die Jungen sind vielmehr einfach gleichgültig oder finden es schwierig, sich für ein regelmässiges Engagement in der Kirche zu entscheiden.»

Im Plan sind konkrete Ziele festgelegt: Kontakt aufnehmen mit den neun Jugendvereinen der Seelsorgeeinheit; die Jugendlichen ermutigen, sich in Pflegeheimen zu engagieren, in Verbindung mit den dort für den Bereich der Beschäftigung verantwortlichen Personen.

Mehrere Beobachter sind der Meinung, dass die gläubigen Jugendlichen häufig ihren Glauben nicht mehr nach der alten Praxis ausleben, sondern lieber an Treffen teilnehmen und dort intensive (Glaubens-)Erfahrungen machen. Um diese Lagebeurteilung zu überprüfen, müssten quantitative Umfragen und Interviews gemacht werden. Die Beteiligung der Jungen an den Treffen von Prier Témoinner, die 1990 als Gebetstreffen der Westschweizer Katholiken entstanden sind (ursprünglich auf Initiative des *Renouveau charismatique valaisan* und des *Apostolat de la prière romand*), ist wahrscheinlich ein Beispiel dafür⁴⁷.

Gewisse engagierte Katholiken sind kritisch: So meinte ein Pensionierter: «In den Messen, wie sie bei uns gestaltet werden, gibt es keinen Platz für die Jungen.» Und weiter: «Wir haben etwas, um den Ansprüchen der Jungen zu entsprechen, aber wir haben nicht die passende Form.»

3.3.2. Jugendgruppen und Jugendarbeit

Zeitzeugen erinnern sich, dass es kurz vor dem zweiten vatikanischen Konzil in den Pfarreien viele Kinder und Jugendliche gab. Neben den Pfadfindern waren die *Groupes de Jeunesse Ouvrière Catholique (JOC)*, die *Jeunesse Ouvrière Catholique pour les Femmes (JOCF)* und vor allem die *Jeunesse Rurale Catholique (JRC)* aktiv.

Im Sensebezirk hat der Verein Jungwacht und Blauring (JUBLA, www.jubla-freiburg.ch) eine wichtige Rolle gespielt – und spielt sie vielleicht immer noch – was die Ausbildung von Führungskräften für die lokale Gesellschaft angeht. Hier haben diese Leute die Werte von Einsatz und Dienstbereitschaft gelernt. An einigen Orten bestehen jedoch nur noch lockere Verbindungen zur Kirche.



Einzugsprozession der Messe von Samstagabend 18. Juni 2011, Kirche Saint-Pierre in Freiburg (© 2011 J.-F. Mayer).

Es wäre interessant, die Entwicklung der Beziehungen zwischen Pfadfindergruppen und Kirche näher zu untersuchen. Die Verbindung zur katholischen Kirche ist noch in vielen Freiburger Pfadfindergruppen sichtbar (www.scoutsfribourgeois.ch). Pfarreien unterstützen diese Gruppen finanziell und leisten so

⁴⁷ Die bereits zitierte Masterarbeit von Virginie Dufour präsentiert einen geschichtlichen Überblick und eine Analyse von Prier Témoinner. Das Treffen von 2011 verzeichnete ungefähr 1200 Teilnehmer, etwas weniger als in den früheren Jahren.

einen nicht unbedeutenden Beitrag an die Jugendarbeit im Kanton. Wenn man sich auf den Websites der verschiedenen Gruppen etwas umschaute – die meisten Gruppen haben eine Website – so erkennt man, dass der Bezug zur Religion je nach Gruppe sehr unterschiedlich ist. Auf einigen Webseiten werden gelegentliche Messebesuche sowie «Diskussionen über geistliche Themen» erwähnt, auf anderen findet man nichts dergleichen. Im Allgemeinen will man offen sein für alle, unabhängig von den Glaubensüberzeugungen. So kann man beispielsweise auf einer dieser Webseiten Folgendes lesen: «Obwohl wir einen religiös klingenden Namen haben, sind wir eine weltliche Gruppe.» Auf den Websites gewisser Gruppen wird die Frage der Religion sehr allgemein thematisiert. Dies widerspiegelt wahrscheinlich auch den Willen, sich an eine Umgebung anzupassen, in welcher der Bezug zur Religion nicht mehr gleich vorhanden ist, und gleichzeitig die Möglichkeit für eine Auseinandersetzung mit geistlichen Fragen zu bieten. Dies zeigt sich zum Beispiel in diesem Text:

«Die Pfadi bietet uns ein spirituelles und moralisches Wertesystem, welches uns dabei unterstützt, unserem Leben eine Richtung zu geben. Es regt uns dazu an, über unsere eigenen Werte nachzudenken und sie, auf Grund der individuellen Lebenserfahrungen, zu hinterfragen. Für viele wird darin Gott erfahrbar. Auf der Grundlage dieser Überlegungen suchen wir nach festen Werten, die unserem Leben einen Sinn geben.»

Einige Gruppen betonen ihre Identität stärker. So gibt es eine evangelische Pfadfindergruppe (die jedoch offen ist für alle Kinder, unabhängig von der Religion), die Flambeaux de l'Évangile, deren Freiburger Zweig im Jahr 1986 im Umfeld der Église évangélique de réveil gegründet wurde. Diese Gruppe steht nach eigenen Angaben auf der Grundlage des Evangeliums. Auf katholischer Seite gibt es die eher traditionellen Scouts d'Europe, die kürzlich eine kleine Gruppe in Freiburg gegründet haben.

Die Gruppen der Messdiener sind weiterhin recht beliebt. In gewissen Pfarreien arbeiten die lokalen Jugendgruppen gerne mit, so helfen sie zum Beispiel bei der Organisation der Suppentage während der Fastenzeit. Dies erfordert keine regelmässige Anwesenheit, es reicht, sich für gewisse besondere Anlässe zur Verfügung zu stellen.

Wenn auch allgemein festgestellt wird, dass sich die meisten jungen Menschen von der katholischen Praxis abwenden, so gibt es doch Jugendgruppen, die sich in der Kirche engagieren. Unsere Gesprächspartner nannten spontan mehrere Beispiele. So zum Beispiel den Freiburger Zweig von Adoray (www.adoray.ch). Hier treffen sich jeden Sonntagabend in der Kapelle des Salesianums in Freiburg (wie auch in sieben weiteren Städten der Schweiz) deutschsprachige junge Menschen (vor allem aus dem Sensebezirk). Die Gruppe verwendet moderne Musik und neue christliche Lieder. Adoray will auch eine «moderne Gebetsgruppe» sein und «begeisternde Glaubenserfahrungen» ermöglichen. In der Kathedrale St. Nikolaus treffen sich am Sonntagabend nach der letzten Messe jeweils ungefähr dreissig junge französischsprachige Menschen, um gemeinsam eine Stunde mit Anbetung, Liedern und meditativen Texten zu verbringen.

Bestimmt wäre es möglich, im Kanton weitere ähnliche Initiativen oder Formen von Treffen junger praktizierender Katholiken ausfindig zu machen. Hier soll auch Formule Jeunes (www.formulejeunes.ch) erwähnt werden, eine pastorale Einheit für junge Leute zwischen 15 und 25 Jahren. Einmal pro Monat findet im Ursulinerinnen-Zentrum ein Taizé-Gebet statt. In den Bahnhöfen von Bulle und Freiburg gibt es eine Kirchliche Gassenarbeit und im Ursulinerinnen-Zentrum während der Schulzeit das Angebot eines Mittagstischs. Im deutschsprachigen Teil des Kantons besteht eine Fachstelle für Jugendseelsorge mit dem Namen Juseso Deutschfreiburg (www.scc.co.at/juseso). Es handelt sich hier jedoch nicht um Massenbewegungen.

Obwohl all diese Gruppen eine bescheidene Grösse aufweisen, zeigen sie doch, dass es kleine Gruppen junger Menschen gibt, die sich, auf unterschiedliche Art und Weise, zur christlichen Botschaft bekennen.

Auf reformierter Seite funktionierte die protestantische Jugendarbeit bis in die 1980er-Jahre gut, dann gab es jedoch einen Einbruch. Um hier eine neue Dynamik zu starten, wurde für die Jugendlichen, die ihren kirchlichen Unterricht abgeschlossen hatten, ein Ausbildungslehrgang geschaffen, die sogenannten «Accomp» (im deutschsprachigen Kantonsteil heissen sie «Accos»). Hier werden die Jugendlichen zu Lagerverantwortlichen ausgebildet. Uns wurde gesagt, dass mehr als die Hälfte aller Jugendlichen, denen diese Ausbildung angeboten wurde, sie auch absolvieren. «Diese Jugendlichen sind Vorbilder für die anderen». Einige von ihnen engagieren sich anschliessend in ihrer Kirche. Eine Person, die in diesem Bereich tätig war, meint dazu Folgendes:

«Man spürt einen Einfluss auf die Pfarreien. Alle Jugendlichen haben die Möglichkeit, diese Ausbildung zu machen. Man vertraut ihnen, sie werden zu Vermittlern, zu Verbindungspersonen zwischen dem Pfarrer und den Jugendlichen im kirchlichen Unterricht. Das Problem zwischen Erwachsenen und Jugendlichen ist die Kluft, die zwischen der ›Jugendkultur‹ und der ›Erwachsenenkultur‹ besteht. Mit ›Accomp‹ gibt es eine Zwischenposition.»

Die Organisation von Lagern ist ein Erfolg versprechender Ansatz, wenn es darum geht, Jugendliche zusammenzubringen. Der Erfolg ist offenbar so gross, dass gewisse Lager nicht genug Platz haben für alle Interessierten und Jugendliche abweisen müssen, wie uns ein reformierter Gesprächspartner erzählte. Diese Lager und auch Workshops ermöglichen es den Jugendlichen, der Kirche treu zu bleiben oder sich wieder «einzuklinken», wie uns Pfarrer bestätigt haben.

Ein deutschsprachiger Reformierter hat uns erklärt, er sei von der Wichtigkeit der Jugendarbeit überzeugt. So könnten gute Wurzeln wachsen, und auch wenn er sich bewusst sei, dass sich viele junge Menschen zwischen 20 und 40 Jahren von der Kirche abwenden werden, bleibe doch die Hoffnung, dass der erhaltene «kirchliche Rucksack» es ihnen leichter machen werde, später wieder zurückzukehren.

3.3.3. Wie sieht es bei den Gemeinschaften der religiösen Minderheiten aus?

In Freiburg, wie auch im Rest der Schweiz, verzeichnen die Muslime und die evangelischen Freikirchen im Verhältnis zur gesamten Mitgliederzahl der Gemeinschaft den höchsten Anteil an Jugendlichen (unter 20 Jahren), nämlich um die 40%. Schaffen es also Gemeinschaften mit vielen jungen Menschen besser, diese «bei der Stange zu halten»?

«Heutzutage sind Christen ›seltsame Menschen‹. Manchmal werden wir wie Ausserirdische angesehen.»

*Überlegungen eines Mitglieds der
Alliances Pierres Vivantes*

Gemäss einer im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58⁴⁸ durchgeführten Studie über die Religiosität der Jugendlichen ist die Schweizer Jugend mehrheitlich mässig religiös. 6,8% der römisch-katholischen Jugendlichen und 2,5% der jungen Reformierten bezeichnen sich als «stark religiös». Bei den Orthodoxen steigt diese Zahl jedoch auf 13,6%, bei den Muslimen auf 16,4%, und bei den Jugendlichen aus evangelischen Freikirchen sogar auf 61,9%. Im Allgemeinen bezeichnen sich junge Orthodoxe, Muslime und Hindus eher als «religiös» (mehr als

70%) als Angehörige von Religionen, die seit langem in der Schweiz beheimatet sind (zwischen 50 und 60%). Dies widerspiegelt wahrscheinlich auch ein kulturelles Erbe, in welchem Religiosität ein stärkerer Wert ist und eine wichtige identitätsstiftende Funktion hat, unabhängig von Art oder Intensität der religiösen Praxis. Die Ergebnisse der Umfrage zeigen jedoch auch, dass sich junge Muslime und Jugendliche aus evangelischen Freikirchen bei ihren alltäglichen Entscheidungen tendenziell stärker nach den religiösen Vorschriften richten (jedenfalls sagen sie, dies sei der Fall).

Dass sich die Jugendlichen aus evangelischen Freikirchen stark engagieren, überrascht nicht. Dies entspricht dem von diesen Minderheitskirchen gepriesenen Modell der «entschiedenen» Gläubigen. Im Rahmen unserer Untersuchungen haben wir verschiedene evangelische Freikirchen besucht und festgestellt, dass dort Jugendliche (sowie junge Erwachsene und junge Familien) stark vertreten sind. Für mehrere unserer Gesprächspartner aus evangelischen Freikirchen ist die Jugendarbeit der wichtigste Aspekt im Leben einer Gemeinschaft.

Hier ist grosser Einsatz gefragt. Auch die evangelischen Freikirchen sind nicht gefeit gegen die Makrotendenzen unserer Gesellschaft. In einigen dieser Kirchen sieht man viele Jugendliche ab dem Jugendalter seltener, auch wenn der Prozentsatz derer, die der Gemeinschaft treu bleiben, höher ist. Ein freikirchlicher Pastor erklärt, in Übereinstimmung mit seinen katholischen Kollegen, dass es sich hier um eine jüngere Entwicklung handle. Vor etwa zehn Jahren «konnten wir beobachten, wie sich bei gewissen

⁴⁸ *Jugendliche in der Schweiz sind wenig religiös*, NFP 58 – Summary Sheet 24, Sept. 2011, www.nfp58.ch/files/downloads/NFP58_SS24_Morgenthaler_de.pdf. Schlussbericht: Christoph Morgenthaler et al., *Wertorientierungen und Religiosität – Ihre Bedeutung für die Identitätsentwicklung und psychische Gesundheit Adoleszenter*, 2011, http://www.nfp58.ch/files/downloads/Schlussbericht_Morgenthaler_Kaeppler.pdf.



Eine Gruppe Jugendlicher
beim Lobpreis in der Freien
Evangelischen Gemeinde Düdingen
(© 2011 J.-F. Mayer).

Familien alle Kinder der Kirche entfremdeten». Der gleiche Pastor erzählt weiter, er habe im Jahr 2010 sechs Jugendliche getauft (in den evangelischen Freikirchen wird die Kindertaufe nicht praktiziert). Drei dieser Neugetauften kämen nicht mehr zur Kirche.

Gemäss einem Pastor einer Freikirche besteht eine gute Lösung für diese Herausforderung darin, den Jugendlichen Vertrauen zu schenken und ihnen Verantwortung innerhalb der Gemeinschaften zu übertragen⁴⁹. Dank solchen Anstrengungen habe in seiner Kirche die Tendenz, dass sich die Jugendlichen abwenden, teilweise gewendet werden können.

Die Freie Evangelische Gemeinde von Murten hat einen Pastor angestellt, der sich speziell um die Jugendlichen kümmert. Die Église évangélique de réveil hat eine Gruppe Oxyjeunes für Jugendliche im Alter von 12 bis 15 Jahren. In der Église évangélique apostolique in Bulle gibt es eine Gruppe für Jugendliche und junge Erwachsene, die Jugendgruppe WAY (www.gdjway.com), mit einem Programm, das darauf ausgerichtet ist «Gott zu entdecken, in einer dynamischen und modernen Atmosphäre». Wir könnten noch viele weitere Beispiele aufzählen. Jede Gruppe versucht, Angebote zu entwickeln, um die Jugendlichen «bei der Stange zu halten» und sie auf ihrem Glaubensweg zu ermutigen. «Ein Jugendlicher bekehrt sich innerhalb von zwei Stunden, ein reifer Erwachsener braucht dafür zwei Jahre», so fasst es ein evangelischer Pastor zusammen («Bekehrung» bedeutet hier eine persönliche Entscheidung, Jesus Christus nachzufolgen; dies ist ein wichtiger Schritt im evangelisch freikirchlichen Glaubensverständnis, nicht nur für diejenigen, die von einer anderen Kirche her kommen, sondern auch für diejenigen, die in eine freikirchliche Gemeinschaft hineingeboren wurden). Anlässlich eines Gottesdienstes in einer evangelischen Freikirche gaben vier junge Mitglieder Zeugnis. Drei davon erklärten, dass sie ihre Glaubensentscheidung als Jugendliche in einem von der Kirche organisierten Skilager getroffen hätten⁵⁰.

Auch die Neuapostolische Kirche gibt an, mit der Herausforderung konfrontiert zu sein, wie man die Jugendlichen in der Gemeinschaft halten kann. Wie in anderen Gruppen auch, werden Lager als eine vielversprechende Möglichkeit betrachtet, um der Jugendarbeit und der Interaktion von Jugendlichen aus verschiedenen Ortschaften neuen Schub zu verleihen. Einmal erwachsen, verlassen wenige die Kirche, aber viele sind nicht mehr aktiv dabei (auch wenn die meisten kirchlich heiraten). Hier haben wir es also eher mit einem Rückzug als mit einem Bruch zu tun.

In den Gemeinschaften, die durch die Immigration entstanden sind (Muslime, Orthodoxe), ist der Altersdurchschnitt bei Versammlungen tiefer als bei den traditionellen Religionen im Kanton. In einer

⁴⁹ Dies stimmt mit den Aussagen eines reformierten Pfarrers überein, die er zum Angebot für konfirmierte Jugendliche, «Begleiter» der Konfirmanden zu werden (siehe vorangehenden Abschnitt), gemacht hat: «Die jungen Menschen werden ausserhalb der Konsumgesellschaft zu selten als Akteure einbezogen.» (Anne-Sylvie Mariéthoz [ProtestInfo], «Paroisses réformées: comment motiver les jeunes à s'engager», *La Liberté*, 20. August 2011.)

⁵⁰ Dies deckt sich mit den Beobachtungen von Olivier Favre, *Les Églises évangéliques de Suisse. Origines et identités*, Genf, Labor et Fides, 2006, S. 195.

«In meinem Freundeskreis gibt es viele Muslime, aber ich bin der einzige, der regelmässig in die Moschee geht.»

Ein junger Muslim von 20 Jahren

der besuchten Moscheen waren 60% der Mitglieder jünger als 40 Jahre. Dies bedeutet nicht unbedingt, dass es diesen Gruppen viel besser gelingt, die Jungen zu halten. Eher handelt es sich hier um Gruppen, die von Anfang an einen tieferen Altersdurchschnitt haben. Die Frage des geringen Interesses der Jugendlichen für die religiöse Praxis und den Moscheebesuch stellt sich auch in der muslimischen Gemeinschaft. Laut einem Türken, der seit 27 Jahren in der Schweiz lebt, ist es nicht einfach, die Jugendlichen vom Moscheebesuch zu überzeugen. Nur zwischen 10 und 20% gehen in die Moschee.

3.3.4. Die Weitergabe des Glaubens als Herausforderung

Mehrere unserer Gesprächspartner zeigten sich besorgt über die steigende religiöse Unwissenheit bei den Jugendlichen. «Ich habe Angst, dass die junge Generation sich daran gewöhnt, nichts zu glauben», so ein Priester traditionalistischer Ausrichtung. Bei den Gruppen der religiösen Minderheiten, die ihre zahlenmässige Schwäche durch starkes Engagement kompensieren, haben einige Gesprächspartner ihr Erstaunen geäussert über die schlechten Kenntnisse der christlichen Lehre, die sie bei Diskussionen mit Angehörigen der «Grosskirchen» beobachten. Dies obwohl diese Personen den von diesen Kirchen angebotenen religiösen Unterricht genossen haben.

Im katholischen Umfeld haben wir gegensätzliche Überlegungen zur Katechese gehört. Die einen behaupten, dass bei den Schülern am Ende des kirchlichen Unterrichts viele Grundkenntnisse des Glaubens nicht vorhanden seien. Sie stellen die Unterrichtsmethoden in Frage und vermissen eine klare Linie. «Ohne Unterricht gibt es keinen guten Nährboden für den Glauben mehr». Andere sehen dies positiver und sind der Meinung, dass die Kritik an der Katechese teilweise ungerecht sei. Nach mehreren Jahren kirchlichen Unterrichts hätten die Kinder eine Basis, sie seien sich bewusst, dass sie aus einer jüdisch-christlichen Welt her kommen. Auch wenn sich die meisten als junge Erwachsene von der religiösen Praxis abwenden würden, hätten sie dank dem Unterricht eine Basis, um später, durch die Erziehung der Kinder und die Konfrontation mit den grossen existentiellen Fragen, wieder den Weg zur Praxis zu finden. Es scheint, dass wir es hier mit einem Thema zu tun haben, dem die Diözese besondere Beachtung schenken sollte.



Eine junge Gläubige liest den Text der Bibellesung mit, vor der Predigt in der Freien Evangelischen Gemeinde in Murten (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

In den kleineren Gemeinschaften macht man sich auch Gedanken darüber, wie der religiöse Unterricht gestaltet werden kann, wie man bei den pädagogischen Hilfsmitteln das Niveau der Schulen erreicht und wie der Unterricht attraktiver gemacht werden kann. Man hat erkannt, dass Inhalt allein nicht genügt, es kommt auch auf die Form an.

Bei den jungen Muslimen stellt sich die Frage, in welcher Sprache in der Moschee die religiösen Kenntnisse weitergegeben werden. Auch wenn sie die Sprache ihrer Eltern noch beherrschen, kann der Wortschatz Lücken aufweisen. Mehr als einmal haben wir gehört, wie in einem Gebetsraum die Kinder untereinander

Französisch sprachen. Mehrere Jugendliche haben spontan angegeben, besser Französisch oder Deutsch zu sprechen als ihre Herkunftssprache⁵¹.

Der religiöse Unterricht für jugendliche Musliminnen unterschiedlicher Nationalitäten im Zentrum für Frauen Espace Mouslima wird auf Französisch erteilt. In einem solchen Rahmen wird nicht ein Islam gelehrt, der mit bestimmten länderspezifischen Traditionen verbunden ist, da die Schülerinnen aus unterschiedlichen Ländern stammen.

«Sie sind selten, aber es gibt einige muslimische Jugendliche, die in der Oberstufe, im Gymnasium, an der Universität und im Militärdienst keinen Tropfen Alkohol getrunken haben. Stellen Sie sich das mal vor, während dem ganzen Militärdienst keinen Tropfen Alkohol zu trinken!»

*Bewundernder Kommentar
eines Verantwortlichen eines
muslimischen Vereins*

Die meisten Zentren bieten Kurse in islamischer Kultur an, manchmal jedoch in der Herkunftssprache der Eltern, weil verschiedene Imame weder Französisch noch Deutsch sprechen. Es sind ohnehin nicht mehr als ein paar Dutzend Kinder pro Zentrum, die diesen Unterricht besuchen. Die grosse Mehrheit der Kinder aus muslimischen Familien erhält also keinen religiösen Unterricht, in der Familie werden ihnen höchstens einige bruchstückhafte Kenntnisse vermittelt (die häufig von der Volkstradition geprägt sind). Eine Person, die im Bereich des islamischen Religionsunterrichts tätig ist, hat uns darauf hingewiesen, dass ein sachgemässer religiöser Unterricht sehr wichtig ist, da Jugendliche im Namen von fragwürdigen Interpretationen der Religion leicht manipuliert werden können.

3.4. Welche Strukturen brauchen die Kirchen?

«Eines ist sicher, so wie die Kirche heute ist, kann es nicht weiter gehen», meinte ein katholischer Priester. Er sieht die katholische Kirche in der Zukunft als «Minderheitskirche», dafür aber mit einer menschlicheren Grösse. Einer seiner Berufskollegen pflichtet ihm bei: In zwanzig Jahren werden unsere Kirchen zu gross sein und wir werden mit einer kleinen «Herde» zufrieden sein müssen. Die meisten der Priester, mit denen wir gesprochen haben, räumten ein, dass sie in zehn Jahren wahrscheinlich weniger Gläubige haben werden als heute, selbst wenn sie sich stark engagieren. Mehrere Priester sind daher der Meinung, dass man sich von den früheren Idealvorstellungen lösen müsse. Dass jede Pfarrei ihren Priester hat, dieses Modell wird es nicht mehr geben.

Dank unserer hohen Mobilität können wir die Orte, an denen wir Gottesdienste besuchen wollen, frei wählen, ohne auf die Lage des Ortes Rücksicht nehmen zu müssen. Dieses Phänomen können wir in den katholischen Kirchen beobachten (ganz zu schweigen davon, dass Gläubige anderswohin gehen müssen, wenn in der Kirche ihrer Pfarrei nicht mehr jeden Sonntag die Messe gefeiert wird), aber auch bei anderen christlichen Gruppen, bei denen gewisse Mitglieder jeden Sonntag ziemlich weite Distanzen zurücklegen, um den Gottesdienst in einer speziellen Gemeinschaft besuchen zu können. Und dies, obwohl es andere Möglichkeiten in der Nähe gäbe. Viele Gläubige behalten sich das Recht der freien Wahl vor. Ein reformierter Pfarrer erzählte, er beobachte, wie neu zugezogene Protestanten sich in verschiedenen reformierten Kirchen oder Freikirchen umsehen, bevor sie entscheiden, wo sie mitmachen wollen.

In der katholischen Kirche bleibt jedoch eine «starke Widerstandskraft des pfarreilichen Lebens». Ein Priester bemerkt, dass der Lokalpatriotismus, die Bindung an eine Pfarreikirche, früher sehr stark gewesen sei. Etwas davon ist übrig geblieben, auch wenn es mit den jungen Generationen mehr und mehr verschwinden dürfte, was auch auf die Mobilität zurückzuführen ist. Auch wenn die Beziehungen zwischen den Pfarreien und der kantonalen kirchlichen Körperschaft im Grossen und Ganzen gut sind, kann man doch eine gewisse Zurückhaltung beobachten, weil – analog zur Situation bei den Gemeinden – die Angst vor einer «Einmischung» einer zentralen Behörde vorhanden ist.

⁵¹ Die kulturelle Umgebung hat einen unbewussten Einfluss auf gewisse muslimische Kinder: So hat ein albanischsprachiger Jugendlicher (praktizierender Muslim, in der Schweiz zur Schule gegangen), im Gespräch spontan den Begriff «Priester» gebraucht, als er vom Imam sprach.

Aufgrund der neuen Ausgangslage, insbesondere mit der Alterung und dem Rückgang der Priesterschaft, hat man versucht, die Organisation an diese neuen Realitäten anzupassen. So wurden die Seelsorgeeinheiten gebildet. Laut den Aussagen unserer Gesprächspartner funktionieren sie in der Praxis unterschiedlich gut. Dies hängt manchmal auch mit der Kohärenz der Einheiten zusammen. Einige funktionieren gut, andere «überhaupt nicht».

Einige unserer Gesprächspartner glauben an dieses Modell: «Ich sehe darin einen Vorteil für die Pfarreien, was die Feiern angeht. Sie sind grösser, dynamischer und es stehen mehr Mittel zur Verfügung.» Andere sind überhaupt nicht überzeugt und denken, dass diese grossen Strukturen die Krise eher noch verstärken, weil sie für den Überrest eines in gewissen Gemeinden noch lebendigen pfarreilichen Lebens den Tod bedeuten:

«Früher gab es in jedem Dorf einen Geistlichen. Heute werden wegen des Priestermangels die Verwaltungskreise vergrössert. Man macht eine Güterzusammenlegung, wie bei den Bauern. Das wird aber die Zukunft der Gemeinschaften auch nicht sichern. [...] Man glaubt, dass eine kleine Gemeinschaft immer noch zu klein ist, selbst wenn sie Eigenverantwortung übernimmt, das ist das Problem [kritische Anmerkung zur Förderung von Pfarrefusionen]. Meiner Meinung nach hat eine Fusion eine zerstörerische Wirkung auf die Identität einer Pfarrei. Was die Kirche beschäftigen sollte, ist die Frage, wie das Sterben der kleinen Gemeinschaften verhindert werden kann.»

Als Antwort auf diese Einwände wird betont, wie schwierig es sei, Personen zu finden, die bereit seien, Verantwortung zu übernehmen (man reisst sich nicht um den Posten als Pfarreirat). Auch wird der Aspekt der Effizienz (zur Sicherstellung einer guten administrativen und finanziellen Verwaltung⁵²) und die damit verbundenen Einsparungen erwähnt sowie die Tatsache, dass das Übertragen gewisser Aufgaben an die Seelsorgeeinheiten die Arbeitslast der Pfarreien vermindert hat⁵³. Die Befürchtungen eines Identitätsverlusts werden relativiert: Es sei ähnlich wie in einer Stadt mit verschiedenen Quartieren, von denen trotzdem jedes sein eigenes Gesicht und seine eigene Identität habe. «Autonomie, Identität: Was haben solche Begriffe noch für einen Sinn, wenn eine Pfarrei nicht mehr lebensfähig ist?»



Messe in der Kirche von Murist
(© 2011 Nicolas Brodard –
www.nicolasbrodard.com).

Nicht jedermann ist bereit, in eine andere Ortschaft zur Messe zu gehen, wenn es nicht mehr möglich ist, in allen Pfarreien jeden Sonntag einen Gottesdienst zu feiern. Wenn ein Priester an einem Sonntag in mehreren Pfarreien die Messe zelebrieren muss, leidet auch der direkte Kontakt mit den Gläubigen darunter. Die Leute wollen jedoch ihren Priester kennen und sind gegen zu häufige Wechsel, betont ein Priester aus einer ländlichen Gegend. «In der Stadt ist das vielleicht anders, aber hier müssen die Leute diejenigen kennen, mit denen sie zu tun haben.» Einige Priester erklären, dass die neue Struktur mit den Seelsorgeeinheiten zwar Einsparungen und das Zusammenlegen von Ressourcen ermöglicht, dass der Kontakt zu den Menschen jedoch nicht besser geworden ist.

⁵² Einer unserer Gesprächspartner hat betont, dass es nicht immer leicht sei, vor allem in kleinen Pfarreien, willige und kompetente Personen für die Finanzkommission zu finden.

⁵³ Die Befürworter der Fusionen betonen auch die Vorteile bei der Verwaltung, «besonders dort, wo sich die Gemeinden zusammengeschlossen haben. Es ist beispielsweise sehr kompliziert, in einer Gemeinde mit zwei Pfarreien, die nicht den gleichen Steuersatz haben, die Steuern zu erheben», erklärt der Präsident des Exekutivrats der katholischen kirchlichen Körperschaft des Kantons einem Journalisten (Jérôme Gachet, «Partout les paroisses préfèrent le célibat», *La Gruyère*, 10. Juni 2010).

Einige unserer Gesprächspartner glauben, dass die Seelsorgeeinheiten nur eine vorübergehende Scheinlösung sind. Soll die territoriale Struktur, die sich mit derjenigen der Gemeindegebiete deckt, beibehalten werden? Oder sollen eher pastorale Kompetenzzentren geschaffen werden, mit unterschiedlichen, auf verschiedene Gruppen von Gläubigen ausgerichteten Angeboten? Die wachsende Mobilität weist eher in die Richtung einer Konzentration um solche Zentren. Ein Priester, der diese Lösung befürwortet, räumt ein, dass man die lokale Verwurzelung und Verbundenheit nicht vergessen dürfe. Man könnte beispielsweise lokale Gemeinschaften erwägen, die von Laien verwaltet würden, im Zusammenspiel mit nicht-territorialen Kompetenzzentren.

All dies sollte schlussendlich dazu führen, dass gewisse Seelsorgeeinheiten, in der Folge eines vorhersehbaren Fusionsprozesses, zu grossen Pfarreien werden. Wenn es dann einmal so weit wäre, hätten die Seelsorgeeinheiten ausgedient. Faktisch bereiten sie durch die Vereinigung von Pfarreien die Fusionen vor.

«Manchmal tun mir meine katholischen Kollegen ein wenig leid. Es ist, als würde etwas vom Ruhm abbröckeln. Doch ähnelt es auch einem Baum, der zu neuem Leben erwacht.»

*Ein reformierter Pfarrer
aus dem Kanton*

Mehrere Kirchen sind mittlerweile zu gross. Einige unserer katholischen Gesprächspartner beschäftigen sich bereits mit der Frage, wie gewisse religiöse Gebäude in Zukunft genutzt werden könnten. Das Thema ist noch nicht aktuell, wird es aber in zwanzig Jahren sein, und sei es auch nur wegen den Unterhaltskosten und der Konzentration der Tätigkeiten rund um die Zentren. Selbst wenn alle Kirchen erhalten werden könnten, würden in einigen nur noch selten Gottesdienste gefeiert. Wenn gewisse dieser Kirchen eines Tages geschlossen werden müssen, soll man sie an den Meistbietenden verkaufen oder für soziale Zwecke umnutzen? Oder soll anderen christlichen Gemeinschaften⁵⁴, namentlich Migrationskirchen, der Vorzug gegeben werden?

3.5. Das geistliche Personal

Dieses Thema gibt vor allem bei den Katholiken Anlass zu Besorgnis, aber auch bei den Muslimen, wenn auch aus anderen Gründen. In der gesamten Diözese von Lausanne, Genf und Freiburg ist die Zahl der inkardinierten Priester von 563 im Jahr 1970 auf 384 im 1991 und auf 257 im Jahr 2009 gesunken. Mehr als die Hälfte dieser Priester ist im Rentenalter⁵⁵. Es gibt zwar einige neue Priester, die Ordinationen sind jedoch selten geworden. Dasselbe gilt für die Eintritte in die Priesterseminare, die nicht darauf hindeuten, dass sich hier in absehbarer Zeit etwas ändern wird. Man dürfe das Problem jedoch nicht auf den Priestermangel reduzieren, erklärte ein Priester. Das fehlende Engagement in den Gemeinschaften sei das Grundproblem dahinter.

Soll man Priester «importieren»?⁵⁶ Die ausländischen Priester im Kanton machen offenbar zwischen 35 und 40% der Geistlichen aus. Es wurden zwar mehrere positive Erfahrungen gemacht, aber niemand denkt, dass dies langfristig die beste Lösung ist. «Wir haben viele Priester geholt, die mit dem Geist der Region nicht vertraut sind», meint ein Freiburger Berufskollege. Weil eine gewisse Ausgewogenheit bewahrt werden soll, ist es unwahrscheinlich, dass der Anteil der ausländischen Priester in naher Zukunft ansteigen wird. Einige unserer Gesprächspartner schliessen allerdings nicht aus, dass nach einer Pause der verstärkte «Import» von Priestern doch Tatsache werden wird.

Die Frage der Anstellung ausländischer Personen stellt sich nicht nur für die Geistlichkeit. Wenn im Seebezirk oder im Sensebezirk eine Stelle als Pastoralassistent ausgeschrieben wird, sind es nicht Personen aus diesen Bezirken, die sich bewerben, sondern immer häufiger Deutsche. Dies ist jedoch nicht darauf zurückzuführen, dass der Wunsch nach Kandidaten aus dem Kanton nicht da wäre.

⁵⁴ Die Diskussion über diese Fragen wurde auch in anderen Ländern bereits geführt, namentlich in Deutschland. Sie hat gezeigt, dass eine solche Option denkbar ist. Aus verschiedenen Gründen kommt es jedoch nicht in Frage, leerstehende Kirchen nicht-christlichen Gemeinschaften zur Benutzung zur Verfügung zu stellen.

⁵⁵ Roger Husistein, «Zur Situation der Diözesanpriester in der Schweiz im Jahr 2029. Ein Blick durch die Glaskugel der Kirchenstatistik», in Arnd Bünker und Roger Husistein (Hrsg.): *Diözesanpriester in der Schweiz. Prognosen – Deutungen – Perspektiven*, NZN bei TVZ, Zürich 2011, S. 9–67.

⁵⁶ Nebenbei sei hier noch bemerkt, dass quasi alle reformierten Pfarrer im Kanton Freiburg aus anderen Kantonen oder aus dem Ausland stammen.



In der Kirche von Farvagny, 12. August 2011
(© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Eine weniger häufig erwähnte Veränderung, die jedoch nicht ohne Auswirkungen bleibt, ist das Verschwinden der Mitglieder religiöser Orden und Kongregationen, die früher an vielen Orten eine wichtige Rolle spielten (in den Schulen, den Sozialdiensten, den Wohnheimen und Spitälern).

Viele unserer katholischen Gesprächspartner haben darauf aufmerksam gemacht, dass in Zukunft Laien notwendigerweise eine wichtigere Rolle spielen werden⁵⁷. In den Pfarreien, die noch einen alten Priester haben, werden die Feiern an gewissen Sonntagen von Laien geleitet. So kann die absehbare nächste Etappe vorbereitet werden. In verschiedenen Pfarreien nehmen kirchliche Mitarbeiterinnen als «weibliche Laienbeauftragte» zunehmend eine wichtige Rolle ein. Die Modalitäten dieser Mitarbeit müssen klar definiert werden. Ausserdem muss das Delegieren von Aufgaben an Laien auch finanziert werden, denn Freiwilligenarbeit hat ihre Grenzen. Schliesslich wird die Abnahme der religiösen Praxis auch Auswirkungen haben auf die Bereitschaft der Laien, sich in der Pfarrei oder für andere kirchliche Initiativen zu engagieren. Die Frauen spielen hier eine wichtige Rolle, es wird aber auch ein zunehmendes Desinteresse bei den jungen Frauen beobachtet.

Die Frage der Rekrutierung des geistlichen Personals stellt sich, etwas anders, auch für die Muslime. Wenn für eine Moschee ein Imam angestellt werden kann (der nicht nur das Gebet leitet, sondern den Gläubigen auch bei geistlichen Fragen hilft), muss jemand aus dem Ausland geholt werden, der jedoch häufig die Lokalsprachen nicht spricht. Besonders bei denjenigen Muslimen, die auf eine gute Integration bedacht sind, wächst der Wunsch nach einer Ausbildung für Imame in der Schweiz. Umso mehr, als einige nicht zufrieden sind mit den Imamen, die man – beispielsweise während dem Ramadan – aus ausländischen islamischen Institutionen holt. Ihre Äusserungen passen nicht in den schweizerischen Kontext und führen manchmal zu Spannungen.

3.6. Welche Rolle sollen neue Gruppen und Bewegungen innerhalb der katholischen Kirche spielen?

Früher gab es ein katholisches Vereinsnetz, das die verschiedenen sozialen Bereiche abgedeckt hat. Einige dieser Vereine sind immer noch aktiv, andere gehen ein oder werden säkularisiert. Dies geht so weit, dass einige Gruppen gemäss einem Priester heute «am Tropf hängen». Seiner Meinung nach sollte man sie auflösen und nicht künstlich am Leben erhalten. Gewisse Vereine sind je nach Pfarrei unterschiedlich lebendig.

Wie bereits erwähnt, haben mehrere religiöse Orden und Kongregationen, die einst katholische Stosstrüppchen waren in den Bereichen der Gesundheit, der Erziehung und im Sozialen, keinen Nachwuchs und gehen darum nach und nach ein.

Die wichtige Rolle der Nonnen- und Mönchsklöster als Orte, zu denen Menschen mit geistlichen Erwartungen kommen können, darf nicht übersehen werden. So gehen beispielsweise gewisse Gläubige aus dem Sensebezirk am Sonntag nach Freiburg ins Franziskanerkloster. Für die anderen Nonnen- und

⁵⁷ In diesem Zusammenhang zieht das Beispiel der evangelischen Freikirchen die Aufmerksamkeit mehrerer unserer Gesprächspartner auf sich. Wie uns ein Pastor einer solchen Freikirche erklärte, haben tatsächlich sehr viele Gläubige eine Aufgabe in der Kirche. Hier handelt es sich um kleinere Gruppen von Gläubigen, von denen als praktische Auswirkung ihres Glaubens eine aktive Mitarbeit erwartet wird. Man darf jedoch nicht vergessen, dass wir es hier mit einem anderen Kirchenmodell zu tun haben.



Während einer katholischen Liturgiefeyer (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Mönchsklöster könnte Ähnliches berichtet werden. Ein Bereich, der zu Besorgnis Anlass gibt, ist die Alterung, von der auch viele Ordenshäuser betroffen sind. Die Zahl der Mönche und Nonnen nimmt ab, daher muss damit gerechnet werden, dass gewisse dieser Häuser früher oder später ihre Tore schliessen müssen. Es gab auch Neuansiedlungen, so zum Beispiel das Couvent des Carmes, das aus einer Gruppe von Mönchen entstanden ist, die im Jahr 1975 zum Studium an die Universität Freiburg gekommen waren.

Wenn nun gewisse Nonnen- und Mönchsklöster ihre Tore schliessen müssen, stellt sich die Frage, ob neue, aus dem Ausland zugezogene Gemeinschaften ihren Platz einnehmen können. Werden andere Formen religiösen Lebens, mit anderen Ausrichtungen und Tätigkeitsfeldern, die Nachfolge dieser Klöster antreten können?

Für verschiedene unserer Gesprächspartner sind die paar neuen Bewegungen und Initiativen in der katholischen Landschaft des Kantons ein Zeichen der Hoffnung, auch wenn es sich nicht um Massenerscheinungen handelt.

Sollte die Ansiedlung von «neuen Gemeinschaften» (im katholischen Sinn) gefördert werden, in der Hoffnung, dass dadurch das katholische Leben Freiburgs eine Erneuerung und Dynamisierung erfährt? Zu dieser Frage haben wir vollkommen gegensätzliche Ansichten gehört: Die einen möchten entschieden in diese Richtung gehen, andere sind misstrauisch und befürchten, dass dies eher zu Spaltungen als zu einer Erneuerung in der Kirche führen würde.

3.7. Kirchengaustritte

—

Bei allen religiösen Gemeinschaften, auch denjenigen, die einen sehr dynamischen Eindruck machen, gibt es Mitglieder, die eines Tages nicht mehr erscheinen oder nicht mehr aktiv dabei sind. Wir werden hier nur die Kirchengaustritte in den beiden öffentlich-rechtlichen Kirchen behandeln.

Im Jahr 2004 hat Mgr. Bernard Genoud angegeben, dass im Kanton jährlich ungefähr 600 Kirchengaustritte zu verzeichnen seien⁵⁸. Seltsamerweise weiss niemand, wie hoch die Zahl für den Kanton Freiburg aktuell ist. Wenn man die genaueren Angaben aus einigen Pfarreien extrapoliert, kann davon ausgegangen werden, dass die Zahl der jährlichen Kirchengaustritte ungefähr gleich hoch ist wie 2004. Dies jedenfalls erklärten unsere am besten informierten Gesprächspartner⁵⁹.

Das Ausmass der Abwanderung bleibt also moderat und wird kompensiert durch den Zuzug neuer Gläubiger in den Kanton und durch Geburten. Eine Explosion hat es nicht gegeben. Einige unserer Gesprächspartner zeigen sich jedoch besorgt darüber, dass gewisse Aufsehen erregende Vorfälle dazu führen könnten, dass

⁵⁸ Mgr. Bernard Genoud, *Lignes directrices concernant la sortie de l'Église catholique romaine du Canton de Fribourg*, 1. Juli 2004, S. 3.

⁵⁹ In der Stadt Freiburg werden offenbar jährlich zwischen 100 und 150 Kirchengaustritte verzeichnet. Es ist möglich (und wünschenswert), dass uns in Zukunft einmal genauere Daten zur Verfügung stehen werden.

sich Menschen, die nur noch eine schwache Bindung zur Kirche haben, für den Schritt des Kirchenaustritts entscheiden. Gemäss einigen bruchstückhaften Beobachtungen sind neben dem Wechsel der religiösen Zugehörigkeit und den Austritten von katholischen Jugendlichen, die eher «Nichteintritten» gleichkommen, die Steuern⁶⁰ ein Grund für den Austritt, oder auch dass jemand verärgert ist über Rom. «Die Leute überlegen sich nicht immer, was die Kirche bedeutet. Es ist ja nicht nur Rom», so die Reaktion eines älteren Priesters. Im Kanton Freiburg ist ein Austritt aus der katholischen Kirche ein grosser Schritt, bemerkt ein reformierter Pfarrer – auch aus sozialen Gründen: Es ist nicht einfach, nachher den Mitgliedern des Pfarreirats oder dem Priester zu begegnen ...

Seit einem Entscheid des Bundesgerichts aus dem Jahr 2007 ist es rechtlich möglich, aus der kirchlichen Körperschaft auszutreten (und somit keine Steuern mehr zu zahlen) und gleichzeitig den Glauben zu behalten, also ohne aus der Kirche auszutreten – was bei den Pfarreiverantwortlichen eine gewisse Besorgnis ausgelöst hat. Dieser Entscheid hat jedoch keine Massenbewegung ausgelöst: Innerhalb von drei Jahren sind etwa hundert Personen aus der Pfarrei ausgetreten und in der Kirche geblieben.

Auf reformierter Seite werden im jährlichen Tätigkeitsbericht der Kantonalkirche sehr genaue Statistiken veröffentlicht. Im Jahr 2000 waren 198 Personen aus der Kirche ausgetreten. Im Jahr 2010 stieg die Zahl auf 334. Im Vergleich mit der katholischen Kirche sieht dies nach viel aus, wenn man den geringeren Prozentsatz der Protestanten im Kanton berücksichtigt. Offenbar handelt es sich häufig um Personen, die neu in den Kanton Freiburg gezogen sind, der Kirche bereits entfremdet waren und nun die Gelegenheit nützen, um hier einen klaren Schnitt zu machen. Insbesondere wenn sie aus Kantonen ohne Kirchensteuer stammen und feststellen, dass es auch finanzielle Auswirkungen hat, wenn sie sich bei der Einwohnerkontrolle als Reformierte eintragen. Die Mehrheit dieser Personen hat keinen Kontakt oder emotionalen Bezug mehr zur Institution Kirche, ihr Vorgehen ist daher nicht als Protest zu verstehen. Es gibt jedoch auch junge Menschen, die sich mit dem christlichen Glauben nicht mehr identifizieren können. Einige der reformierten Gesprächspartner erwarten, dass die Zahl der Kirchenaustritte steigen wird. Vorläufig werden die Austritte noch durch die Neuzuzüger kompensiert.

3.8. Bekehrungen zu anderen Konfessionen oder Religionen

—
Georges-Python-Platz in Freiburg, an einem Mittwochmorgen im August. Es ist Markttag. Zwei junge Missionare der Mormonen in weissen Hemden stehen neben einem Schild, auf dem ihre Kirche kurz erklärt wird und sprechen Passanten an. Einige Meter weiter steht ein Zeuge Jehovas und bietet schweigend die Zeitschrift *Wachtturm* an.

Die meisten religiösen Gruppen sind nicht so aktiv und sichtbar missionarisch tätig. Alle sprechen jedoch gerne mit anderen über ihren Glauben, vor allem über persönliche Kontakte. Gesprächspartner aus anderen Kantonen erzählten uns von ihrem Eindruck, dass die Freiburger Vorbehalte haben gegenüber evangelistischen Aktionen im öffentlichen Raum: «Ich bemerke eine gewisse Zurückhaltung, wenn es darum geht, zu evangelisieren, unseren Glauben nach aussen zu tragen und mit anderen darüber zu sprechen.» Einige junge Menschen aus evangelischen Freikirchen haben uns gesagt, dass ihnen ein aggressiver Bekehrungseifer nicht entspreche und sie mit anderen nur über ihren Glauben sprechen würden, wenn sie merkten, dass dies gewünscht werde.

Wie gross das Engagement auch sein mag, Bekehrungen von einer Religion oder Konfession zu einer anderen sind trotz allem weitgehend Einzelphänomene. Auch wenn die Gesamtzahl ziemlich bescheiden ist, so steht hinter der Mehrheit der Bekehrungen ein reflektierter und anspruchsvoller Prozess, der mehr beinhaltet als den Beitritt zu einer anderen Glaubensformel. Ein Christ aus einer evangelischen Freikirche erzählte uns, dass Gläubige katholischer Herkunft manchmal Probleme haben, sich an den anderen Frömmigkeitsstil anzupassen. Einigen dieser Bekehrten fehlen die bunten Kirchenfenster, das Sakramentale, oder auch die ruhigeren Momente im Gottesdienst (in vielen freikirchlichen Gottesdiensten läuft immer etwas; dies trägt übrigens auch zu ihrer Attraktivität bei).

Für kleinere christliche Gemeinschaften, die nicht auf einer Ethnie basieren, sind Bekehrte überlebensnotwendig. Die interne Erneuerung würde vielleicht für die grösseren unter ihnen ausreichen, aber in vielen

⁶⁰ Für Personen mit finanziellen Schwierigkeiten kann eine Lösung für dieses Dilemma gefunden werden.

anderen würde die Zahl der Gläubigen aufgrund natürlicher Fluktuation sinken (insbesondere aufgrund der beruflichen Mobilität).

Wir haben von verschiedenen Seiten einige Angaben erhalten, die es uns ermöglichen, ein genaueres Bild dieser Wechsel der religiösen Zugehörigkeit zu zeichnen.

Ein Verantwortlicher einer kleineren christlichen Gemeinschaft hat angegeben, dass in seiner Kirche in sieben Jahren «zwischen 10 und 12 Personen» neu dazu gestossen seien. «Das ist nicht sehr viel, auch in Anbetracht der Beziehungsarbeit, die geleistet wurde. Ich spüre, dass es nicht die Freiburger Mentalität ist, zu sagen: «Ich habe einen Freund, ich nehme ihn mal in die Kirche mit.» Es besteht eine gewisse Verlegenheit gegenüber Aussenstehenden. Einige haben Angst davor, was die anderen über sie denken werden.»

Der Freiburger Zweig der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage (besser bekannt unter dem Namen «Mormonen») tauft jedes Jahr einige neue Mitglieder, aber im Allgemeinen (nicht nur in Freiburg) bleibt nur etwa die Hälfte der Neugetauften dabei, währenddem der Rest mehr oder weniger schnell wieder auf Distanz geht. Andere Verantwortliche von kleineren religiösen Gemeinschaften berichten dasselbe: Es gibt nicht viele Neumitglieder aus anderen Konfessionen oder Religionen, lediglich ein paar pro Jahr, und nicht alle bleiben dabei.

«Wir haben ein klares Profil. Ich glaube, dass der Niedergang des Christentums darauf zurück zu führen ist, dass ihm ein klares Profil fehlt.»

*Ein Pastor einer
evangelischen Freikirche*

Die freikirchlichen Gemeinschaften sind ohne Zweifel dynamisch. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich die Leute in Massen bekehren und dass alle Interessierten nach einer anfänglichen Phase der Anziehung dabeibleiben. «Es gibt viele Menschen, die wie Schmetterlinge von einer Kirche zur anderen flattern», räumt ein Pastor einer evangelischen Freikirche mit einem Lächeln ein.

Einige Gemeinschaften machen auch die Erfahrung, dass zu gewissen Zeiten ganze «Wellen» neuer Gläubiger dazu stossen. So konnte eine evangelische Freikirche im Kanton vor etwa zehn Jahren eine recht grosse Zahl von Bekehrungen verzeichnen, momentan sind es aber nur ein paar wenige pro Jahr. In einer anderen Freikirche sind es ein halbes Dutzend pro Jahr. Man muss sich jedoch vergegenwärtigen, dass ein moderates, aber stetiges Wachstum wahrscheinlich für eine Gruppe besser ist als ein plötzlicher starker Zustrom neuer Mitglieder, der die Aufnahmekapazitäten übersteigen kann. Für eine Gemeinschaft mit weniger als 200 Gläubigen (wie es für die meisten der evangelischen Freikirchen des Kantons der Fall ist), bedeutet es bereits einen grossen Aufwand, jedes Jahr mehrere neue Gläubige mit einem anderen konfessionellen Hintergrund aufzunehmen und zu integrieren.

In einer Gesellschaft, in der die Menschen stark beansprucht werden, ist es nicht einfach, ihr Interesse für etwas Neues zu wecken. Ein Mitglied einer christlichen Gemeinschaft erinnert sich an die Enttäuschung eines in Freiburg lebenden Pfarrers, der einen öffentlichen Vortrag zu einem Thema organisiert hatte, in welchem er Experte war: Niemand kam, um den Vortrag zu hören ... Ein Verantwortlicher einer evangelischen Freikirche zieht daraus folgenden Schluss: «Die klassischen Formen der Evangelisation funktionieren nicht wirklich. Ich meine damit die Organisation von Treffen oder Anlässen wie beispielsweise Konzerte, das von-Tür-zu-Tür-Gehen usw. Diese Methoden funktionieren nicht. Die meisten dieser Anlässe ziehen ein Publikum an, das ausschliesslich aus Christen besteht.»



Predigt in der Freien Evangelischen
Gemeinde Murten (© 2011 Nicolas Brodard –
www.nicolasbrodard.com).

Die religiöse Mobilität ist jedoch eine Realität. Dabei sind Übergänge in alle Richtungen möglich. Es sind nicht nur Christen aus den «etablierten» Kirchen, die sich einer evangelischen Freikirche anschliessen, es gibt auch Gläubige aus freikirchlichen Gemeinschaften, die in eine reformierte Kirchgemeinde wechseln. Jeder Pfarrer, den wir getroffen haben, kannte mehrere solche Fälle.

Die Bevölkerungsgruppen der Migranten sind viel empfänglicher. Die neue Umgebung, ein schwaches oder nicht vorhandenes soziales Netz, dies alles bewirkt, dass die Menschen offener sind für andere religiöse Überzeugungen – oder, gerade umgekehrt, ihre eigene Position stärker betonen. Zudem nehmen Personen ausländischer Herkunft, wenn sie einer Kirche beitreten, viel eher auch «Neue» mit.

Einige unserer Gesprächspartner haben auch Fälle erwähnt, wo aus familiären Gründen ein Wechsel zwischen der katholischen und der reformierten Kirche stattgefunden hat (in beide Richtungen), sowie Fälle von Katholiken, die zur reformierten Kirche übergetreten sind, weil sie mit Rom nicht einverstanden sind. Diese Wechsel der religiösen Zugehörigkeit sind jedoch statistisch nicht relevant.

Ein Verantwortlicher einer kleineren christlichen Kirche hat erzählt, dass er bei Bekehrungen, die in Zusammenhang stehen mit einem Protest gegen die Herkunftskirche, die Leute häufig wieder in die von ihnen abgelehnte Kirche zurückschickt.

Schliesslich dürfen wir auch andere Arten von «Bekehrungen» nicht vergessen, auch wenn sie in keiner Statistik erscheinen: Menschen, die sich von der Kirche entfremdet hatten und den christlichen Glauben neu für sich entdecken, ohne zu einer anderen Konfession überzutreten.

Es wäre interessant, auch die Bekehrungen zum Islam im Kanton zu untersuchen. Einige Zentren verzeichnen offenbar keine oder nur wenige Bekehrungen, in einem der Zentren bekehren sich jedoch mehrere Menschen pro Monat. «Die Leute, die sich bekehren, kommen freiwillig. Wir missionieren nicht, gehen nicht von Tür zu Tür.» Im Rahmen unserer Untersuchung sind wir einigen dieser Konvertiten begegnet, es war jedoch aus Zeitgründen nicht möglich, diese Frage vertieft zu behandeln. Dazu hätten Einzelinterviews durchgeführt werden müssen. Man kann daher lediglich sagen, dass es Freiburger gibt, die zum Islam konvertiert sind, dass sie aber in den islamischen Zentren nicht zahlreich sind.

4. Das Verhältnis zwischen den religiösen Gemeinschaften

Bei zivilen oder sozialen Anlässen, die eine religiöse Dimension behalten sollen, werde heute die Feier fast reflexartig ökumenisch gestaltet, bemerkt einer unserer Gesprächspartner, der sich aktiv für den Dialog zwischen den religiösen Gruppen im Kanton einsetzt. Dies zeigt, dass das Verhältnis der meisten religiösen Gemeinschaften und ihrer Gläubigen untereinander im täglichen Leben recht herzlich ist.

In der Hauptstadt ist die Ökumenische Kommission von Freiburg und Umgebung aktiv. Jedes Jahr findet ein Treffen der Priester und der Pfarrer «Grossfreiburgs» statt. Es gibt auch ökumenische Bibelgruppen und lokale Initiativen für den ökumenischen oder interreligiösen Dialog, beispielsweise die Groupe interreligieux de la Gruyère, die 2010 entstanden ist. Gegenwärtig gibt es keine ökumenische oder interreligiöse Struktur für den gesamten Kanton. Dies wurde von mehreren unserer Gesprächspartner bedauert⁶¹, umso mehr als ein kantonales Organ auch die Informationskoordination übernehmen könnte. Ein Gesprächspartner hat betont, dass auch der Staat ein Interesse an einer ökumenischen oder interreligiösen Struktur auf Kantonsebene haben sollte.

4.1. Die Beziehungen zwischen den christlichen Gemeinschaften

Während Jahrzehnten haben in gewissen Regionen des Kantons Katholiken und Protestanten teilweise in Parallelgesellschaften gelebt. Seit den 1960er-Jahren kann jedoch in Freiburg ein verstärktes Interesse für die Ökumene beobachtet werden. In den Kreisen, die Beziehungen zwischen den verschiedenen christlichen Konfessionen befürworten, war sogar eine gewisse Euphorie auszumachen. Im Sensebezirk, wo die konfessionellen Trennlinien sehr ausgeprägt waren, begannen sich die Beziehungen ab Mitte der 1970er-Jahre zu verändern. Dieser Prozess dauerte während den 1980er-Jahren an.

«Ich glaube, dass die Säkularisierung noch mehr zunehmen wird und sich die Bibelgläubigen immer mehr respektieren, schätzen, lieben sollten. [...] Die alten Klischees, die alten trennenden Schranken werden immer mehr verschwinden.»

Ein Pastor einer evangelischen Freikirche

Heute hat sich die Situation stark verändert, auch wenn manchmal in Gesprächen mit Reformierten deutlich wurde, dass immer noch ein Minderheitskomplex und eine besondere Empfindlichkeit vorhanden sind. Ein Pfarrer erklärte, dass bei gewissen Reformierten eine vage Furcht bleibe, von den Katholiken «aufgefressen» zu werden. Einer seiner Kollegen fügt an, dass zwar immer noch viel Unwissenheit über den Protestantismus verbleibe, heutzutage sei es jedoch eine «wohlwollende» Unwissenheit.

Seit 1980 besteht eine kantonale Kommission für den Dialog zwischen der römisch-katholischen und der evangelisch-reformierten Kirche. Im Gegensatz zur bereits erwähnten Ökumenischen Kommission von Freiburg und Umgebung ist sie nicht mehr wirklich aktiv.

Es reicht, einen Blick auf die in den Wochenendausgaben von *La Liberté* und der *Freiburger Nachrichten* publizierten Gottesdienstzeiten zu werfen, um festzustellen, dass in mehreren Teilen des Kantons regelmässig ökumenische Feiern stattfinden. In gewissen Pfarreien werden Taizé-Gottesdienste durchgeführt. Mehrere unserer Gesprächspartner erwähnten ein «Ausradieren der konfessionellen Identitäten». Insbesondere auf protestantischer Seite lässt dies die Menschen von einer engeren Zusammenarbeit träumen.

⁶¹ Dies ist umso seltsamer, wenn man bedenkt, dass es in anderen Kantonen solche Strukturen gibt. In unserem Nachbarkanton zum Beispiel den Conseil des Églises chrétiennes dans le canton de Vaud (CECCV).



Im Vordergrund das Kreuz, welches das reformierte Zentrum von Châtel-Saint-Denis überragt; im Hintergrund der Kirchturm der katholischen Kirche (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

In der Praxis funktioniert die Zusammenarbeit gut. «Wir werden von den Katholiken gut aufgenommen», berichtet ein reformierter Pfarrer. Dort, wo es keine reformierte Kirche gibt, «stellen uns die Katholiken für Beerdigungen ihre Infrastruktur gerne zur Verfügung». Auch die Orthodoxen loben die positive Art, mit der solche Anfragen von den katholischen Pfarreien aufgenommen werden.

Ganz allgemein zeigen die Aussagen unserer Gesprächspartner, dass die Zusammenarbeit zwischen katholischen und reformierten Geistlichen bei den Seelsorgediensten (Spitäler, etc.) ausgezeichnet ist und man sich gegenseitig unterstützt.

Ein reformierter Pastor ausserhalb der Agglomeration Freiburg ist der Meinung, dass die Schaffung der Seelsorgeeinheiten zur Ökumene beigetragen habe, weil er so eine gute Möglichkeit erhalten habe, alle Priester der Region kennenzulernen.

Einer unserer protestantischen Gesprächspartner geht etwas nuancierter auf die Situation ein. Er anerkennt zwar, dass eine Koexistenz oder sogar ein Zusammenleben existiert, ein wirklicher Dialog

zwischen den Institutionen finde jedoch nicht immer statt. Dieser spielt sich in einem anderen Rahmen ab: An der Universität⁶² oder in der ökumenischen Praxis der Pfarreien. Auf kantonaler Ebene sei jedoch die Zusammenarbeit der beiden Kirchen wohl eher der Initiative des Kantons zu verdanken, so unser Gesprächspartner weiter. Er räumt ein, dass dies wahrscheinlich nicht das Ergebnis einer überlegten Entscheidung sei, sondern sich eher auf die Überlastung der Verantwortlichen zurückführen lasse.

Wir haben auch einige etwas zurückhaltendere Äusserungen zu diesem Thema vernommen. So meinte ein Pastor einer christlichen Gemeinschaft: «Ich habe gemerkt, dass die katholische Kirche in Freiburg anderen religiösen Gemeinschaften gegenüber zurückhaltend ist. [...] Psychologisch gesehen ist das verständlich. Die katholische Kirche ist die Mehrheitskirche, sie interessiert sich nicht für die anderen Gemeinschaften. [...] Wer den anderen nicht kennt, hat Vorurteile.» Zu diesem Thema hat uns ein Mitglied der reformierten Kirche eine interessante Beobachtung mitgeteilt: Seiner Meinung nach besteht ein grosser Unterschied zwischen den Priestern, die früher in einem gemischtreligiösen oder protestantischen Umfeld gearbeitet haben und denjenigen, die immer in mehrheitlich katholischem Gebiet tätig waren. Mit ersteren sei die Zusammenarbeit einfach, mit den anderen manchmal schwieriger.

Ein einziger Pastor hat angegeben, dass ihm (vereinzelt) Fälle einer zumindest unerwarteten Praxis begegnet seien: Katholische Priester hätten Kinder, die bereits ordnungsgemäss in der reformierten Kirche getauft worden waren, noch einmal getauft. Solche Situationen scheinen allerdings sehr selten zu sein. Keinem der anderen reformierten Pfarrer, die wir zu diesem Thema befragten, waren ähnliche Fälle bekannt. Diejenigen Fälle, von denen uns berichtet wurde, hatten sich alle im selben Bezirk zugetragen.

⁶² Hier soll die Ausstrahlung des Instituts für Ökumenische Studien der Universität Freiburg erwähnt werden (www.unifr.ch/iso), das an der Theologischen Fakultät Lehrveranstaltungen zum Thema Ökumene anbietet.

Wir haben auch unleugbare Verbesserungen der Beziehungen zwischen römisch-katholischen und evangelisch freikirchlichen Gemeinschaften festgestellt. Ein Pastor einer Freikirche hat zugegeben, dass in dieser Angelegenheit früher ein schwarz-weiss-Denken vorgeherrscht habe; dies sei nun anders: «Der Geist Gottes wirkt, nicht um uns durcheinander zu bringen, sondern damit wir uns respektieren und lieben». Heute betont man vielerorts nicht mehr die Unterschiede, sondern versucht die Gemeinsamkeiten zu sehen. Die Tatsache, dass die Kirchen weniger voll sind, trägt wahrscheinlich auch zu einer Veränderung der Wahrnehmung und der Beziehungen unter den Christen bei. So haben beispielsweise in Saint Martin im Januar 2011 die Gläubigen der Kirche La Perrausa, die im Dorf gerade im Entstehen begriffen war, an einem ökumenischen Gottesdienst in der katholischen Pfarrei teilgenommen. Andere Freikirchler haben angegeben, dass sie sich einen gemeinsamen Gottesdienst mit den Katholiken nicht vorstellen können, dass aber nichts gegen eine Zusammenarbeit in gesellschaftlichen Fragen spreche.

Der Alphaive-Kurs, in dem die Grundlagen des Glaubens vermittelt werden, ist ein Angebot, das sowohl Freikirchler als auch Reformierte und Katholiken anspricht. Häufig sind es Leute aus Freikirchen, die diese Kurse lanciert haben, heutzutage werden sie jedoch oft von katholischen Pfarreien organisiert.

Gewisse katholische Priester verstecken ihre Wertschätzung für die Angehörigen von Freikirchen nicht. Sie schätzen ihren Glauben und die Bereitschaft, ihn zu bezeugen. Die Pastoren der evangelischen Freikirchen sprechen von einer friedlichen Koexistenz mit der katholischen Kirche. Reibungen oder Probleme in jüngster Vergangenheit wurden keine erwähnt, die Pastoren berichten sogar von Öffnung und Brüderlichkeit von Seiten der Katholiken. Dies ist allerdings je nach Gemeinschaft unterschiedlich. Gewisse Gruppen, wie zum Beispiel Alliance Pierres Vivantes, haben keinen Kontakt zur katholischen Kirche. Sie geben jedoch an, in den letzten Jahren keine Konflikte mehr mit ihr gehabt zu haben, nachdem es in den 1990er-Jahren gewisse Kontroversen gegeben hatte.

Hier soll auch noch angemerkt werden, dass sich an verschiedenen Orten Beziehungen zwischen der reformierten Kirche und den evangelischen Freikirchen entwickelt haben. «Ich bin der Meinung, dass die Protestanten zusammenfinden sollten», so ein Pfarrer, der Beziehungen zu den freikirchlichen Gemeinschaften aufbauen möchte. Eine solche Annäherung sei in einem katholischen Gebiet besonders wichtig. Einige Pastoren aus evangelischen Freikirchen sprechen ihrerseits von einer klaren Verbesserung der Beziehungen, währenddem andere keine grosse Veränderung bemerken. Es scheint, dass dies alles von den Orten und den Pastoren abhängt⁶³. In einigen Ortschaften werden die Beziehungen als «brüderlich» bezeichnet. In Estavayer-le-Lac finden mehrmals jährlich an einem Sonntagabend gemeinsame Lobpreiszeiten für Gläubige aus den reformierten und den freikirchlichen Gemeinschaften statt.



Die Bibel als gemeinsame Grundlage für alle Christen (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

⁶³ So hat zum Beispiel eine freikirchliche Gemeinschaft die reformierten Pfarrer der Region an eine Evangelisationsveranstaltung eingeladen, jedoch keine Reaktionen auf diese Einladung erhalten.

Anlässlich der Hundertjahrfeier der Freien Evangelischen Gemeinde Düdingen-Freiburg im September 2011 waren nicht nur die zivilen Behörden anwesend, um beim Festgottesdienst ihre Gratulationen zu überbringen, sondern auch die reformierte Pfarrerin von Düdingen und der Pastoralassistent der katholischen Kirche. Dies zeigt sehr schön, wie sich die Beziehungen entwickelt haben.

FestiBible-BibelFest (www.festibible.ch), ein Projekt, das im September 2010 in Freiburg durchgeführt wurde mit dem Ziel, «das frohe Wort im Herzen der Stadt erklingen zu lassen», wurde einhellig begrüsst. Es wurde als Beispiel gesehen für die Notwendigkeit, sich dem religiösen Erbe anzunähern, aber auch als Modell für die Zusammenarbeit zwischen denjenigen Gemeinschaften, welche die Bibel als gemeinsame Grundlage anerkennen. Mehrere kleinere Gemeinschaften haben erwähnt, dass ihre Beteiligung an FestiBible eine positive Erfahrung war. Die Beteiligung verschiedener Gemeinschaften wurde als Zeichen der Einheit unter den Christen empfunden. Auf der Webseite einer evangelischen Freikirche schreibt ein Pfarrer: «Dieses BibelFest hat uns wirklich begeistert.» Nicht nur, weil es eine Gelegenheit bot, über den christlichen Glauben zu sprechen, sondern auch, weil «wir die Erfahrung machen konnten, dass die reformierte und die katholische Kirche beim Thema Bibel den Freikirchen nicht aus dem Weg gegangen sind!»⁶⁴

Nach den (zahlreichen) Äusserungen zu schliessen, die wir gehört haben, kann die reformierte Kirche zu Recht festhalten: «Die Ökumene wurde durch diesen Erfolg gestärkt, und viele hoffen auf eine erneute Durchführung des Anlasses.»⁶⁵

4.2. Misch-Ehen

Vor einigen Jahrzehnten waren Misch-Ehen verpönt. Ältere Priester erinnern sich an Hochzeiten bei Misch-Ehen, die in den 1960er-Jahren in der Sakristei und nicht in der Kirche gefeiert wurden ... Heute stellen Misch-Ehen kein Problem mehr dar. In Freiburg gibt es eine Gruppe mit gemischten Ehen, in der sich etwa zehn Paare treffen. Uns wurde sogar von Familien berichtet, in denen ein Kind katholisch ist und das andere protestantisch!

«Die gemischten Ehen haben viel zur Förderung der Ökumene beigetragen», hat uns ein protestantischer Gesprächspartner erzählt. In allen reformierten Kirchgemeinden ist der Prozentsatz der Misch-Ehen übrigens hoch, mit kleinen Abweichungen je nach Region. Ein Pfarrer erklärt: «In diesem Punkt ist zwischen Protestanten und Katholiken alles gut organisiert [...]. Es klappt. Die Brautleute entscheiden, in welcher Konfession sie ihre Hochzeit feiern wollen.»⁶⁶

Aus Gründen der Proportion ist der Prozentsatz der Misch-Ehen auf katholischer Seite tiefer. Gemäss einigen fragmentarischen Informationen scheint bei den Reformierten der Prozentsatz der Misch-Ehen je nach Kirchgemeinde unterschiedlich hoch zu sein. Wir konnten diese Frage jedoch nicht näher untersuchen.

Innerhalb der kleinen jüdischen Gemeinschaft Freiburgs ist die Anzahl der Misch-Ehen beträchtlich. Zu den Misch-Ehen bei Personen muslimischen Glaubens haben wir keine Angaben.

4.3. Die Paradoxien der ökumenischen Beziehungen

Es gibt also sehr wohl Zeichen, dass zwischen den meisten christlichen Gemeinschaften des Kantons gute Beziehungen bestehen. In mehreren Gegenden haben wir die Ansicht gehört, dass bei den Gläubigen an der Basis, insbesondere zwischen Katholiken und Protestanten, keine grossen Unterschiede mehr bestünden und man noch weiter gehen solle. So wurde beispielsweise der Ruf laut nach einer allgemeinen Einführung der gemeinsamen Gottesdienste. Wie es einer unserer Gesprächspartner ausgedrückt hat: Das allgemeine Klima ist günstig.

⁶⁴ «FestiBible, une formule qui marche!», 22. September 2010 (www.lafree.ch/details.php/fr/actualite.html?idelement=1223).

⁶⁵ *Jahresbericht 2010*, S. 26.

⁶⁶ Ein ganz neues Phänomen, das allerdings nur von einem einzigen deutschsprachigen protestantischen Gesprächspartner erwähnt wurde: Ihm sind einige Fälle begegnet, wo die katholische Ehefrau in einer Mischehe nicht wollte, dass die Kinder im katholischen Glauben erzogen werden und sich daher, entgegen dem Kurs ihrer Herkunftskirche, für die reformierte Option entschied.



Châtel-Saint-Denis: Ein Schild weist den Weg zur reformierten Kirche, nicht weit von der katholischen Kapelle entfernt
(© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Andererseits erwähnen mehrere Personen ein Abflauen oder eine Abkühlung, was die Begeisterung für die Ökumene angeht. Die meisten Menschen interessierten sich nicht wirklich dafür, meinen sie.

Hier muss wahrscheinlich unterschieden werden zwischen Ökumene im Alltag und ökumenischen Anlässen. Es sind nämlich immer etwa dieselben Leute, die an solche Anlässe kommen. Im Alltag sind die Beziehungen jedoch gut und in der Praxis (beispielsweise für soziale Aktivitäten) funktioniert die Ökumene. Derjenige Priester, dem das geringe Interesse für die Ökumene Sorgen bereitet,

stellt gleichzeitig fest: «Wenn ich heutzutage Taufen vorbereite, so sind es jedes zweite Mal protestantisch-katholisch gemischte Familien.»

Die Intensität des ökumenischen Engagements auf institutioneller Ebene habe jedoch nachgelassen. Vielleicht ist dies das Paradox von Beziehungen, in denen es keine grossen Spannungen gibt. So ist die Nachfrage nach ökumenischem Engagement weniger stark, jeder konzentriert sich darauf, seine eigene Pfarrei am Laufen zu halten. Es braucht nämlich viel Energie, solche Initiativen vorzubereiten.

Alle Verantwortlichen religiöser Gemeinschaften haben eine volle Agenda. Wenn die Zeit fehlt, um sich um alle Aufgaben in der eigenen Gemeinschaft zu kümmern, kann man die ökumenischen Tätigkeiten nicht privilegiert behandeln. Die Kontakte müssen jedoch regelmässig stattfinden, umso mehr, als im Laufe der Jahre Priester und Pfarrer wechseln können und die persönliche Beziehung jedes Mal wieder neu aufgebaut werden muss. Der Mangel an treibenden Kräften in der Kirche ermuntert nicht gerade dazu, Zeit und Energie in ökumenische Initiativen zu investieren.

Einige unserer Gesprächspartner sind der Meinung, dass das Abflauen bei der Ökumene auch auf den schwindenden Einfluss des Christentums in der Gesellschaft zurückzuführen sei. Es sei nicht eine Ökumene, die auf Vitalität beruhe, es gehe dabei «nicht so sehr um ein Bündeln aller Kräfte, sondern um ein Eingeständnis unserer Bedürftigkeit», fasst es ein Gesprächspartner hübsch zusammen.

In mehreren kleineren christlichen Gemeinschaften gibt es Leute, die Schritte unternommen haben, um aus ihrer (verhältnismässig) isolierten Position im lokalen religiösen Bereich hervorzutreten. Dieses Bedürfnis verspüren jedoch nicht alle Gläubigen gleichermassen, wie uns ein Pastor einer solchen Gruppe erklärt: «Ich muss eingestehen, dass den Mitgliedern meiner Gemeinschaft nicht immer bewusst war, wie bedeutend diese Beziehungen zwischen den verschiedenen Gruppen sind. Oftmals war ich bei Treffen mit anderen Gruppen als einziger aus meiner Gemeinschaft dabei. Manchmal spürte ich innerhalb meiner Gruppe eine gewisse Zurückhaltung. Einige sahen diese Öffnung nicht gern.» Zudem wird der Schritt des Zugehens auf den anderen nicht immer erwidert, wie uns dieser Gesprächspartner weiter berichtete: «Ich war manchmal enttäuscht darüber, dass die engagierten Schritte, die ich auf die anderen religiösen Gruppen zu tat, nicht immer zu einer gegenseitigen Annäherung führten [...]. Praktisch nie hat ein ausserhalb unserer Gruppe tätiger Priester- oder Pfarrerkollege an Aktivitäten teilgenommen, die ich organisiert hatte.»

Gewisse kleinere Gemeinschaften sind wahrscheinlich anspruchsvoller, wenn der Wunsch nach einer Öffnung entsteht. Dass entsprechende Schritte manchmal nicht erwidert werden, kann verschiedene Ursachen haben und hat wahrscheinlich weniger mit Misstrauen als mit dem bereits erwähnten vollen Terminkalender zu tun. In einer Stadt wie Freiburg, mit ihrer wachsenden Vielfalt an religiösen Gruppen, brauchen die Landeskirchen wahrscheinlich eine oder mehrere Ansprechpersonen für den Kontakt zu anderen Gemeinschaften, die genug Zeit für diese Aufgabe zur Verfügung haben.

4.4. Die christliche Mehrheit und die anderen Religionen

Ohne es so geplant zu haben, bieten die Kirchen ihre Dienste auch Mitgliedern anderer religiöser Gemeinschaften an, beispielsweise im Rahmen der Seelsorgearbeit. Viele der Gefangenen, die sich in

Bellechasse an einen katholischen Seelsorger wenden, sind Muslime (alle zwei Wochen besucht auch ein Muslim die Strafvollzugsanstalt). Desgleichen geben die reformierten Gefängnisseelsorger an, dass ihre Gesprächspartner «selten protestantisch, viel öfter jedoch katholisch oder muslimisch sind»⁶⁷.

Dieser Muslim ist 1983 nach Freiburg gekommen. Damals gab es noch keinen Versammlungsort für die Muslime. Die UrsulinerSchwestern empfingen die muslimischen Gläubigen für ihr Freitagsgebet und bereiteten einen Raum für sie vor. Diese Erinnerung berührt unseren Gesprächspartner immer noch: «Das werde ich nie vergessen.»

Die katholische Kirche zeigt sich verschiedenen Gemeinschaften, sogar nicht christlichen gegenüber gastfreundlich, und dies ganz praktisch: So haben wir von der Gemeinschaft der Bahai erfahren, dass ihnen die Katholiken Stätten für Beerdigungen zur Verfügung gestellt haben (die Bahai besitzen in Freiburg keinen Gottesdienst- oder Versammlungsraum). Desgleichen läutet in gewissen Dörfern die Totenglocke auch dann, wenn ein Muslim gestorben ist.

Ein Verantwortlicher einer islamischen Gemeinschaft gab im Gespräch an, dass er sich mehr Dialog und Zusammenarbeit zwischen den religiösen Gemeinschaften wünsche. Eine Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Moscheen würde zu einer anderen Wahrnehmung des Islam beitragen. Gleichzeitig wird darauf aufmerksam gemacht, dass ein solches Engagement Grenzen hat, weil in den islamischen Gemeinschaften praktisch alle Verantwortlichen Freiwillige sind. Es ist schwierig, sich neben der Verwaltung eines Zentrums auch noch um den interreligiösen Dialog zu kümmern. Ausserdem kann man nicht einfach irgendjemanden damit beauftragen.

Die israelitische Gemeinschaft unterhält gute Beziehungen zur katholischen Kirche. Die Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils und die Universität haben viel dazu beigetragen, dass allfällige vorhandene Vorurteile überwunden werden konnten.

4.5. Über den interreligiösen Dialog

Mehrere unserer Gesprächspartner erwähnen die Notwendigkeit einer interreligiösen Plattform⁶⁸. Die Organisatoren der Woche der Religionen (die jedes Jahr in der ganzen Schweiz stattfindet) hoffen, dass diese Woche dazu dienen kann, den Grundstein für eine zukünftige Plattform zu legen. Auf Anregung des französischsprachigen Bischofsvikariats ist der Wunsch gewachsen, den Schwung des 25-Jahr-Jubiläums des interreligiösen Friedensgipfels von Assisi auszunützen und eine ständige Gruppe zu gründen, die «stabil, aktiv und anerkannt» ist. Man will damit beginnen, das bereits Bestehende zusammenzuführen. Neben den Treffen der Gruppe «Freiburg und Umgebung» muss hier die Groupe interreligieux de la Gruyère erwähnt werden, die im Februar 2010 gegründet wurde. Damit daraus eine richtige kantonale Plattform entstehen kann, werden die Organisatoren auch die deutschsprachige Komponente einbeziehen müssen und vor allem erreichen müssen, dass sich alle Gemeinschaften auf institutioneller Ebene daran beteiligen (mehrere Teilnehmer engagieren sich als Privatpersonen)⁶⁹.

Sollte der Kanton solche Initiativen fördern und sich aktiv daran beteiligen, da harmonische Beziehungen zwischen den religiösen Gemeinschaften in seinem Interesse sind? Die Meinungen darüber sind geteilt. Einige unserer Gesprächspartner wünschen sich eine Beteiligung des Kantons (oder erwarten sogar, dass er die Initiative ergreift), andere wiederum befürchten eine Instrumentalisierung, die solche Projekte ihrer religiösen Substanz berauben würde.

⁶⁷ *Jahresbericht 2010*, S. 23.

⁶⁸ Mehrere kleinere christliche Gemeinschaften haben erklärt, dass sie sich an einer Struktur für interreligiöse Treffen beteiligen würden, wenn es dabei darum ginge, sich in einem «konstruktiven Dialog» besser kennen zu lernen, und nicht darum, ihren Glauben zu kompromittieren oder zu verwässern. Je nach Ausgestaltung des Projekts könnten mehr oder weniger Teilnehmer gewonnen werden. Wer ein solches Projekt in die Wege leiten will, wird ein besonderes Augenmerk legen müssen auf die unterschiedlichen «Sensibilitäten» bei interreligiösen Fragen.

⁶⁹ Dies bedeutet, dass es auch gelingen muss, Teilnehmer einzubeziehen und zu integrieren, die nicht aus den gewohnten Kreisen des interreligiösen Dialogs kommen. Hier stellt sich wiederum die Frage, was die Bezeichnung «interreligiös» alles abdecken soll. Da auch die Erwartung eines Dialogs mit den politischen Behörden vorhanden sein kann, muss man sich klar werden über die Ziele der Struktur, die entstehen könnte.

In Freiburg treffen sich im Rahmen von kleinen Gruppen Menschen zum interreligiösen Dialog, und insbesondere im Rahmen der Universität mit ihrem Institut für das Studium der Religionen und den interreligiösen Dialog (IRD, www.unifr.ch/ird) finden solche Aktivitäten statt. Das Institut organisiert seit 2005 alljährlich ein (akademisches) Religionsforum. Die Seelsorgedienste der Universität bieten im Rahmen der Treffen «Maison de la Sagesse» interreligiöse Aktivitäten an.



Ankündigung der Woche der Religionen im November 2011.

Im Centre spirituel Sainte-Ursule (www.centre-ursule.ch) wird bei den Aktivitäten mit einer geistlichen Dimension die interreligiöse Komponente mit einbezogen. So ist es auch im Leitbild (Mai 2010) festgehalten: «Bei der Suche nach Antworten auf geistliche Fragen verlieren die konfessionellen und religiösen Grenzen an Gewicht. Die Treffen mit anderen Christen sind unentbehrlich. Sie helfen uns dabei, uns in unserer eigenen Tradition zu verwurzeln. Wir lernen, anderen Männern und Frauen, die anderen Religionen oder spirituellen Bewegungen angehören, mit Toleranz zuzuhören.»

Für das Engagement zugunsten eines Dialogs müssen interessierte Partner gefunden werden – wenn möglich nicht immer die gleichen, um zu verhindern, dass sich dies alles nur in einer kleinen Gruppe von «Eingeweihten» abspielt. Konkrete Initiativen können aber auch auf unterschiedliche Erwartungen treffen. Zwei Personen haben christliche Initiativen für einen Dialog mit den Muslimen erwähnt, die jedoch nicht zustande gekommen sind, weil die Muslime – so wurde uns gesagt – in erster Linie über ihren Glauben sprechen wollten: «Die Muslime waren sehr wohl bereit, sich vorzustellen, waren aber weniger begeistert darüber, dass wir uns auch vorstellen wollten.»

Auf der anderen Seite haben auch Muslime an solchen Treffen zwiespältige Erfahrungen gemacht (es ist uns nicht bekannt, ob es sich um die gleichen Treffen handelt!): «Die Leute begegneten uns mit der Haltung: «Wir Christen sind die Mehrheit, ihr seid nur eine religiöse Minderheit.» In den Treffen wurden wir nie als Gleichberechtigte behandelt. Viele Muslime waren nach solchen Anlässen verletzt.» Diese Bemerkungen zeigen, wie gewichtig die Wahrnehmung des Einzelnen ist und auch, dass ein interreligiöser Dialog auf einer sorgfältig durchdachten Grundlage stattfinden muss, damit solche Treffen nicht das Gegenteil des erhofften gegenseitigen Verständnisses bewirken.

Mehrere Muslime geben an, persönlich gute Beziehungen zu Priestern oder aktiven Christen zu haben. Häufig wird erwähnt, dass die Zeit fehle, um Beziehungen mit den Kirchen aufzubauen. Ein muslimischer Verantwortlicher erklärt: «Wir möchten gern mehr Austausch mit den christlichen Gemeinschaften, es besteht da jedoch eine gewisse Zurückhaltung», nicht ohne sofort anzufügen: «Die Frage ist natürlich, welches genau die Ziele solcher Treffen sind.»

Ein konkreter Wunsch im Bereich der interreligiösen Beziehungen wurde von einem praktizierenden Buddhisten geäußert. Er wünscht sich, dass es in Freiburg einmal einen multikonfessionellen, für alle Religionen offenen Raum gibt, in dem insbesondere kleine Gemeinschaften, die nicht über die notwendigen Lokalitäten verfügen, Anlässe durchführen könnten. Er gibt ein Beispiel: «Vor zwei Jahren sind tibetische Mönche gekommen, um ein Mandala zu machen. Sie mussten sich in einem Hinterzimmer eines Ladens treffen. Ich finde das schade.» Die Initiative für das Haus der Religionen (www.haus-der-religionen.ch) in Bern⁷⁰ zeigt, dass Projekte für multireligiöse Räume und den Dialog momentan in sind.

⁷⁰ Das Fundraising für dieses sehr ambitionierte Projekt, das zwischen 10 und 11 Millionen Franken kosten und in einen Gebäudekomplex mit gemischter Nutzung integriert werden wird, konnte im 2011 abgeschlossen werden, nach Jahren des Engagements und der Ungewissheit.

5. Religiöse Gemeinschaften und Freiburger Gesellschaft

In der Bundesverfassung steht: «Für die Regelung des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat sind die Kantone zuständig» (Art. 72 Abs. 1). Dem Kanton Freiburg kommt also die Aufgabe zu, den rechtlichen Rahmen für die auf seinem Gebiet ansässigen Religionsgemeinschaften festzulegen oder anzupassen. Religion ist nämlich nicht nur eine Frage individueller Ansichten oder Überzeugungen: Diese werden in Gemeinschaften gepflegt, die eine Rolle in der Gesellschaft spielen können – sofern der Staat nicht versucht, ihre Tätigkeit auf den privaten Raum zu beschränken.



Freiburger Fahne über Murten (© 2011 J.-F. Mayer).

Es kommt zwar gelegentlich zu Reibereien, und mitunter gibt es Spannungen und Fragen in Bezug auf gewisse Gruppierungen. Auch Debatten ausserhalb des Kantons haben ihre Auswirkungen, wie etwa die Islamdebatte zeigt, die in ganz Europa geführt wird. Alles in allem ist das Zusammenleben im Kanton Freiburg aber nach wie vor ziemlich friedlich, auch wenn einige – sowohl christliche als auch muslimische – Religionsgemeinschaften besorgt sind über die gesellschaftlichen Entwicklungen und ihre Gläubigen daran erinnern, dass sie standhaft bleiben müssen gegenüber den Einflüssen der «Welt» (im biblischen Sinn des Worts) sowie gegenüber dem Materialismus und der säkularisierten Lebensweise: Diese Themen wurden in den Predigten, die wir in verschiedenen christlichen Kirchen gehört haben, immer wieder angesprochen; sie gehören zum traditionellen Repertoire der religiösen Ermahnungen.

Wir haben versucht, es nicht bei diesen Grundsatzklärungen bewenden zu lassen, sondern genauer zu untersuchen, wie die Religionsgemeinschaften ihren Platz in der freiburgischen Gesellschaft finden, welche Erwartungen sie haben und welches ihre Anliegen sind.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie moderne Staaten mit dem religiösen Pluralismus umgehen können: Die einen respektieren die individuelle Religionsfreiheit, misstrauen aber den Religionen und versuchen, deren Einfluss ausserhalb der Gebetsorte zu beschränken oder sie sogar weitgehend vom öffentlichen Raum fernzuhalten. Die anderen sehen in den Religionsgemeinschaften aktive Akteure der Gesellschaft. Die Verfassung des Kantons Freiburg ist Ausdruck dieser zweiten Haltung; sie steht den Religionsgruppen neutral und wohlwollend gegenüber: «Staat und Gemeinden anerkennen die gesellschaftliche Bedeutung der Kirchen und Religionsgemeinschaften.» (Art. 140 Abs. 1).

Die Haltung der Politik wird von den Religionsgemeinschaften übrigens allgemein positiv beurteilt: «Die Politiker respektieren die Religion in Freiburg, sie wollen sie nicht bekämpfen», fasste ein Muslim die Situation zusammen. Freiburg hat es bis jetzt geschafft, Auseinandersetzungen zu vermeiden, die die Gemüter erhitzen könnten.

«Wir Priester spüren immer noch viel Wohlwollen in der Bevölkerung.»

Ein Priester im Sensebezirk

«Ich finde, dass die reformierte Kirche im Kanton Freiburg sichtbarer sein sollte in der Gesellschaft.»

Ein reformierter Pfarrer

5.1. Die religiösen Gemeinschaften im Dienst der Gesellschaft

Religionen entsprechen spirituellen Bedürfnissen, die sich aber auch auf sozialer Ebene äussern: Die Gläubigen fühlen sich wegen ihres Glaubens verpflichtet, sich solidarisch zu zeigen und ihren Mitmenschen zu helfen. Für einen Überblick über den Beitrag religiöser Gruppierungen an die Gesellschaft und vor allem über ihr Engagement für benachteiligte Menschen wäre jedoch ein separater Bericht notwendig⁷¹.

Die römisch-katholische Kirche kann auf ein langjähriges soziales Engagement zurückblicken. Neben Caritas und Fastenopfer sei hier an die Existenz der Vinzenzkonferenz in den Pfarreien erinnert. Es gibt rund 30 lokale Gruppen, darunter 16 deutschsprachige, die in einer kantonalen Dachorganisation zusammengeschlossen sind⁷². Daneben gibt es zahlreiche katholische Initiativen, die sich an verschiedene Bevölkerungsgruppen ungeachtet ihrer religiösen Zugehörigkeit richten. Ein Blick in das *Personalverzeichnis der Diözese* gibt eine Vorstellung von der Vielfalt des Engagements: Eheberatung, Familienplanung, SOS werdende Mütter, Betreuung von Drogensüchtigen (Stiftung Le Tremplin).

Erwähnenswert ist auch das beachtliche Erbe der katholischen Bildungsanstrengungen der «in der Töchterausbildung (Menzinger, Ingenbohrer, Ursuliner Schwestern) oder in der Sozialhilfe und Krankenpflege (Vinzentinerinnen, Sœurs hospitalières)»⁷³ tätigen Ordensgemeinschaften und Kongregationen. Auch wenn diese sich mangels Nachwuchs in den letzten Jahren weitgehend zurückgezogen haben, ist ein Teil des heutigen Angebots das Ergebnis dieser Anstrengungen.

Auch die evangelisch-reformierte Kirche engagiert sich sozial: Während unserer Untersuchung organisierte beispielsweise die reformierte Kirchgemeinde Bulle ein Essen für Menschen der vierten Welt, wobei sich übrigens auch Christen anderer Kirchen beteiligten: Es gibt also eine «Ökumene der Diakonie». Weitere protestantische Initiativen sind das Daler-Spital und die reformierte Krippe im Neustadtquartier⁷⁴ (www.reformierte-krippe.ch), die nach wie vor von der reformierten Kirchgemeinde Freiburg unterstützt wird.

Verschiedene Mitglieder der evangelischen Freikirchen Freiburgs sind aktiv im «Quartier Libre» (Betreuungsprogramm für Kinder, die sich selbst überlassen sind) und in der ACF (Action chrétienne de Fribourg), die regelmässige Hilfsaktionen für die Drogensüchtigen der Grand'Places durchführt. In Murten führt die Freie Evangelische Gemeinde die lokale Abgabestelle der Aktion «Tischlein deck dich»: Seit 2010 werden hier jeden Donnerstag aus dem Verkauf gezogene, aber noch geniessbare Lebensmittel für einen symbolischen Franken an benachteiligte Familien abgegeben⁷⁵. Auch die FEG Düringen ist sozial tätig. Hier gibt es beispielsweise eine Gruppe, die Menschen in Krisen- oder Notsituationen während sieben Monaten begleitet. Die Adventisten in Freiburg verfügen seit 1988 über eine Ortsgruppe der Liga Leben und Gesundheit, die in der Gesundheitsförderung aktiv ist.

Daneben gibt es neue Initiativen als Reaktion auf die gesellschaftlichen Veränderungen. Ein Gesprächspartner teilte uns mit, dass es in den Pfarreien mit steigenden Einwohnerzahlen Quartierinitiativen gibt, die der schwindenden Solidarität in den Dorfgemeinschaften entgegenwirken wollen, indem sie Betagte unterstützen, Spitalbesuche machen, bei einer Geburt ein kleines Geschenk vorbeibringen, eine neue Familie empfangen usw. Diese Aktivitäten erfolgen im Rahmen der Pfarrei, doch spielt die Religionszugehörigkeit der betreuten Personen keine Rolle.

⁷¹ Das Projekt FAKIR (Finanzanalyse Kirchen), das im Rahmen des Nationalen Forschungsprogramms 58 des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung durchgeführt wurde, hat gestützt auf Untersuchungen in drei Kantonen (BE, NE, SG) aufgezeigt, dass der Wert der von der katholischen und der reformierten Kirche erbrachten sozialen Dienstleistungen gleich hoch oder höher ist als die Beiträge, die diese Kirchen insbesondere über die Kirchensteuer juristischer Personen vom Staat erhalten. Die Studie kommt zum Schluss, «dass die öffentliche Finanzierung durchaus als Entgelt für erbrachte Leistungen gerechtfertigt werden kann.» (Michael Marti, Eliane Kraft und Felix Walter, *Dienstleistungen, Nutzen und Finanzierung von Religionsgemeinschaften in der Schweiz*, Glarus / Chur, Rüegger Verlag, 2010, S. 72).

⁷² Erwin Götschman, «Vinzenzgemeinschaft Deutschfreiburgs», *Freiburger Volkskalender 2009*, S. 112–114.

⁷³ Noël Ruffieux, *Quelques notes sur l'identité «catholique» ou «chrétienne» fribourgeoise*, unveröffentlichter Text, Sommer 2011.

⁷⁴ Vgl. Studie von Laurence Marti, *La Crèche Réformée de Fribourg: enjeux d'hier et d'aujourd'hui*, Freiburg, Reformierte Kirchgemeinde, 2009.

⁷⁵ Helene Soltermann, «Ab und zu ein gutes Stück Fleisch», *Freiburger Nachrichten*, 4. Februar 2011.

Die Religionsgemeinschaften leisten auch Beiträge, deren sich die Bevölkerung nicht immer bewusst ist: Zu nennen wäre etwa die Unterstützung der Pfarreien und Kirchgemeinden für gemischte Chöre, die Blasmusik (auf Gemeinde- und Pfarreebene) und Jugendgruppen.

Dies ist keine abschliessende Aufzählung: Bevor wir die Studie durchführten, wussten wir zum Beispiel nicht, dass es eine ökumenische Gruppe für psychologische Nothilfe gibt, die dem Ambulanzdienst Murten angeschlossen ist und sich ungefähr zu gleichen Teilen aus Reformierten und Katholiken zusammensetzt. Ein Pikettdienst rund um die Uhr ist gewährleistet. Ein ähnliches Angebot besteht auch im Sensebezirk (Notfallseelsorge)⁷⁶.

Im Kanton Freiburg gibt es also weiterhin aktive soziale Initiativen christlicher Kreise.

5.2. Religiöse Gemeinschaften und Integration von Migrantinnen und Migranten

—

5.2.1. Rolle der Migration bei der Entwicklung der christlichen Praxis im Kanton

Die Migration – sowohl die internationale als auch die interkantonale – spielte eine wichtige Rolle bei der Diversifizierung der religiösen Landschaft des Kantons. Diese Feststellung gilt nicht nur für den Islam, dessen Präsenz fast ausschliesslich auf die Einwanderung von Ausländerinnen und Ausländern während der letzten dreissig Jahre zurückzuführen ist.

Das Phänomen ist nicht neu: Der Protestantismus kam im 19. Jahrhundert mit den Reformierten aus anderen Kantonen nach Freiburg, in den Sensebezirk und in den Greyerzbezirk. Diese Entwicklung geht heute weiter.

Die interkantonale Migration hat auch Auswirkungen auf das Leben der katholischen Kirche. In ländlichen Gemeinden, die sich infolge der Neuzuzüger rasch entwickeln, spürt man die Auswirkungen im Gemeinde- und Pfarreileben, erzählte uns ein Priester: «Diese beiden Dinge gehen in der freiburgischen Kultur Hand in Hand.»

Bis in die 1980er-Jahre stammten die ausländischen Migrantinnen und Migranten in der Schweiz hauptsächlich aus lateinischen Ländern Europas, was zur Stärkung des Mitgliederbestandes der katholischen Kirche beitrug. 1970 waren 80% der Migranten in der Schweiz katholisch; 2007 betrug ihr Anteil noch 45%⁷⁷. Seit den 1990er-Jahren stammt ein bedeutender Teil der Migranten aus muslimisch und christlich-orthodox geprägten Ländern, was erheblich zur religiösen Pluralisierung beiträgt⁷⁸.

Wie bereits erwähnt, haben 10% der Katholiken des Kantons portugiesische Wurzeln. Angesichts der Dynamik dieser Gemeinschaft muss die portugiesischsprachige Mission wahrscheinlich verstärkt werden. Einige unserer Gesprächspartner fragen sich jedoch, ob es die italienischsprachige Mission noch lange braucht, da die Italienischsprachigen gut integriert sind (auch sprachlich).

Es gibt keine vietnamesische Mission mehr im Bistum; die Mitglieder dieser Gemeinschaft wurden übrigens alle eingebürgert. Die Vietnamesinnen und Vietnamesen nehmen am Pfarreileben teil, und der Anteil der Praktizierenden ist hoch.⁷⁹ An der monatlichen Messe in vietnamesischer Sprache nehmen jeweils 100 bis 120 Gläubige, an grossen Festtagen sogar bis zu 200 Personen teil⁸⁰.

Auch wenn die Kinder die Messen der fremdsprachigen Missionen besuchen, schafft der Religionsunterricht in der Schule, an dem sie ebenfalls teilnehmen, günstige Bedingungen für eine Integration in das katholische Leben des Kantons. Dies führt natürlich zu einem Bedeutungsverlust der fremdsprachigen Missionen, es sei denn, es kommen neue Migrantinnen und Migranten zu den bereits in der Schweiz integrierten Gläubigen hinzu.

Auffallend ist der Anteil der interkantonalen und internationalen Migration in den evangelischen Freikirchen (auch ohne Berücksichtigung der von Migranten gegründeten Kirchen) und in gewissen anderen kleinen Gruppierungen. Die wachsende Zahl der Evangelikalen im Kanton Freiburg ist eine Realität, doch wäre die

⁷⁶ Imelda Ruffieux, «Erste Hilfe für die verletzte Seele», *Freiburger Nachrichten*, 2. September 2011.

⁷⁷ *Katholische Kirche in der Schweiz*, S. 71.

⁷⁸ *Ibid.*, S. 8.

⁷⁹ Etliche von ihnen sind übrigens eigens wegen des katholischen Umfeldes nach Freiburg gekommen.

⁸⁰ Nguyen Than Dung, *La vie de la communauté vietnamienne à Fribourg*, September 2010 (unveröffentlichter Text).



Gebet in der Kirche «L'Éternel est bon», Villars-sur-Glâne (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Zunahme ohne diese von aussen dazukommenden Mitglieder weniger gross. Bei den deutschsprachigen evangelischen Freikirchen ist der Anteil der internationalen Migration meist vernachlässigbar.

In der Église évangélique libre (EEL) sind von 80 ziemlich regelmässig praktizierenden Erwachsenen rund 15 «gebürtige» Freiburger. Die EEL besteht zur Hälfte aus Mitgliedern nichteuropäischer Herkunft, die vor allem aus Afrika und Südamerika stammen. Auch in der Église évangélique de réveil (EER) ist ein Drittel der Mitglieder afrikanischer Herkunft. Dazu kommen die Personen, die aus anderen Ländern, aus anderen Kantonen stammen ...

Bei den Adventisten sind die Mehrheit der neuen Mitglieder in Freiburg adventistische Neuzuzüger.

Bei der neuapostolischen Kirche ist der Anteil der Freiburgerinnen und Freiburger in Bulle relativ gross. Die Gemeinschaften Freiburgs und Murtens weisen dagegen einen erheblichen Anteil Gläubige aus anderen Kantonen auf. Es ist also der interkantonalen Migration zu verdanken, dass die neuapostolische Kirche ihren Mitgliederbestand halten oder leicht ausbauen kann.

5.2.2. Empfang der Neuzuzüger durch die Kirchen

Verschiedene katholische Pfarreien und reformierte Kirchgemeinden haben ein Team gebildet, das neu zugezogene Einwohnerinnen und Einwohner der entsprechenden Konfession besucht. In einigen Pfarreien, deren Grösse dies erlaubt, nimmt der Pfarrer selbst Kontakt auf mit jeder neuen Familie, die in den Ort zieht. Andere Pfarreien ziehen es vor, ein Informationspaket zu schicken, da die pendelnden Einwohnerinnen und Einwohner schwierig zu erreichen sind.

Vor allem in kleinen Gemeinschaften, die enge Kontakte und grosse Solidarität pflegen, werden Neuzuzüger unverzüglich freundlich aufgenommen: Ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, das sich in Freiburg niederlässt, ist sofort in einem mormonischen Milieu integriert. Die geringe Grösse der Gruppe wird hier zu einem Vorteil, doch gilt die Feststellung auch für grössere Gemeinschaften: Gemäss dem Pfarrer einer reformierten Kirchgemeinde finden Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger, die regelmässig in die Kirche gehen, rasch einen Freundeskreis.

Nicht alle Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger kommen aus einem anderen Kanton oder einem anderen europäischen Land, sie können auch von einem anderen Kontinent stammen. Müssen die Schweizer Kirchen deshalb ein spezielles Angebot für Migrantinnen und Migranten entwickeln? Die Antwort ist nicht immer einfach. Wie ein reformierter Pfarrer sagte, wollen die afrikanischen Migranten einer Kirchgemeinde

nicht unbedingt «als afrikanische Gemeinschaft behandelt werden», sondern verstehen sich als normale Kirchenmitglieder. Ein evangelikaler Pastor war ebenfalls dieser Meinung: Die Migranten, die in eine «europäische» Kirche kommen, erwarten etwas anderes als ein speziell auf sie zugeschnittenes Angebot.

Auf katholischer Seite sind wegen der neuen Migrantinnen und Migranten, die vor allem aus Afrika stammen, keine Messen nach sprachlichen Kriterien erforderlich. Ausser dem Chor «Chorale africaine de Fribourg» wurden uns keine regelmässigen Aktivitäten afrikanischer Katholiken im Kanton genannt. Das Schwergewicht liegt eher auf der Integration, sagte uns eine Person, die in diesem Bereich tätig ist.

Die Migration wirft auch Fragen in Bezug auf die Diakonie auf, wie der Jahresbericht der evangelisch-reformierten Kirche festhält: «Wo befindet sich unser Missionsfeld: hier oder in der Ferne? Unsere Hilfswerke arbeiten so gut; es geht daran, der Not in der Ferne Abhilfe zu verschaffen. Welchen konkreten positiven Beitrag können wir hier zu Hause leisten, wenn die Not vor unserer Haustür steht?»⁸¹

Es gibt auch Initiativen von Religionsgruppen zur Unterstützung der am meisten benachteiligten Migrantinnen und Migranten. Einige Beispiele zeigen die Vielfalt der Projekte, aber auch die unterschiedlichen Ansätze.



Im Rahmen der Aktivitäten von CABES empfangen evangelikale Christen Asylbewerberinnen und Asylbewerber zu einer Versammlung, nach der es ein Essen und eine Kleiderverteilung gibt. (© 2011 J.-F. Mayer)

Auf katholischer Seite ist Caritas (www.caritas-fribourg.ch) zu erwähnen, deren Aktivitäten nicht nur benachteiligten Schweizerinnen und Schweizern, sondern auch Migrantinnen und Migranten zugute kommen. Caritas hat auch verschiedene innovative Initiativen lanciert, wie etwa den Dolmetschdienst, um die Kommunikation mit fremdsprachigen Migranten, die die Lokalsprache nicht genügend verstehen, zu erleichtern.

Für Asylbewerber, Sans Papiers und Flüchtlinge gibt es die 2008 von katholischen Kreisen gegründete Anlaufstelle «Point d’Ancre», die von der kirchlichen Körperschaft und den Ordensgemeinschaften unterstützt wird. Zum Angebot von Point d’Ancre gehören Französischkurse,

Aufgabenhilfe für Kinder, Unterstützung bei Behördengängen, menschliche Begleitung sowie jeden Mittwoch ein Essen für mehrere Dutzend Personen. Rund zwanzig Freiwillige sind an dieser Initiative beteiligt⁸².

Die von Mitgliedern der evangelischen Freikirchen Freiburgs lancierte Initiative CABES (kurz für Contact Amitié Bible Étrangers Suisses) richtet sich vor allem an Asylbewerberinnen und Asylbewerber. In den Räumen der Freien Evangelischen Gemeinde Düdingen, die eine geeignetere Infrastruktur aufweist als die Räumlichkeiten in der Stadt (grosse Küche und grosser Saal), findet vier- bis fünfmal pro Jahr eine Versammlung mit Gesang und Ansprachen statt, an der jeweils rund hundert Personen teilnehmen. Diese erhalten nachher ein Essen und können sich gratis bei den Kleidern bedienen, die CABES für sie gesammelt hat. Es liegen christliche Broschüren in mehreren Sprachen auf. Für besonders interessierte Migrantinnen und Migranten findet jede Woche ein Bibelstudium in Freiburg statt.

5.2.3. Ein Integrationskanal?

Das erste, was sich die Asylbewerber wünschten, war oft ein Ort, wo sie ihre Religion ausüben konnten, erinnert sich eine Person, die in diesem Bereich arbeitete. Könnten solche Gebetsorte also genutzt werden, um den Migrantinnen und Migranten bei der Integration in der Schweiz zu helfen?

⁸¹ Evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Freiburg, *Jahresbericht 2010*, S. 14.

⁸² «Pour appuyer les personnes migrantes et les requérants d’asile», *KIPA-APIC*, 12. Mai 2011; Nicolas Maradan, «Un repas hebdomadaire pour aider les requérants d’asile dans le besoin», *La Liberté*, 9. Juni 2010.

«Migrationskirchen sind für ihre Mitglieder nicht nur religiöse Gemeinschaften, sondern zugleich Kontakt- und Netzwerkplattform. Sie sind Anlaufstelle für Auskünfte über ihren neuen Wohnort und Hilfestellungen – etwa beim Kontakt mit staatlichen Institutionen in der Schweiz oder bei der Arbeits- und Wohnungssuche. Viele Migrantinnen und Migranten haben Fragen zur Bewältigung ihres Alltags, zum Beispiel bezüglich des Schulsystems oder des Asylverfahrens. Innerhalb der Migrationskirche können sie sich entweder in ihrer Muttersprache oder in einer Sprache verständigen, die sie beherrschen, was den Kontakt und den Informationsfluss erleichtert.»

*S. Röthlisberger und M. Wüthrich,
Neue Migrationskirchen in der Schweiz, S. 43*

Der Pfarrer einer afrikanischen Kirche, der im Integrationsbereich sehr aktiv ist, erklärte uns, wie die Dinge nach ihm idealerweise aussehen müssten: «Die Pfarrer müssen den Leuten helfen, sich zu integrieren. Wir wollen keine Kirche, die nichts bringt.» Nach seinem Verständnis gehören zur Integrationshilfe nicht nur soziale Aktivitäten für bedürftige Migrantinnen und Migranten, sondern zum Beispiel auch die Einladung von Behördenvertretern, die die Funktionsweise der Schweiz und ihre Gesetze erklären. Er organisierte solche Veranstaltungen schon in anderen Städten, denn er versteht die religiöse Gemeinschaft «als einen Ort, wo man konkrete Sachen in Bezug auf die Integration, das Leben in der Schweiz usw. lernen kann.» Der vorbildliche Pfarrer hat sogar schon Informationsveranstaltungen durchgeführt, «um Sinn und Zweck der Steuern in der Schweiz zu erklären»!

«Afrikaner bringen das, was sie auf persönlicher Ebene, auf Identitätsebene, leben, nicht gegenüber Menschen ausserhalb zum Ausdruck. Sie suchen es in den [afrikanischen] Kirchen.»

*Ein afrikanischer Christ,
der seit Jahren in der Schweiz lebt*

es sich um eine ökumenische Kirche: Alle behalten ihren ursprünglichen Glauben. Der Gottesdienst findet jeweils am Sonntagnachmittag statt, damit die Gläubigen am Morgen in ihre eigene Kirche gehen können. Die Kirche wurde gegründet, damit die Madagassinnen und Madagassen in der Schweiz einen Gottesdienst mit Liedern und Gebeten gemäss ihrer Tradition und in ihrer Sprache feiern können. Dies ist ein schönes Beispiel für die Rolle religiöser Versammlungen, wenn es darum geht, einen vertrauten kulturellen Rahmen und Möglichkeiten für den Austausch mit Menschen derselben Herkunft zu schaffen.

Laut einem evangelikalen Pastor ist die Teilnahme am Gemeindeleben für gewisse Migrantengruppen bereits ein Integrationsfaktor: Seine Kirche ist für mehrere Personen afrikanischer Herkunft der einzige Ort, wo sie mit anderen Menschen als ihren Landsleuten in Kontakt kommen und Beziehungen pflegen.

Desgleichen scheint auch die orthodoxe Gemeinde Freiburgs für verschiedene Migranten (z. B. Eritreer) ein Ort der Integration zu sein: «Hier trete ich in das Leben der Schweiz ein», meinte ein Migrant.

Ein anderer evangelikaler Pfarrer sagte, seine Gemeinde sei für Gläubige afrikanischer Herkunft eine Brücke zwischen ihrer eigenen Kultur und der Schweizer Kultur. Sie akzeptieren, dass sie ihren Glauben hier anders leben, und entdecken auch die demokratischen Funktionsregeln in der Kirche.



Gottesdienst der Église du Christ in der reformierten Kirche Freiburgs, 28. August 2011.
(© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Nichteuropäische Migrantinnen und Migranten erwarten aber nicht nur eine freundliche Aufnahme in den Gemeinschaften, die denselben Glauben teilen: Ihnen kann auch wichtig sein, dass sie ihren Glauben gemäss ihrem kulturellen Erbe ausüben können. Es gibt zum Beispiel eine madagassische christliche Gemeinde in der Schweiz und Umgebung (www.fkmsm.ch), die dreimal pro Monat in verschiedenen Schweizer Städten zusammenkommt (2011 zweimal in Freiburg). Gemäss ihrer Website handelt

Kann das Zusammensein mit Menschen derselben Herkunft auch zur Integration beitragen? Diesen Gedanken äusserte der Leiter einer muslimischen Gemeinde: Integration ist nicht nur eine Frage der Sprache. Die Moschee trägt zur Integration bei, indem sie die Menschen darauf vorbereitet, ein Leben unter Achtung der Gesetze und der Gesellschaft zu führen, indem sie ihnen beibringt, was richtig und falsch ist, und indem sie sie zu einem friedlichen Zusammenleben mit ihren Mitmenschen aufruft. Ein Gläubiger integriert sich ganz natürlich, da Integration und Religion Hand in Hand gehen – vorausgesetzt, er stürzt sich nicht in radikale Auslegungen, wo sich Religion und Politik vermischen, denn solche Fälle gibt es in den Moscheen, fügte unser Gesprächspartner hinzu.

«Als ich Anfang der 1990er-Jahre hierher kam, war das türkische islamische Zentrum der erste Ort, wo ich hinging. Es war damals das einzige solche Zentrum in Freiburg. Für mich war es wie eine Sauerstoffflasche! Wissen Sie, es ist sehr hart für Leute, die neu in die Schweiz kommen. Die Kultur, die Menschen, alles ist häufig ganz anders als dort, wo sie herkommen.»

Ein Muslim arabischer Herkunft

Das Frauenzentrum Espace Mouslima bietet zum Beispiel nicht nur Religionsunterricht, sondern auch Nähkurse und Kurse zu Themen wie Gesundheit, Allgemeinbildung und Kindererziehung für hauptsächlich somalische Migrantinnen an. Der Verein finanziert sich durch Mitgliederbeiträge und verfügt nur über wenig Platz (Lokal mit zwei Räumen). Er würde aber gerne mehr Aktivitäten organisieren, wenn er könnte: Frauen, die Französisch lernen möchten, werden beispielsweise an andere Vereinigungen verwiesen, obwohl einige die Sprache lieber im Rahmen des Espace Mouslima lernen möchten.

Einer unserer Gesprächspartner sprach sich vehement für die (wenig genutzte) Möglichkeit aus, die muslimischen Gemeinschaften heranzuziehen, um die Integration der Migrantinnen und Migranten zu fördern. Seiner Meinung nach ist eine Person, die in die Schweiz kommt und hier – im Rahmen eines islamischen Zentrums und in ihrer eigenen Sprache – einen Kurs über die Schweiz, ihre Gesellschaft und ihre Funktionsweise besuchen kann, viel empfänglicher für diese Informationen: In gewissen Fällen können die Mitglieder der eigenen Gemeinschaft am besten helfen bei der Integration eines Neuzuzügers. Unser Gesprächspartner fügte hinzu, dass solche Personen manchmal Bedürfnisse haben, deren der Staat sich gar nicht bewusst ist. Deshalb wäre es sinnvoll, die muslimischen Vereinigungen beizuziehen.

Muslimisches Gebet in der Association des musulmans de Fribourg (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).



Derselbe Gesprächspartner machte den auch von anderen unterstützten Vorschlag, Integrationskurse mit klar definierten Zielen im Rahmen der dazu bereit muslimischen Vereinigungen zu finanzieren.

Es stellt sich also die Frage, ob man das Potenzial der religiösen Gruppierungen nicht für Aktivitäten zur Förderung der Integration nutzen könnte, die vom Staat unterstützt und beaufsichtigt werden. Gewisse Menschen sind empfänglicher für solche Aktivitäten, wenn sie in einem familiären Rahmen erfolgen. Dabei sollte man sich aber bewusst sein, dass nicht alle Migrantinnen und Migranten in den Gebetsorten verkehren.

5.3. Einfügung der religiösen Gemeinschaften in die freiburgische Landschaft

Die Türme der katholischen Kirchen prägen die Landschaft des Kantons. Jedes Dorf ist um diese Wahrzeichen des Glaubens und der Identität angeordnet. Auch wenn die Symbole der christlichen Tradition in den neuen Wohngebieten fehlen, sind sie doch nie weit weg. In der Stadt Freiburg empfängt die protestantische Kirche ihre Besucherinnen und Besucher ganz in der Nähe des Bahnhofs an einer der wichtigsten Durchgangsstrassen. Die diskrete Synagoge unweit der Universität signalisiert seit Langem die Präsenz einer jüdischen Gemeinde.

Dass im Kanton Freiburg neue Kirchen gebaut werden, ist selten. Das jüngste Beispiel ist sicher die reformierte Kirche im Dorfzentrum von Bösing (eingeweiht 2008), die eine sehr moderne Architektur aufweist. Auf ihrer Fassade steht nicht Kirche, sondern «Arche». Anstelle von Neubauten sind die Anstrengungen zur Erhaltung der bestehenden Gebetsräume und die zahlreichen Renovationen zu vermerken, von denen der gute Zustand der meisten Gotteshäuser zeugt, die man besuchen kann.



Eingang zum Albanisch-Islamischen Kulturverein Freiburgs
(© 2011 Nicolas Brodard).



In diesem Gebäude in der Industriezone Moncor versammelten sich bis 2011 die Gläubigen der Kirche «L'Éternel est bon» und auch diejenigen von Espace Rencontre
(© 2011 Nicolas Brodard).



Eingang zur Kapelle der Siebentags-Adventisten im Altquartier
(© 2011 Nicolas Brodard).



Eingang zu den Räumlichkeiten der Église évangélique libre im zweiten Stock eines Gebäudes im Schönberg
(© 2011 Nicolas Brodard).



Eingang zu den Räumlichkeiten der Église évangélique apostolique in Bulle
(© 2011 Nicolas Brodard).



Kultusraum der Église évangélique de réveil im Freiburger Beaumontquartier
(© 2011 Nicolas Brodard).



Das neue Zentrum der reformierten Kirche in Bösing (© 2011 J.-F. Mayer).

Ganz anders sieht die Situation bei den übrigen religiösen Gemeinschaften aus. Nur die Gebetsräume der neapostolischen Kirche in Freiburg und Murten sowie der neue, sehr moderne (Mehrzweck-)Saal der Freien Evangelischen Gemeinde Murten wurden spezifisch für die Ausübung der entsprechenden Religion gebaut. Alle anderen Gemeinschaften mussten ihre Gebetsräume in Gebäuden einrichten, die zu einem anderen Zweck errichtet worden waren. Die orthodoxe Gemeinde Freiburgs konnte eine frühere Kapelle katholischer Nonnen mieten.

Die Mehrheit der privatrechtlichen Religionsgemeinschaften in unserem Kanton sind also nicht anhand ihrer Architektur zu erkennen: Viele Menschen gehen an den Versammlungsorten vorbei, ohne zu ahnen, dass es sie gibt. Wenn diese Gemeinschaften gut sichtbare, von ihrer traditionellen Architektur geprägte Sakralbauten hätten, würde sich auch ihr Image in der Gesellschaft ändern.

Für viele Gemeinschaften ist dies allerdings eine Geldfrage. Eine Gruppierung, die Räumlichkeiten gekauft und umgebaut hat, erklärte uns, man habe bauen wollen, doch das sei zu teuer gewesen. Dies ist jedoch nicht der einzige Grund: Auch wenn es gelingt, ein Grundstück zu finden und genügend Geld aufzutreiben, ist das Unterfangen nicht einfach. Die zahlreichen Schwierigkeiten, mit denen die orthodoxe Gemeinde Freiburgs bei der Suche nach einem Grundstück konfrontiert war und die auch in der Presse ihren Niederschlag fanden,⁸³ sind ein gutes Beispiel dafür: Selbst wenn ein Grundstück zu einem erschwinglichen Preis erworben werden kann, gibt es Opposition auf verschiedenen Ebenen.

«Es ist einfach, ein Sportzentrum zu errichten. Aber eine Kirche zu bauen, ist praktisch unmöglich.» Diese ernüchterte Bemerkung bringt die Gefühle mehrerer Gemeinschaften zum Ausdruck.

Einige Gruppierungen konnten das Gebäude kaufen, in denen ihr Gebets- und Versammlungsraum untergebracht ist. Dies gilt für die Bruderschaft St. Pius X. in Granges-Paccot (sie hat eine Industrieliegenschaft so gekonnt umgebaut, dass man den Eindruck hat, es sei immer schon eine Kapelle gewesen). Bei den protestantischen Gemeinschaften sind es die Freie Evangelische Gemeinde Düdingen, die Alliance Pierres Vivantes in Siviriez, die Église réformée baptiste in Bulle, die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Freiburg und die Église La Perrausa in Saint-Martin, bei den Muslimen die türkische Gemeinschaft an der Route du Jura in Freiburg.



Die orthodoxe Kapelle in Freiburg (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

⁸³ Stéphanie Buchs, «La paroisse catholique gèle la vente de la maison des jeunes à sa sœur orthodoxe», *La Liberté*, 24. November 2005; Kessava Packiry, «Les orthodoxes se retrouvent sans toit», *La Liberté*, 13. Februar 2008; Kessava Packiry, «Un art consommé d'échouer près du but», *La Liberté*, 17. Juli 2008.

Die Räumlichkeiten der übrigen Gemeinschaften sind unseres Wissens alle gemietet. Dies ist der Stabilität nicht immer dienlich: Verschiedene Gemeinschaften haben das Lokal mehrmals gewechselt. Der Leiter einer muslimischen Gemeinde erklärte uns, dass die Gläubigen «viel Energie, viel Zeit und viel Geld» in die Einrichtung eines würdigen und einladenden Gebetsraums stecken, doch kann eine Kündigung des Mietvertrags alles zunichte machen. Das Weiterbestehen dieser Räumlichkeiten, die für ihre Besucherinnen und Besucher so wichtig sind, kann jederzeit in Frage gestellt werden.

Geselliges Beisammensein der Eritreisch-Orthodoxen nach dem Gottesdienst an einem kalten, windigen Dezembertag, Villars-sur-Glâne. (© 2011 J.-F. Mayer)



Einige Gemeinschaften haben kein ständiges Lokal: Die eritreisch-orthodoxe Gemeinde, an deren Gottesdienst jeden Sonntag mehrere Dutzend Gläubige teilnehmen, geniesst wie bereits erwähnt das Gastrecht der katholischen Kapelle von Villars-Vert, doch müssen die Eritreerinnen und Eritreer um 10 Uhr draussen sein, weil dann die Messe gehalten wird. Wie in jeder Minderheitsgemeinschaft schätzen die Gläubigen das gesellige Beisammensein nach dem Gottesdienst. Da sie keinen Raum haben, wo sie gemeinsam Tee trinken können, bleibt ihnen nur der Aufenthalt im Freien, was im Winter mit Wind und Kälte verbunden ist. Solche Treffen sind aber wichtig für eine Diasporagemeinde: Sie tragen zur Integration bei und erlauben es gleichzeitig, die eigene Kultur zu pflegen. Die ideale Lösung ist ein Lokal mit einem Gebetsraum und einem Versammlungsraum für den Austausch nach dem Gottesdienst. Falls die Kirchen der etablierten Religionsgemeinschaften nicht oder zu wenig genutzt werden, wäre zu überlegen, ob sie unter Berücksichtigung der finanziellen Implikationen (Unterhaltskosten usw.) den christlichen Migrationskirchen zur Verfügung gestellt werden könnten.



Der Kultusraum der Église évangélique libre im Schönberg (© 2011 J.-F. Mayer).

Es wird vermutlich noch einige Zeit dauern, bis die neuen Gemeinschaften in der freiburgischen Landschaft sichtbar sind. Bis in zwanzig Jahren werden vielleicht noch andere Gemeinschaften einen ständigen Gebetsraum einrichten. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass dies im Zentrum unserer Städte sein wird⁸⁴.

Im Zusammenhang mit der Frage der Sichtbarkeit sei schliesslich noch erwähnt, dass zwei religiöse Gemeinschaften des Kantons den Wunsch geäussert haben, dass ihre Zusammenkünfte endlich angekündigt werden, und zwar in der *Liberté*, wo auch die

⁸⁴ Nach der Verweigerung der Baubewilligung für einen muslimischen Gebetsraum in Payerne wies die Union vaudoise des associations musulmanes (UVAM, www.uvam.ch) am 5. Dezember 2011 auf ein relevantes Problem hin. Sie erklärte, der Rückzug der Moscheen in die Industriezone, wie er so oft vorgeschlagen werde, sei keine geeignete Lösung, denn diese Gebiete seien für wirtschaftliche Zwecke und nicht für kulturelle Aktivitäten bestimmt. Dieses Problem betrifft jedoch alle religiösen Minderheiten und nicht nur die Muslime.

Ankündigungen der übrigen Religionsgemeinschaften zu finden sind. Es handelt sich dabei um die Zeugen Jehovas und die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, die es laut ihren Aussagen nie geschafft haben, in die entsprechende Liste der wichtigsten Freiburger Tageszeitung aufgenommen zu werden...⁸⁵

5.4. Religionen und Schule

Im Laufe der Gespräche zeigte sich, dass die Schulfrage für mehrere Gruppierungen wichtig ist, wenn auch aus unterschiedlichen Gründen. Es gibt auch Gemeinschaften, die mit der heutigen Situation zufrieden sind.

«Die Bildung hat den Schoss der Kirche verlassen und fällt nun in die Zuständigkeit eines nicht-konfessionellen Staates, der aber offen ist für die Einflüsse der Kirchen», sagte ein Priester, der sich noch an die Zeiten erinnert, in denen die Schule im grössten Teil des Kantons mit dem Katholizismus verbunden war (der erste weltliche Direktor des Lehrerseminars wurde 1965 ernannt).

Im Sensebezirk entstanden die reformierten Schulen vor den reformierten Kirchgemeinden: Die Geschichte der evangelisch-reformierten Kirchgemeinden im Sensebezirk ist eng mit derjenigen der reformierten Schulen verbunden⁸⁶. Die erste Schule wurde 1834 in Obermettlen gegründet; weitere folgten bis in die 1860er-Jahre. Es gab reformierte Schulen in Berg (Rechthalten), Bennewil, Flamatt, Weissenstein, Heitenried, Fendingen, St. Antoni und Kessibrunnholz. Diese wurde 1983 als letzte Schule geschlossen⁸⁷. Das war nicht nur eine Folge der religiösen Entwicklung: Da die Familien kleiner geworden waren, gab es nicht mehr genug Kinder, um die Schulen weiterzuführen. Die 1836 gegründete Freie öffentliche Schule in der Stadt Freiburg ist ein Kind der Bildungsanstrengungen der reformierten Gemeinde, mit der sie weiterhin verbunden ist, auch wenn der Unterricht nicht mehr konfessionell ausgerichtet ist. Weitere Schulen wurden eröffnet in Courtepin (1860, heute in den Schulkreis Courtepin für den Unterricht deutschsprachiger Kinder in den mehrheitlich französischsprachigen Gemeinden integriert), Ferpicloz (1862, geschlossen 1970), Corjolens (1909, geschlossen 1973) und Bulle (1859, geschlossen 2005)⁸⁸.

5.4.1. Religionsunterricht in der Schule

Gemäss dem Schulgesetz vom 23. Mai 1985 (Art. 27) gibt es während der obligatorischen Schulzeit Religionsunterricht und Bibelunterricht (nur für die Primarstufe). Die Eltern können ohne Angabe von Gründen erklären, dass ihre Kinder diesen Unterricht nicht besuchen. Im Jahr 2007 wurde zudem ein obligatorischer Ethik- und Religionsunterricht für das 3. Jahr der Orientierungsschule eingeführt⁸⁹. Die Schülerinnen und Schüler der 1. und 2. OS, die vom konfessionellen Unterricht dispensiert sind, besuchen grundsätzlich einen Ethik- und Religionskurs.

Die Kantonsverfassung vom 16. Mai 2004 sieht vor, dass die «anerkannten Kirchen und Religionsgemeinschaften [...] im Rahmen der obligatorischen Schulzeit Religionsunterricht erteilen» können (Art. 64 Abs. 4). Die Vertreterinnen und Vertreter der katholischen und der reformierten Kirche haben klar zum Ausdruck gebracht, dass sie diesen konfessionellen Unterricht beibehalten möchten. Beide Kirchen unterzeichneten 2009 eine Vereinbarung über die Erteilung des Religionsunterrichts in der obligatorischen Schule. Auf Primarstufe beteiligt sich der Staat nicht an der Finanzierung des Unterrichts, es werden lediglich die Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Auf der Orientierungsstufe dagegen werden die Lehrkräfte (auf Vorschlag der jeweiligen

⁸⁵ Diese Rubrik in der Samstagsausgabe der *Liberté* wurde im Laufe der Jahre erweitert: Neben Katholiken und Reformierten findet man hier mehrere evangelische Freikirchen, die Adventisten, die neapostolische Kirche und die orthodoxe Kirche. Die Ankündigungen verschiedener Moscheen und der Synagoge werden an einem anderen Tag publiziert.

⁸⁶ *125 Jahre Evangelisch-reformierte Kirchgemeinde des Sensebezirks*, 1991, S. 7 (www.wfue.ch/cms/upload/Dokumente/Unsere_Kirche/Festschrift_125_Jahre.pdf).

⁸⁷ Für einen Überblick über diese Schulen: *ibid.*, S. 13–17.

⁸⁸ Die Gebäude mehrerer Schulen blieben erhalten, werden jedoch für andere Zwecke genutzt.

⁸⁹ Gemäss Staatsrätin Isabelle Chassot soll dieser Kurs, der für alle Schülerinnen und Schüler obligatorisch ist, zu einer echten Werteerziehung beitragen und die Jugendlichen mit Religionsfragen und religiöser Kultur vertraut machen (*Paroisses vivantes*, Okt.–Nov. 2008). Vg. Philippe Jean, «Présentation de l'enseignement «Éthique et Cultures religieuses» dans le canton de Fribourg», in François-Xavier Amherdt et al. (Hrsg.), *Le Fait religieux et son enseignement. Des expériences aux modèles*, Freiburg, Academic Press, 2009, S. 257–264.

Kirche) von der Erziehungsdirektion angestellt und auch bezahlt. Der Unterricht wird von der Schulleitung in «pädagogischer und methodischer Hinsicht» beaufsichtigt, für den Inhalt sind jedoch die Kirchen verantwortlich⁹⁰.

Schulerhebung 2005–2010

Jahr	1995	2000	2005	2010
Römisch-katholische Kirche	21 953	23 164	23 424	21 756
Evangelisch-reformierte Kirche	4 265	4 619	4 749	4 527
Keine Zugehörigkeit	–	843	796	1 884
Islamische Gemein-schaften	–	1 961	2 324	2 190
Jüdische Gemeinde	–	3	7	7
Andere Kirche oder Religionsgemeinschaft	2 714	979	967	1 105
Christ-katholische Kirche*	–	20	66	342
Ohne Angabe	–	1 182	2 588	4 926
Unbekannt	363	14	5	–
Total	29 295	32 785	34 926	36 737

Die Daten für diese Tabelle wurden uns freundlicherweise vom Amt für Statistik des Kantons Freiburg zur Verfügung gestellt. Es gilt zu beachten, dass die Daten von Schule zu Schule unterschiedlich erhoben werden, hauptsächlich weil keine Rechtsgrundlage für eine systematische Datenerhebung besteht, was die starke Zunahme in der Kategorie «Ohne Angabe» teilweise erklärt. Diese verteilt sich vermutlich gleichermassen auf die verschiedenen Religionsgemeinschaften und hat daher keine Auswirkungen auf die Trends, die aus dieser Tabelle hervorgehen.

* Wie bereits weiter oben erwähnt, ist die christkatholische Gemeinde des Kantons Freiburg sehr klein. Die Zahlen hier entsprechen sicher nicht der Realität, sondern deuten eher darauf hin, dass beim Ausfüllen der Formulare zum Teil die römisch-katholische Kirche mit der christkatholischen Kirche verwechselt wurde.

Neben dem Religionsunterricht bieten die öffentlich-rechtlichen Kirchen eine Schulseelsorge an. Die Seelsorgerinnen und Seelsorger kümmern sich auch um die Bedürfnisse des Personals: Die Lehrkräfte kommen zu ihnen, um über ihre beruflichen und privaten Probleme zu sprechen. Ein Protestant, der in der Schulseelsorge tätig ist, sagte uns: «Wir begleiten die Lehrpersonen viel stärker als die Schülerinnen und Schüler.» Nicht zu vernachlässigen ist die Rolle der Seelsorger bei dramatischen Ereignissen wie etwa einem Selbstmord: «Bei einem Todesfall kann ein Seelsorger tatsächlich Antworten geben.»

Neben dem Religionsunterricht, für den die beiden öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen zuständig sind, gibt es auf Primarstufe eine Wochenstunde Bibelunterricht (ENBIRO, Enseignement biblique romand / Bibelkunde), der von der ordentlichen Lehrperson erteilt wird. Die Schülerinnen und Schüler können sich dispensieren lassen. Laut unseren Gesprächspartnern drücken sich jedoch in der Praxis viele Lehrkräfte vor diesem Fach, oft unter dem Vorwand von Stundenplanproblemen, oder reduzieren es auf ein Minimum. Dies zeigt das Malaise eines Teils der Lehrerinnen und Lehrer gegenüber diesem Fach.

Mehrere katholische Geistliche wiesen uns darauf hin, dass sich die Haltung der Lehrkräfte gegenüber der Religion stark geändert hat. Früher war es für einen Dorfschullehrer selbstverständlich, dass Anfang Jahr eine Messe organisiert wurde. Auch wenn die Zusammenarbeit alles in allem gut ist, haben die Priester bei den jungen Lehrerinnen und Lehrern oft das Gefühl, dass sie den Religionsunterricht lieber aus der Schule auslagern würden – nicht unbedingt wegen des Inhalts, sondern auch aus praktischen Gründen (Erstellung des Stundenplans usw.).

⁹⁰ Siehe Jean-Blaise Fellay, «L'enseignement religieux à Fribourg. Un bref tour d'horizon de la situation de l'enseignement religieux dans le canton de Fribourg d'un point de vue catholique», *ibid.*, S. 277–282; Pierre-Philippe Blaser, «L'enseignement religieux protestant en terre fribourgeoise», *ibid.*, S. 283–289.

Bei der Durchführung des konfessionellen Religionsunterrichts gibt es anscheinend nur wenig konkrete Probleme. Verschiedene Gesprächspartner anerkennen, dass es schwierig ist, den Unterricht im Stundenplan unterzubringen, etwa für die reformierte Kirche (da es weniger reformierte Schülerinnen und Schüler gibt, müssen für den konfessionellen Unterricht mehrere Klassen zusammengefasst werden). Ein Problem ist auch der Raummangel: Eine Katechetin muss im Gang unterrichten, ohne dass dies am schlechten Willen der Schule liegt. Manchmal verhalten sich auch die Lehrkräfte ungeschickt und legen beispielsweise das Diktat genau auf den reformierten Religionsunterricht. In den Primarschulen scheint das Aufholen des während des reformierten Religionsunterrichts verpassten Stoffs ein wiederkehrendes Problem zu sein.

Vor allem die reformierten Kirchgemeinden, die zum Teil einen ganzen Bezirk abdecken, sehen den Religionsunterricht auf der Orientierungsstufe als Chance. Früher musste der Unterricht am Samstagmorgen durchgeführt werden, was für etliche Schülerinnen und Schüler mit einer langen Anreise verbunden war⁹¹.

Die Revision des Schulgesetzes hat auch eine Debatte über die Stellung der Religionen ausgelöst, wie die Analyse der Reaktionen und Kommentare durch die Erziehungsdirektion zeigt. Verschiedene Kreise möchten den Bibelunterricht oder den Bibel- und den Religionsunterricht der Kirchen aus dem Schulprogramm streichen. Da dieser Unterricht, wie weiter oben erwähnt, in der Kantonsverfassung verankert ist, wäre dazu eine Verfassungsänderung notwendig. Andere Kreise schlagen vor, den konfessionellen Unterricht ausserhalb der Stundentafel zu legen.

Falls der Religionsunterricht heute ausserhalb der Schule gelegt werden müsste, würde wahrscheinlich die Mehrheit der Eltern ihre Kinder anmelden. Auf längere Sicht ist dies jedoch weniger sicher. Ein reformierter Gesprächspartner meinte offen: «Wenn wir das aufgeben, werden wir es nie zurückbekommen.» Unsere katholischen und reformierten Gesprächspartner sind praktisch alle entschlossen, sich für die Beibehaltung des konfessionellen Unterrichts einzusetzen. Versuche, den Unterricht aus der Schule zu verbannen, würden zu Reaktionen führen und einen Wirbel auslösen, warnt ein Priester.

Religion in der Schule bedeutet nicht nur Unterricht in Religion, sondern auch Unterricht über die Religionen: Die Lehrpersonen sind gehalten, kulturelle Informationen zu den Religionen zu vermitteln. Gemäss einer Beobachterin wissen aber viele Lehrkräfte zu wenig über die Religionen, insbesondere über das Christentum und den Islam. Selbst wenn dies auch mit dem Unbehagen vieler Lehrpersonen gegenüber dem Thema Religion zusammenhängt, gäbe es Möglichkeiten, die Situation zu verbessern, sagten verschiedene Gesprächspartner. Grundsätzlich wird ein Unterricht über die Religionen heute jedoch wegen der religiösen Vielfalt in der ganzen Schweiz positiv beurteilt.

Ein aktuelles Thema ist die Einführung eines Religionsunterrichts auf Kindergartenstufe. Ein Pfarrer ist der Ansicht, dass die Art und Weise, wie der Religionsunterricht eingeführt wird, «einen Einfluss auf die Einstellung zum Thema Religion in den Schulen haben wird». Mehrere reformierte Gesprächspartner sagten uns, sie würden es bedauern, dass die katholische Kirche das Projekt Religionsunterricht im Kindergarten im Alleingang lanciert hat. Ihrer Meinung nach hätte sich das Thema gut für eine ökumenische Initiative geeignet.

Verschiedene Protestanten plädieren für eine Schule, in der die Ökumene gelebt wird. Ein Pfarrer erzählte uns: «Die Frage, die ich am meisten höre, wenn ich Eltern von Schülern treffe, ist: «Warum wird der Religionsunterricht nicht für Katholiken und Protestanten gemeinsam erteilt?» [...] Ich persönlich träume von einem ökumenischen Religionsunterricht.» Diese Meinung wird aber nicht von allen geteilt: Andere Reformierte sagten uns, sie seien gegen einen gemeinsamen christlichen Unterricht.

Es gibt jedoch mehrere Beispiele einer ökumenischen Praxis in der Schule: In Schmitten, Alterswil und Tafers im Sensebezirk erhielten gewisse Klassen der Primarstufe einen ökumenischen Unterricht, und es werden auch ökumenische Lager durchgeführt⁹². Auch die Seelsorge der Mittelschulen des Kantons Freiburg (www.fri-soul.ch) präsentiert sich auf ihrer Website als ökumenisch. An den Schulen werden auch ökumenische Feiern durchgeführt.

⁹¹ In Bezirken mit vielen reformierten Neuzuzüglern ist der Religionsunterricht auch eine Gelegenheit, mit den Eltern in Kontakt zu treten, die nicht unbedingt in die Kirche gehen.

⁹² *Jahresbericht 2010*, S. 43–44.

5.4.2. Religiöse Gruppierungen und Inhalt des Unterrichts

Die Mehrheit unserer Gesprächspartner unterstrich die allgemein gute Qualität des Unterrichts im Kanton Freiburg. Je nach religiösen Überzeugungen gibt es aber in Freiburg wie auch anderswo gewisse Vorbehalte in Bezug auf den Inhalt einiger Fächer oder gegenüber der pädagogischen Praxis.

Von evangelikaler Seite hörten wir je nach Ort und Gemeinschaft unterschiedliche Bemerkungen: Bei der Beurteilung der Situation scheinen auch die Erfahrungen mit den lokalen Lehrpersonen eine Rolle zu spielen. In einer Gemeinschaft, die keine Probleme mit der Schule zu vermelden hatte, präzisierte der Pfarrer uns gegenüber, dass mehrere Mitglieder seiner Gemeinschaft selbst Lehrer seien.

In einigen evangelischen Freikirchen ist man besorgt über zwei Punkte: den Unterricht über die Evolutionstheorie und den Inhalt der Sexualkunde. Was die Evolutionstheorie anbelangt, sind unsere kritischen Gesprächspartner einverstanden, dass sie unterrichtet wird, doch sollte ihrer Meinung nach auch der kreationistische Ansatz erwähnt werden.

Auch andere Kurse oder Anlässe stossen auf Vorbehalte, wenn der Verdacht besteht, dass sie spirituelle Elemente enthalten könnten, die dem Christentum fremd sind. Als Beispiele genannt wurden etwa ein Fest, bei dem das Thema Hexen im Vordergrund stand, sowie Entspannungspraktiken oder -techniken, die mögliche Quellen in östlichen Religionen vermuten lassen (Yoga). Da es sich dabei nicht um zentrale Fächer des Schulprogramms, sondern eher um Wahlfächer handelt, wird das Problem in der Regel durch Nichtteilnahme gelöst. Die Probleme scheinen meist zwischen Eltern und Lehrkräften geregelt zu werden.

Wir müssen zugeben, dass wir mehr Kritik erwartet haben. Gläubige mit starken Überzeugungen verstehen es jedoch, sich an ein pluralistisches Umfeld anzupassen. Viele Mitglieder christlicher Minderheitsgruppierungen erklärten, dass der Besuch der öffentlichen Schule trotz gelegentlicher Schwierigkeiten kein Problem sei, «sofern die Kinder mit anderen Gedanken konfrontiert werden.» In einer anderen Gruppierung mit starken Überzeugungen sagten unsere Gesprächspartner, sie würden die Eltern ermutigen, mögliche Konflikte oder Missverständnisse zu antizipieren, um Problemen vorzubeugen.

Die Mehrheit unserer muslimischen Gesprächspartner hatte keine besonderen Bemerkungen zur Schule. Wir hörten positive Kommentare zur Sexualkunde auf Primarstufe, die als nützlich für die Orientierung der Kinder angesehen wird. Der Sexualkundeunterricht auf Sekundarstufe wird jedoch von mehreren Muslimen kritischer beurteilt; sie sind der Ansicht, dass hier Verhaltensweisen, die gegen die Moralregeln verstossen, als normal bezeichnet werden, anstatt dass die Jugendlichen zur Einhaltung der Regeln ermuntert werden. Auch verschiedene evangelikale Gesprächspartner zeigten sich besorgt über die Sexualerziehung, die ihrer Meinung nach zu stark zum Experimentieren auffordert.

Gelegentlich kommt es zu Auseinandersetzungen im Zusammenhang mit der Schule: Das jüngste Beispiel betrifft die winzige Religionsgruppe der palmarianisch-katholischen Kirche. Einige Kinder, deren Eltern dieser Gruppierung angehören, besuchten die Primarschule Jaun. Sie wurden natürlich vom Religions- und Bibelunterricht dispensiert, doch lehnten die Schulbehörden es ab, auf die übrigen Forderungen der Eltern einzugehen: Diese sind dagegen, dass ihre Kinder Gotteshäuser betreten oder an Filmvorführungen, Konzerten und anderen kulturellen Veranstaltungen teilnehmen, bei Ausflügen ausserhalb der Gemeinde mitmachen oder Weihnachts- und Osterlieder singen. Solche Forderungen werfen die Frage auf, wie weit Sonderregelungen und Dispensierungen zur Wahrung der Religionsfreiheit des Einzelnen zur Anwendung kommen können. Es ist unabhängig von den grundlegenden Prinzipien nicht einfach, Antworten für solche Fälle zu finden. Im Fall von Jaun hat das Verwaltungsgericht die Beschwerde der betroffenen Familien abgewiesen. Dieser Entscheid wurde am 11. April 2012 durch ein Bundesgerichtsurteil bestätigt.

5.4.3. Privatschulen mit religiöser Ausrichtung

Eine Lösung für Familien, die einen Unterricht wünschen, der vollumfänglich mit ihrem Glauben in Einklang steht, ist der Heimunterricht oder die Gründung einer Schule. In den letzten Jahren sind im Kanton einige Privatschulen entstanden, deren Unterricht sich an den christlichen Grundwerten orientiert.

Die im Jahr 2000 gegründete Primarschule Saint-Nicolas (www.saint-nicolas.ch) versteht sich als traditionell ausgerichtete Privatschule, die «den Kindern einen soliden Unterricht auf der Grundlage der klassischen Lernmethoden und des katholischen Glaubens bieten» will. Ausdruck dieser klassischen Methoden ist «das Lesenlernen mit der Silbenmethode ab dem ersten Jahr und das Vermitteln der Rechtschreibung durch zahlreiche Diktate». Die religiöse Ausrichtung zeigt sich nicht nur im Religionsunterricht und dem täglichen

Gebet vor Schulbeginn, sondern insbesondere auch «in dem an den christlichen Werten orientierten Unterricht von Naturwissenschaften, Geographie und Geschichte».

Im Jahr 2006 gründeten Adventisten in der Nähe von Murten die Christliche Schule Altavilla (www.altavillaschule.ch). Das Fundament des Unterrichts bilden die «Grundwerte des Christentums», die als Grundwerte «sowohl der Gesellschaft als auch des persönlichen Lebens» angesehen werden. Die Schule bietet den Kindern zudem eine naturnahe Umgebung («viele Unterrichtsstunden finden im Freien statt») sowie Gesundheitserziehung, Musik und Sprachunterricht bereits in der Unterstufe (Französisch und Englisch).

In Siviriez wurde 2010 die Schule der Alliance Pierres Vivantes (Ecole APV, www.apv.org/ed_ecl_hist.php) eröffnet. Diese Schule gibt es eigentlich bereits seit fünfzehn Jahren, doch musste sie sich mangels Bewilligung nach einigen Kontroversen Mitte der 1990er-Jahre im Kanton Waadt niederlassen. Das Schulangebot reicht vom Kindergarten bis zum 10. Schuljahr. Die Ecole APV beruft sich «für ihre Vision, ihre Programme sowie ihre Regeln und Verhaltensweisen auf die Bibel» und vertritt die Meinung, dass die «Erziehung der Kinder in erster Linie Sache der Eltern» ist. Sie will eine «neue, reine, starke und tatkräftige christliche Generation heranbilden». Englisch wird sehr früh gelehrt. Ausserdem will die Schule Verantwortung und individuelles Arbeiten fördern.

Ist davon auszugehen, dass in den nächsten Jahren weitere solche Schulen gegründet werden? Wir haben von Bestrebungen, aber nicht von konkreten Projekten gehört. Wie man uns sagte, wären manche evangelikale Eltern froh, wenn es in der Stadt Freiburg eine Schule mit starker religiöser Ausrichtung gäbe, doch würden die finanziellen Hürden sie von der Gründung einer Privatschule abhalten.

Auch die Priesterbruderschaft St. Pius X. plant derzeit keine Privatschule im Kanton, obwohl diese Möglichkeit längerfristig nicht ausgeschlossen wird. Die Gläubigen möchten nämlich, dass ihre Kinder einen katholisch ausgerichteten Unterricht besuchen können: Viele von ihnen bringen finanzielle Opfer, damit sie ihre Kinder in entsprechende Privatschulen in der Deutschschweiz oder in Frankreich schicken können. Was die Kinder betrifft, die eine öffentliche Schule besuchen, gibt es laut FSSPX derzeit keine besonderen Probleme. Die Bruderschaft bleibt aber wachsam im Hinblick auf mögliche künftige Entwicklungen, vor allem im heiklen Bereich der Sexualerziehung.

Laut Schulgesetz beruht die Schule «auf dem christlichen Bild des Menschen» (Art. 2 Abs. 2). Die Beibehaltung dieses Grundsatzes im Vorentwurf des Gesetzes über die obligatorische Schule, der 2010 in die Vernehmlassung gegeben wurde, führte zu zahlreichen negativen Reaktionen: Gemäss dem *Vernehmlassungsbericht der EKSD* (23. Mai 2011) wird der Begriff des «christlichen Menschenbildes» von der evangelisch-reformierten Kirche und der Evangelischen Volkspartei begrüsst, doch praktisch alle anderen Kreise sind der Meinung, dass dieser Begriff nicht mehr der Realität entspricht oder gegen den Grundsatz der konfessionellen Neutralität der Schule verstösst. Sie schlagen deshalb entweder vor, von einem humanistischen Menschenbild oder von universellen Werten des Menschen zu sprechen oder den Begriff zu streichen.

Die allfällige Streichung des Hinweises auf das «christliche Menschenbild» könnte in sehr christlichen Kreisen als Zeichen gewertet werden, dass die Zeit gekommen ist, über die Gründung von christlichen Privatschulen nachzudenken. Dies wird jedoch vor allem davon abhängen, wie der Schulbetrieb wahrgenommen wird: Die Gründung solcher Schulen hängt auch mit pädagogischen Entscheiden zusammen und nicht nur mit der Bestätigung eines Grundsatzes im Gesetz.

5.4.4. Muslime und die Freiburger Schule

Die muslimische Gemeinschaft ist im Durchschnitt jung: Gewisse Klassen weisen daher einen bedeutenden Anteil muslimischer Schülerinnen und Schüler auf. Leider sind gesicherte Aussagen zur Zahl der muslimischen Kinder in der obligatorischen Schule nicht möglich: Im Jahr 2010 waren 2190 von insgesamt 36 737 Schülerinnen und Schülern der obligatorischen Schulen Freiburgs muslimisch (Zahl rückläufig im Vergleich zum Vorjahr). Seit Ende der 1990er-Jahre fehlt aber bei immer mehr Schülerinnen und Schülern die Religionszugehörigkeit⁹³, da diese Angabe aus Datenschutzgründen nicht mehr obligatorisch ist: Es gibt daher 4926 Schülerinnen und Schüler «ohne Angabe», von denen vermutlich einige muslimisch sind, auch wenn es

⁹³ Hierbei handelt es sich nicht um Schülerinnen und Schüler, die keiner Religionsgemeinschaft angehören; für sie gibt es eine separate Kategorie.

sich sicher nur um einen kleinen Prozentsatz handelt, denn es ist anzunehmen, dass sich die Kinder, die keine Angaben zu ihrer Religionszugehörigkeit machen, ungefähr gleich auf die verschiedenen Religionsgemeinschaften verteilen. Die Zahl 2190 ist eine realistische Grössenordnung, die wahrscheinlich um einige hundert Personen erhöht werden müsste.



In der Moschee der Association des musulmans de Fribourg (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Verschiedene Muslime, die wir trafen, zeigten sich sehr erfreut über die Veröffentlichung des Leitfadens *Religiöse und kulturelle Vielfalt in der Schule*⁹⁴, der auf mögliche Probleme eingeht, die sich im Unterricht oder auf praktischer Ebene (Kleider-, Ernährungsvorschriften usw.) stellen können. Was die muslimischen Schülerinnen betrifft, wird die Kleiderfrage – ein potenziell heikles Thema wegen der entsprechenden französischen Polemik – in Freiburg heute als gelöst angesehen⁹⁵. Einer unserer muslimischen Gesprächspartner macht sich allerdings Sorgen, dass diese Lösung langfristig vielleicht nicht Bestand hat und eines Tages der wiederkehrenden politischen Debatte über den Islam zum Opfer fallen könnte.

Die muslimischen Kinder scheinen in der Schule unterschiedliche Erfahrungen zu machen: Dies hängt sicher auch ab von der Klasse, in der sie sich befinden, von den Lehrpersonen, mit denen sie zu tun haben, sowie von anderen unvorhersehbaren Faktoren. Auf seine Schwierigkeiten in der Schule angesprochen, sagte ein junger Türke, der im Alter von elf Jahren in die Schweiz kam, spontan: «Vor allem die Sprache, nicht die Religion.» Sein Glaube wurde respektiert.

Ein Problem, das sich für muslimische Kinder in der Schule und vor allem im Lager stellt, sind die islamischen Ernährungsvorschriften. Die Eltern haben unterschiedliche Ansichten: Einige finden das nicht so dramatisch und erklären, ein Kind könne sehr gut einige Tage vegetarisch leben, damit es kein Fleisch essen muss, das als nicht *halal* angesehen wird.

Die muslimischen Kinder leben ihre Religion sehr unterschiedlich: Die einen befolgen den Ramadan, andere nicht; die einen halten sich an die islamischen Vorschriften, andere dagegen nicht.

⁹⁴ *Religiöse und kulturelle Vielfalt in der Schule. Leitfaden für Lehrpersonen und Schulbehörden*, Freiburg, Direktion für Erziehung, Kultur und Sport, 2010 (http://www.fr.ch/dics/files/pdf23/vielfalt_in_der_schule.pdf).

⁹⁵ Die Erziehungsdirektion hat jedoch «stets den Standpunkt vertreten, dass das Tragen des Kopftuchs durch eine Lehrerin nicht vertretbar ist. Dieser Standpunkt deckt sich mit der Haltung des Bundesgerichts wie auch mit derjenigen des Europäischen Gerichtshofs für Menschenrechte, der den Entscheid des Bundesgerichts bekräftigt hat.» (Antwort des Staatsrats auf die Motion Erika Schnyder, «Änderung des Schulgesetzes (Tragen von Kopftuch oder Schleier in der Schule)», M 1084.09, 6. September 2010).

Für muslimische Kinder gibt es keinen Religionsunterricht, da die muslimischen Gruppierungen, die es noch nicht so lange gibt, nicht öffentlich-rechtlich anerkannt sind und keine Vereinbarung über den Religionsunterricht in der Schule mit dem Staat abgeschlossen haben. Ein Muslim fasste die Situation wie folgt zusammen: Die muslimischen Kinder nehmen nicht am schulischen Religionsunterricht teil und kennen daher weder ihre eigene Religion noch die Religion der anderen! Um diese Lücke zu schliessen, bieten mehrere islamische Zentren Religionsunterricht an. Wie ein Imam festhielt, ist der muslimische Religionsunterricht in der Schweiz wichtiger als im Herkunftsland, da die Kinder hier nicht die muslimische Atmosphäre «einatmen» und so ganz natürlich aufnehmen können, wie dies in muslimisch geprägten Ländern der Fall ist. Wie wir jedoch gesehen haben, geht die Mehrheit der muslimischen Familien nicht in die Moschee: Viele Junge, die theoretisch «Muslime» sind, haben daher nur geringe oder gar keine religiöse Kenntnisse.

Der Religionsunterricht, wie er in einigen Moscheen angeboten wird, wirft andere Probleme auf. Ein Imam kennt sich beispielsweise in Religionsfragen aus, spricht aber die Landessprachen nicht: Je mehr die Kinder besser Französisch oder Deutsch können als die Sprache ihrer Eltern, desto schwieriger wird die Kommunikation. Anderswo, sagte uns ein muslimischer Gesprächspartner, seien die vermittelten Kenntnisse von geringer oder fragwürdiger Qualität. Es ist jedoch möglich, dass die zunehmende Präsenz von Musliminnen und Muslimen der zweiten oder dritten Generation (und auch der Konvertiten) zu einer besseren Qualität des Unterrichts führen wird.

Sollte man deshalb in Gebieten mit einem hohen Anteil muslimischer Schülerinnen und Schüler die Möglichkeit eines muslimischen Religionsunterrichts an der Schule prüfen?

In einem Beitrag anlässlich einer Tagung der Universität Freiburg im Jahr 2001 bezeichnete Professor René Pahud de Mortanges den fehlenden konfessionellen Religionsunterricht als eines der ungelösten Probleme muslimischer Kinder an den Schulen. Er ging auf die verschiedenen Fragen ein, die sich im Zusammenhang mit entsprechenden Projekten stellen, und unterstrich, dass ein konfessioneller Unterricht an den öffentlichen Schulen aus rechtlicher Sicht nicht an eine öffentlich-rechtliche Anerkennung der Gemeinschaft gebunden ist. Schliesslich wies er darauf hin, dass die Einführung bzw. Nichteinführung eines solchen Unterrichts in erster Linie ein politischer Entscheid sei⁹⁶.

Seit dem Jahr 2000 wurde an mehreren öffentlichen Schulen der Deutschschweiz versuchsweise islamischer Religionsunterricht erteilt; in einigen Gemeinden laufen die Pilotprojekte noch⁹⁷. Solche Versuche sind nur in Kantonen möglich, die einen konfessionellen Religionsunterricht kennen: Allerdings wird das Thema zu einem Zeitpunkt zur Sprache gebracht, in dem dieses System zunehmend in Frage gestellt wird⁹⁸.

Wie sieht die Situation heute im Kanton Freiburg aus? Wo stehen vor allem die Musliminnen und Muslime selbst in dieser Frage, und was haben sie für Wünsche?

Wir erwarteten nach den ersten Diskussionen, dass sich unsere muslimischen Gesprächspartner in diesem Punkt ziemlich einig sind. Es zeigte sich jedoch, dass mehrere von ihnen Bedenken haben, auch wenn die Mehrheit instinktiv positiv reagiert.

Die meisten unserer muslimischen Gesprächspartner, sowohl Gemeindeverantwortliche als auch einfache Gläubige, sagten uns, sie würden einen entsprechenden Vorstoss sehr begrüßen, da die Kinder ihrer Gemeinschaft auf diese Weise gute religiöse Kenntnisse erwerben könnten. Sie sehen darin einen Beitrag zum Religionsfrieden: «Jemand, der seine eigene Religion kennt und respektiert, respektiert auch die Religion anderer.» Dies würde sich positiv auf die Integration der Musliminnen und Muslime in die freiburgische Gesellschaft während der nächsten zwanzig Jahre auswirken, meinte ein anderer Muslim.

⁹⁶ René Pahud de Mortanges, «Islamischer Religionsunterricht – eine Forderung und viele Fragen», in René Pahud de Mortanges und Erwin Tanner (Hrsg.), *op. cit.*, S. 167–187. Siehe auch die Zusammenfassung der Tagung der Universität Freiburg vom 9. April 2005 zum Thema «Islamischer Religionsunterricht an der öffentlichen Schule und Ausbildung für Imame» (www.unifr.ch/religionsrecht/tagungen/2005_de.htm).

⁹⁷ Ein grosser Teil des dem Thema «Religion und Schule» gewidmeten Bulletins Nr. 14 der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (*Tangram* Nr. 14, Oktober 2003) befasst sich mit den ersten Pilotversuchen mit islamischem Religionsunterricht an öffentlichen Schulen der Schweiz. Siehe auch den Bericht von Elke-Nicole Kappus, *Islamischer Religionsunterricht im Schulhaus. Ein Projekt in Kriens und Ebikon*, 2004 (das Dokument kann als PDF heruntergeladen werden unter: www.sad.ch/images/stories/Publikationen/364.pdf).

⁹⁸ Christian R. Tappenbeck und René Pahud de Mortanges, «Religionsfreiheit und religiöse Neutralität in der Schule», *AJP (Aktuelle Juristische Praxis)*, 11/2007, S. 1413–1426 (S. 1418).

Einige (wenige) Muslime, die wir befragten, äusserten sich skeptisch, da sie sich Sorgen machen, dass der Inhalt des Unterrichts ihrer eigenen islamischen Ausrichtung widersprechen könnte: Sie möchten zum Beispiel nicht, dass ein Schiit oder sogar ein Muslim einer anderen Rechtsschule (*madhab*) den Unterricht erteilt.

Falls in Quartieren und Schulen mit vielen Musliminnen und Muslimen ein Antrag auf islamischen Religionsunterricht eingereicht würde, wäre es nicht unrealistisch, einen solchen Versuch an einer Schule des Kantons zu wagen, ohne dass vorgängig eine öffentlich-rechtliche Anerkennung gefordert wird. Allerdings wären mehrere Hindernisse zu überwinden. Zuerst einmal müsste ein genügend repräsentativer muslimischer Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Auch die Suche nach einer qualifizierten Lehrperson (mit einer spezifischen Ausbildung) und angemessenen Lehrmitteln wäre mit einigen Anstrengungen verbunden. Schliesslich würden nicht alle Muslime ihre Kinder in den Unterricht schicken, wie die Versuche in der Deutschschweiz gezeigt haben.

Im Moment empfiehlt es sich, die Frage aufmerksam zu verfolgen und sich über die Ergebnisse der Pilotprojekte in anderen Kantonen zu informieren. Religiöser Analphabetismus ist für muslimische Jugendliche genauso wenig wünschenswert wie für christliche Jugendliche.

5.5. Religionen und Spitäler

Der Jahresbericht 2010 der evangelisch-reformierten Kirche unterstreicht die «enge Zusammenarbeit mit dem Pflegepersonal» in den Spitälern. Diese ermögliche «eine angemessene Begleitung der Patientinnen und Patienten, die sich in spiritueller Not befinden, unabhängig ihrer Überzeugungen und ihres Glaubens». Dem Bericht zufolge wird das Angebot zur Unterstützung der Pflegepersonen, die in der Palliativpflege tätig sind, immer reger beansprucht⁹⁹. Die Zusammenarbeit zwischen der katholischen und reformierten Spitalseelsorge ist laut unseren Gesprächspartnern sehr gut.



Die Kapelle des Spitals Tafers wird nicht nur von Patientinnen und Patienten besucht, sondern auch von Gläubigen aus der Region. (© 2011 J.-F. Mayer)

Mehrere katholische Priester kritisierten die ihrer Meinung nach zu restriktive Datenschutzgesetzgebung, aufgrund derer der Spitaleintritt von katholischen Patientinnen und Patienten nicht mehr automatisch gemeldet wird.

Da die Zeugen Jehovas wegen gewisser Bibelstellen (1. Mose 9, 3–4; 3. Mose 17, 13–14; Apostelgeschichte 15, 19–21) gegen Bluttransfusionen sind (aber Ersatzstoffe akzeptieren, die kein Blut enthalten), können sie im Spital unter Umständen Probleme bekommen¹⁰⁰. Sie erklären jedoch, dass sie im Kanton Freiburg keine

⁹⁹ Jahresbericht 2010, S. 21.

¹⁰⁰ Für einen Überblick über dieses Thema siehe die Diplomarbeit, die Elena Haymoz Figueiras im Oktober 2008 an der Hochschule für Gesundheit Freiburg einreichte: *Positionnement infirmier et Témoins de Jéhovah... quand droit, éthique et morale sang mêlent...* Sie unterstreicht die Notwendigkeit einer Information des Pflegepersonals. Die Arbeit ist online erhältlich (www.asi-sbk-fr.ch/fr/media/EHF_2009.pdf), ebenso ihre Anhänge (www.asi-sbk-fr.ch/fr/media/Annexes_EHF.pdf).

grossen Schwierigkeiten haben. Trotzdem möchten sie die Möglichkeit haben, das Pflegepersonal während der Ausbildung zu informieren, wie dies in der Vergangenheit der Fall war, um so zur Vorbeugung von Missverständnissen beitragen zu können.

Der Vollständigkeit halber sei auch die Bemerkung eines Anhängers des tibetischen Buddhismus erwähnt. Er ist der Ansicht, dass «die spezifischen Bedürfnisse der Buddhistinnen und Buddhisten nicht wirklich respektiert werden, vor allem was die Riten rund um den Tod betrifft». Zur Erklärung fügte er hinzu:

«Dies ist ein sehr wichtiger Punkt in der buddhistischen Tradition. Der ‹klinische› Tod hat für uns keine Bedeutung. Man muss den Körper in Ruhe lassen, bis der Geist ihn verlässt. Das kann mehrere Tage dauern. Dieses Ritual nennt man ‹Bewusstseinsübertragung›. Ich finde, diese sehr spezifischen Bedürfnisse könnten stärker berücksichtigt werden, aber das ist einer der wenigen Punkte, die man verbessern könnte. Häufig befolgen die Spitäler oder Pflegeeinrichtungen diese Regeln aus Platzgründen, aus organisatorischen Gründen usw. nicht.»¹⁰¹

5.6. Kirchensteuer

Ein evangelikaler Gesprächspartner äusserte uns gegenüber den Wunsch, dass die Einwohnerkontrolle klar zwischen reformiert und evangelisch unterscheidet:

«Der Ausdruck ‹protestantisch› ist nicht klar und bedeutet im Kanton Freiburg ‹reformiert›, was mit der entsprechenden Steuer verbunden ist. Er führt zu Verwirrung, vor allem bei jenen, die aus einem anderen Kanton kommen. Für manche bedeutet ‹Protestant› ein aus der ‹Reformation hervorgegangener Christ›, womit sie völlig einverstanden sind. Wenn sie sich als ‹protestantisch› anmelden, wissen sie aber nicht, dass sie Kirchensteuern für die reformierte Kirche bezahlen müssen. Einige Mitglieder fragen mich, wie sie vorgehen müssen, um aus der reformierten Kirche auszutreten, ohne in sie eingetreten zu sein. Denn wenn Sie sich bei der Einwohnerkontrolle anmelden, können Sie zwischen katholisch, protestantisch und andere wählen.»

Die Volksmotion «Für eine freiwillige Kirchensteuerpflicht der juristischen Personen», die die Freiburger Jungfreisinnigen im Juli 2011 einreichten, ist Ausdruck der in verschiedenen Kantonen wieder neu lancierten Debatte über die Kirchensteuer für juristische Personen¹⁰². An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass das Bundesgericht «die Besteuerung der juristischen Personen nie als verfassungswidrig bezeichnet» hat, da die Glaubens- und Gewissensfreiheit nur natürlichen Personen zusteht¹⁰³.

Im Kanton Freiburg werden die Kirchensteuererträge juristischer Personen wie in anderen Kantonen auch «nach der Mitgliederzahl jeder Konfession in der Sitzgemeinde»¹⁰⁴ verteilt. Dies bedeutet, dass die Aufhebung der Steuer sehr unterschiedliche Folgen für die Pfarreien und Kirchgemeinden hätte: Für einige wären die Auswirkungen vernachlässigbar, für andere jedoch erheblich. Uns wurden Pfarreien genannt, die ein Drittel ihrer Einnahmen verlieren würden. Auf Kantonsebene würden deutlich weniger Ressourcen zur Verfügung stehen: Die Einbusse würde 5,9 Millionen Franken¹⁰⁵ betragen, so dass die bestehenden Strukturen reduziert werden müssten.

¹⁰¹ Wie es scheint, wurde bis jetzt aber noch kein konkreter Antrag an ein Spital des Kantons gerichtet. Zum Umgang mit Verstorbenen in den verschiedenen religiösen Traditionen in der Schweiz erschien vor kurzem ein sehr nützliches Handbuch aus der Praxis und für die Praxis: Christoph Peter Baumann (Hrsg.), *Krankheit und Tod in den Religionen*, Basel, INFOREL, 2011 (Vertrieb: www.manava.ch).

¹⁰² Für einen Überblick über die Kirchensteuern in der Schweiz siehe die Zusammenfassung der Schweizerischen Steuerkonferenz (SSK): *Die Kirchensteuern*, Bern, 2009. (Das Dokument kann heruntergeladen werden unter: <http://www.estv.admin.ch/dokumentation/00079/00080/00736/index.html?lang=de>). Einige Kantone kennen keine Kirchensteuer für juristische Personen, in anderen ist sie fakultativ. In der Mehrheit der Kantone (insgesamt 20) sind juristische Personen jedoch kirchensteuerpflichtig.

¹⁰³ *Ibid.*, S. 19. Einzige Ausnahme: «Juristische Personen, die selber religiöse oder kirchliche Zwecke verfolgen, können nicht verpflichtet werden, an andere Religionsgemeinschaften Kirchensteuern zu entrichten.»

¹⁰⁴ *Ibid.*, S. 24.

¹⁰⁵ Zum Vergleich: Die Steuer für natürliche Personen bringt rund 40 Millionen Franken ein (*Dienstleistungen, Nutzen und Finanzierung von Religionsgemeinschaften in der Schweiz*, S. 78). Aufgrund des Bevölkerungswachstums steigen die Steuereinnahmen vorläufig weiterhin.

Auf Seiten der öffentlich-rechtlichen Kirchen wird immer wieder darauf hingewiesen, dass mit dem Ertrag der Kirchensteuer auch Aktivitäten von Vereinigungen in den Gemeinden und nicht nur die Religionsgemeinschaften selbst finanziert werden.

Muslimische Gesprächspartner sagten uns, dass sie es gut fänden, wenn juristische Personen wählen könnten, wem die von ihnen erhobenen Kirchensteuern zugute kommen sollen. Ihrer Meinung nach sollte die Liste der Begünstigten auf weitere Religionen oder Vereinigungen ausgedehnt werden. Mit der Zunahme anderer Religionsgemeinschaften könnte diese Frage an Aktualität gewinnen, sofern die Steuer für juristische Personen beibehalten wird.

Die kleinen Religionsgruppen erhalten keine Steuern und sind deshalb auf die Grosszügigkeit ihrer Mitglieder angewiesen. Einige kennen die Praxis des Zehnten, und wenn Mitglieder mit hohem Einkommen sich daran halten, sind diese Beiträge sehr willkommen: «Wenn aber eine solche Person die Gemeinschaft verlässt und den Zehnten nicht mehr bezahlt, ist dies für uns ein beträchtlicher Verlust», sagte ein Pfarrer einer evangelischen Freikirche. Auch die wirtschaftliche Entwicklung oder ein sinkendes Engagement der Mitglieder hat Auswirkungen bei Gruppierungen, die auf freiwillige Beiträge angewiesen sind, und führt zu Einkommenseinbussen. Mehrere Gesprächspartner evangelikaler Gemeinschaften sagten uns, sie würden gerne den Status einer gemeinnützigen Einrichtung erhalten, so dass ihre Mitglieder den Zehnten abziehen können.

5.7. Nichtchristliche Religionen in der Freiburger Gesellschaft

Wie wir gesehen haben, gibt es nur wenige Hindus und Buddhisten im Kanton. Auch die jüdische Gemeinde ist sehr klein, doch ist sie schon seit langem präsent und wird von der Gesellschaft anerkannt. Die wichtige neue Komponente sind die Musliminnen und Muslime; ihre besonderen Anliegen decken sich in zwei Punkten mit denjenigen der Juden.

«Ich wollte einkaufen. Ich war verschleiert. Vor einem Geschäft sprach mich ein Mann mit Bart an: «Wissen Sie nicht, dass die Fasnacht vorbei ist?» Ich antwortete: «Doch, ich weiss, dass die Fasnacht vorbei ist.» Dann zeigte ich auf seinen Bart und fragte: «Und Sie, wissen Sie nicht, dass Weihnachten vorbei ist?» Da ist er schnell weitergegangen ...»

Eine Muslimin im Kanton Freiburg

5.7.1. Die Muslime und die Freiburger Gesellschaft

Die Verantwortlichen der muslimischen Vereinigungen zeigten sich alles in allem zufrieden mit der Situation in der Schweiz und in Freiburg. Alles ist «gut geregelt», jede Religion kann praktiziert werden. Und das sagten sie nicht einfach, um den Autoren der Studie eine Freude zu machen, deren Geldgeber ihr einen offiziellen Anstrich verleihen.

Diese Feststellungen auf lokaler Ebene werden durch eine vor kurzem durchgeführte Untersuchung einer repräsentativen Stichprobe der muslimischen Bevölkerung der Schweiz bestätigt: Die Schweizer Muslime haben sehr grosses Vertrauen in die politischen Institutionen der Schweiz, wie Regierung, Parlament oder Polizei. Das Vertrauen ist sogar grösser als bei nichtmuslimischen Schweizerinnen und Schweizern.¹⁰⁶

Die Annahme der Volksinitiative gegen den Bau von Minaretten im November 2009¹⁰⁷ war ein Schock für die Muslime, doch heute relativieren mehrere das Abstimmungsergebnis und sagen, dass sich schliesslich nicht viel geändert hat für ihre Gemeinschaften.

¹⁰⁶ Marco Giugni et al., *Entre demandes de reconnaissance et politique d'accommodation: les orientations culturelles, sociales et politiques des musulmans en Suisse* (Universität Genf), NFP 58, 2010, S. 9 (www.nfp58.ch/files/downloads/Schlussbericht_Giugni.pdf).

¹⁰⁷ Im Kanton Freiburg wurde die Initiative mit 50 970 Ja-Stimmen (55,89%) gegen 40 226 Neinstimmen (44,11%) angenommen.

Die Wahrnehmung der Musliminnen und Muslime durch die nichtmuslimische Bevölkerung Freiburgs hängt nicht nur von der lokalen Entwicklung ab: Wir werden beeinflusst von den Ereignissen anderswo in der Welt, von der Islamdebatte in anderen Kantonen oder in anderen Ländern. In den Medien ist der Islam seit zehn Jahren ein häufiges Thema. Auch wenn dies oft mit Spannungen zusammenhängt, bemüht sich die Presse, auch bei anderen Gelegenheiten über die Muslime zu berichten: Heute gibt es beispielsweise zum Ramadan oft einen Artikel mit Porträts oder einem speziellen Fokus zu diesem Brauch. Manchmal geht es dabei darum, der Leserschaft die hiesigen Muslime und ihre Praktiken näher zu bringen.



Gläubige beim Gebet in der Moschee der Association des musulmans de Fribourg (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Nicht alle Muslime sind Migranten, und es wäre sicherlich kein guter Ansatz, wenn man den Islam nur aus dem Blickwinkel der Migration betrachten würde: Unter den hiesigen Muslimen gibt es auch konvertierte Schweizerinnen und Schweizer sowie Eingebürgerte. Mit der Zeit wird ein immer grösserer Prozentsatz der Musliminnen und Muslime über das Schweizer Bürgerrecht verfügen, was auch die Beziehungen zwischen dieser Gemeinschaft und der Mehrheitsgesellschaft verändern wird, die je länger je weniger als «Aufnahmegesellschaft» angesehen wird.

Sowohl bei den Religionsgemeinschaften als auch in anderen Kreisen hörten wir mehrmals Befürchtungen in Bezug auf den Islam. Diese Befürchtungen betreffen zwei Ebenen.

- 1) Einerseits werden Befürchtungen zum «Islam» im Allgemeinen geäussert, die nichts mit der lokalen muslimischen Bevölkerung zu tun haben: Angst, dass der Islam infolge der demographischen Entwicklung eines Tages überhand nehmen wird in Europa – die Themen der politischen Debatte in der Schweiz haben ihre Spuren hinterlassen –, aber auch Angst vor zunehmendem Extremismus. Diese Ängste stehen in Zusammenhang mit den aktuellen Geschehnissen im In- und Ausland.
- 2) Andererseits werden störende Verhaltensweisen kritisiert, die gemäss unseren Gesprächspartnern Ausdruck der mangelnden Integrationsbereitschaft mancher Musliminnen und Muslime sind. Dabei werden unterschiedliche Beispiele genannt. Einerseits werden die Personen muslimischer Herkunft erwähnt, die sich nicht an das Gesetz halten: Dies wird aber von den praktizierenden Muslimen, mit denen wir gesprochen haben, genauso kritisiert. Andererseits gibt es die Fälle einer als problematisch oder «ostentativ» empfundenen Religiosität: Als Beispiel werden sehr oft die sehr verschleierte Frauen genannt, da das islamische Kopftuch (*Hijab*) als Weigerung verstanden wird, sich in die Schweizer Gesellschaft zu integrieren. Für die Frauen, die es tragen, ist das Kopftuch eine religiöse Vorschrift, an die sie sich halten möchten, während die Kritiker darin den Versuch sehen, der Gesellschaft immer mehr Zugeständnisse gegenüber den islamischen Vorschriften abzurufen. In einem weiteren Sinne hat man auch den Eindruck, dass die Muslime nicht bereit sind, sich zu integrieren. Schliesslich wurden Fälle extremistischer Äusserungen genannt.

Diese Debatte gehört nicht zu unserem Auftrag. Aufgrund unserer Beobachtungen können wir lediglich feststellen, dass die muslimischen Gemeinschaften keine einheitliche Gruppierung bilden, auch wenn sie Glaubensgrundsätze und Praktiken teilen: Sie sind keine Filialen einer grossen zentralistischen Organisation. Ausserdem führen die meisten muslimischen Vereinsverantwortlichen im Kanton keine grossen Debatten über den Islam im Westen. Ihre Hauptsorge ist das Überleben des Zentrums, Monat für Monat, die Bezahlung der Miete, der Empfang der Gläubigen zum Gebet und die Schaffung eines Rahmens, der junge Muslime dazu bringt, ihrer Religion treu zu bleiben. Dies ist die Realität der grossen Mehrheit der praktizierenden Musliminnen und Muslime im Kanton, mit denen wir gesprochen haben.

Die Kirchen setzten sich 2009 gegen die Minarettinitiative ein. Wir haben jedoch auch von Kirchenmitgliedern kritische oder besorgte Äusserungen zum Islam gehört. Darunter sind auch Personen, die überzeugt sind, dass es Bestrebungen zur Islamisierung der Welt gibt, und die finden, dass die Christen ihre Rechte einfordern sollten, «wie dies die Muslime tun oder tun werden».

«Kürzlich bin ich in mein Land zurückgekehrt, und es berührt mich immer, wenn ich das Gebet in den Strassen höre. [...] Ich liebe es auch, wenn hier die Glocken läuten. Ich bin jedes Mal glücklich für die Christen und hoffe, dass sie sie auch gerne hören. Solche Dinge sind wichtig.»

Ein Freiburger Muslim

Ein Pfarrer erzählte uns, er habe in den letzten Jahren Eltern erlebt, die ihre Kinder taufen lassen und ihnen einen christlichen Rahmen geben wollten, damit sie angesichts der zunehmenden Präsenz des Islam eine klare Identität haben.

Die Befürchtungen, die hier und dort in den christlichen Gemeinschaften geäußert wurden, waren allgemeiner Natur und bezogen sich nicht auf eine bestimmte muslimische Gemeinschaft im Kanton.

Eine Bemerkung, die wir mehrmals hörten (von Nichtmuslimen, aber auch von einem Muslim), ist das Gefühl, dass die «Muslime ständig Forderungen stellen», was zu Irritationen führt. Wie zu erwarten sind die meisten Muslime, mit denen wir gesprochen haben, dagegen der Meinung, dass sie wenig oder praktisch nichts fordern. Wie dem auch sei, es gibt jedenfalls das Gefühl, dass gewisse Muslime Forderungen stellen, ob es nun begründet ist oder nicht.

Die befragten Muslime sind sich durchaus bewusst, dass ihre Religion in Europa ein Imageproblem hat. Viele Muslime haben das Bedürfnis, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten der Freiburger Öffentlichkeit vorzustellen, ohne aber genau zu wissen wie. Junge praktizierende Muslime sagten uns, dass sie es bedauern, dass es so wenig Personen gibt, die fähig sind, die muslimischen Vereinigungen und die muslimische Gemeinschaft angemessen nach aussen zu vertreten. Sie hoffen, dass die neue Generation, die im Kanton aufgewachsen und daher über bessere kulturelle Voraussetzungen verfügt (und den Schweizer Pass hat), diese Rolle übernehmen kann; sie kann auf ihre eigenen Erfahrungen abstellen, um mit anderen Kreisen der Gesellschaft auf gleicher Ebene zu kommunizieren.

Der Leiter einer muslimischen Vereinigung begrüsst die Anstrengungen seiner Gemeinschaft, die Freiburger Bevölkerung über den Islam zu informieren, warnt aber gleichzeitig vor «Überaktivität», umso mehr als niemand Zeit hat, sich vorwiegend dieser Aufgabe zu widmen.

Für etliche muslimische Gesprächspartner ist Anerkennung ein sehr wichtiges Thema. Dabei geht es nicht um eine öffentlich-rechtliche Anerkennung der Gemeinschaft, auf die wir weiter unten eingehen werden, sondern um eine moralische Anerkennung, ein positives Zeichen der Behörden gegenüber den Muslimen. Wie es scheint, würden symbolische Gesten und dauerhafte Beziehungen ein wichtiges Zeichen setzen, das von den muslimischen Gemeinschaften des Kantons erwartet wird.

«Ich habe einen Journalisten hier [in einem Gebetsraum] empfangen, und wir haben geredet, so wie Sie und ich. Als der Artikel erschien, stand nichts von dem drin, was wir besprochen hatten! Ich rede nicht mehr mit Journalisten.»

Ein Freiburger Muslim

Ein Muslim erklärte uns, er habe den Eindruck, dass die Gemeinde- und Kantonsbehörden sich nicht für die Muslime interessieren. Dies habe sich unter anderem gezeigt, als die muslimische Gemeinschaft bei der Totalrevision der Kantonsverfassung Ende der 1990er-Jahre ihren Standpunkt einbringen wollte. Er hat rückblickend das Gefühl, dass damals, als die Bedingungen günstig waren für die Gründung einer für alle Musliminnen und Muslime des Kantons repräsentativen Institution, die Gelegenheit verpasst wurde, eine Beziehung aufzubauen. Auf die Frage, wie er diese Haltung begründe, sagte er, seiner Meinung nach hänge dies hauptsächlich mit der Wahrnehmung der Muslime als Ausländer zusammen. Bei einigen sei dieses Gefühl geblieben: «Die wollen uns nicht.» Manche reagieren überempfindlich auf Kritik am Islam, wie der Kommentar eines eingebürgerten Schweizer Muslims zeigt: «Wenn man von uns verlangt, dass wir uns integrieren, aber gleichzeitig die Tür schliesst, dann schliesse ich die Tür ebenfalls.»

Wir wurden freundlich empfangen in den muslimischen Gebetsräumen, doch kam es mehrmals vor, dass unsere Gesprächspartner, die sich der Wahrnehmung des Islam in unserer Gesellschaft bewusst sind, meinten, sie müssten präzisieren, was sie sind bzw. nicht sind. Während eines informellen Gesprächs mit einem jungen Muslim, in dem es in keiner Weise um Extremismus ging, sagte unser Gesprächspartner

«Was schwer ist als Muslim, ist dieses ständige Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen.»

Ein junger Freiburger Muslim

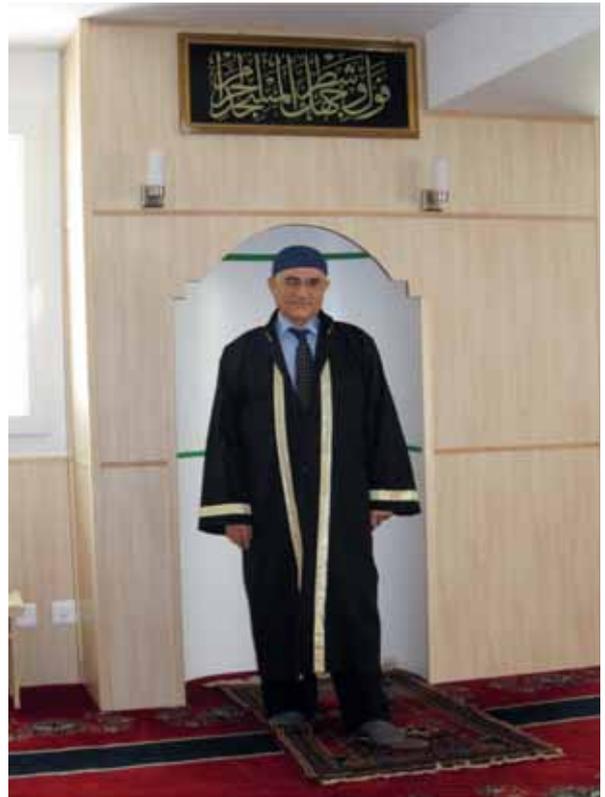
Die liberale Haltung der Behörden gegenüber dem islamischen Kopftuch wird als positives Zeichen gewertet. Dies macht es aber keineswegs leichter, eine Stelle zu finden, wenn eine muslimische Frau das Kopftuch tragen will: Selbst mit einer guten Ausbildung ist es für solche Frauen praktisch unmöglich, Arbeit zu finden, es sei denn als Selbständigerwerbende. Dieses Problem kann nicht mit Verwaltungsmaßnahmen gelöst werden, sondern nur durch eine andere Einstellung von Gesellschaft und Arbeitgebern. Die muslimischen Frauen, mit denen wir gesprochen haben, machen sich Sorgen um die Zukunft ihrer Töchter, falls diese beschliessen, das Kopftuch zu tragen.

Wie immer bei Menschen mit Migrationshintergrund können Spannungen oder andere Ereignisse im Herkunftsland Auswirkungen haben. Sie führen auch dazu, dass neue Migrantengruppen in die Schweiz kommen. Die neuen islamischen Strömungen in den Balkanländern werden nicht ohne Auswirkungen auf gewisse Muslime in der Schweiz bleiben, insbesondere unter den Jungen. Desgleichen werden auch die Aufstände im Zusammenhang mit dem arabischen Frühling dazu führen, dass neue Migrantinnen und Migranten in die Schweiz oder in andere europäische Länder einwandern. Selbst wenn es bei diesem Entscheid in den meisten Fällen um Sicherheitsüberlegungen und bessere wirtschaftliche Perspektiven geht, werden gleichzeitig auch die religiösen Debatten und Strömungen der Herkunftsländer exportiert.

Nichtmuslime, die von unserer Untersuchung erfuhren, fragten uns, ob wir von «extremistischen» Aktivitäten gehört hätten. Das kommt ganz darauf an, was man unter diesem Begriff versteht. Was die politisch-religiösen Bewegungen betrifft, wurden wir darauf hingewiesen, dass Mitglieder der Hizb-ut-Tahrir (Partei der islamischen Befreiung, eine internationale Bewegung) beim Ausgang gewisser Moscheen Propagandamaterial verteilen. Anscheinend gibt es im Kanton einige Muslime, die sich anderen islamistischen Bewegungen angeschlossen haben, doch konnten wir dieser Frage nicht vertieft nachgehen, weil dies den Rahmen der Studie gesprengt hätte. Wenn wir das Thema Extremismus ansprachen, sagten unsere Gesprächspartner, dass es in der Schweiz und in Europa «Zentren gibt, über die man seltsame Dinge hört» und die man besser meidet. In ihren Augen fällt jedoch keines der Zentren im Kanton in diese Kategorie.

Was hingegen vorkommt, sind Prediger, die eine problematische Botschaft verbreiten. Anscheinend wurde 2009 in einem Freiburger Gebetsraum eine militante Predigt gehalten, über die in der *Liberté*¹⁰⁸ berichtet wurde. Der Prediger ging schliesslich in einen anderen Kanton.

spontan, man dürfe nicht alle Muslime mit den Taliban gleichsetzen; diese Minderheitsgruppierungen seien nicht repräsentativ. Als wir ihn darauf hinwiesen, dass wir dies nicht bezweifeln und das Thema auch gar nicht angesprochen hätten, antwortete er, seine Reaktion sei typisch für das ständige Gefühl, sich rechtfertigen zu müssen. Dies gilt natürlich nicht nur für den Kanton Freiburg, wo übrigens keine besonderen Spannungen mit der Gesellschaft erwähnt werden.



Der Imam der Moschee an der Route du Jura in Freiburg
(© 2011 J.-F. Mayer).

¹⁰⁸ Sid Ahmed Hammouche, «La vérité sur le prêche de l'imam», *La Liberté*, 21. November 2009.

5.7.2. Koscheres Fleisch und Halal-Fleisch

Den Freiburger Jüdinnen und Juden, die die Essensvorschriften ihrer Religion einhalten wollen, bleibt nichts anderes übrig, als die Nahrungsmittel aus einem anderen Kanton kommen zu lassen.

Auch einige Muslime erwähnten das Problem des *halal* (nach den islamischen Vorschriften) produzierten Fleisches, da das betäubungslose Schächten verboten ist. Dieses Problem kann nicht auf Kantonsebene gelöst werden, da dafür Bundesbestimmungen geändert werden müssten: Der letzte Versuch in diese Richtung im Jahr 2001 stiess auf so grossen Widerstand, dass er «mit Rücksicht auf den Religionsfrieden» bereits nach einem Jahr wieder abgebrochen wurde.

Diese Frage betrifft vor allem die praktizierenden Gläubigen: Für Muslime, die den religiösen Vorschriften mehr oder weniger gleichgültig gegenüberstehen, ist das Thema nicht so wichtig. Einige praktizierende Muslime haben von sich aus Anpassungen vorgenommen, die einige muslimischen Behörden übrigens billigen. Ein junger Muslim sagte uns, er habe zuerst alles Fleisch ausgeschlagen, das nicht *halal* war, dann habe er angefangen, auch solches Fleisch zu essen (natürlich mit Ausnahme von Schweinefleisch).

5.7.3. Die Friedhoffrage: Juden und Muslime

Im 19. Jahrhundert entstanden im Sensebezirk die ersten protestantischen Friedhöfe. Einige von ihnen sind heute Gemeindefriedhöfe, andere gibt es noch immer, auch wenn sie immer weniger genutzt werden. Die meisten Reformierten werden heute auf dem Dorffriedhof begraben; diese Entwicklung ist nicht nur auf praktische Überlegungen, sondern auch auf die zahlreichen gemischten Ehen zurückzuführen. Während die reformierten Friedhöfe also der Vergangenheit anzugehören scheinen, ist dies bei Juden und Muslimen nicht der Fall.

Innerhalb des Freiburger Friedhofs gibt es seit 1912 einen jüdischen Friedhof, wo auch Juden aus anderen politischen Gemeinden beerdigt werden können. Eines der fünf Ziele der israelitischen Kultusgemeinde des Kantons Freiburg besteht gemäss ihrem *Statut* (26. Oktober 2000) darin, «im Rahmen der geltenden Gesetze und Reglemente die Beerdigung nach den religiösen Vorschriften zu sichern». Die Gemeinde verwaltet die Konzessionen, deren Erträge Teil ihrer Einnahmen sind; die Gräber von Verstorbenen, die keine Angehörigen mehr haben, werden jedoch auf Kosten der Gemeinde unterhalten und gepflegt. Aufgrund der mit den Behörden abgeschlossenen Vereinbarung müssen die Gräber nicht aufgehoben werden. Die jüdische Gemeinschaft Freiburgs wird sich unabhängig von ihrer Zukunft in ihrer jetzigen Form für den Fortbestand des Friedhofs einsetzen.

«Die Muslime benutzen normalerweise keinen Sarg. Da dies in der Schweiz vorgeschrieben ist, legen sie die Leiche aber trotzdem in einen Sarg. Diesen bringen wir auf den Friedhof, wo die sehr kurze Zeremonie nach islamischem Ritus abgehalten wird. Da es kein muslimisches Gräberfeld gibt, kommt der Sarg zu den verstorbenen Christen; wir richten ihn aber möglichst nach Mekka aus», erklärte ein freiburgischer Bestattungsunternehmer einem Journalisten¹⁰⁹. Für muslimische Gläubige kommt eine Kremation nicht in Frage. Die ewige Grabesruhe (die die Besetzung weiterer Verstorbener nicht verhindert) und die Beerdigung neben anderen Muslimen gelten als religiöse Vorschriften.

Verschiedene Schweizer Städte haben heute ein muslimisches Grabfeld auf ihrem Friedhof: Als letztes wurde 2011 dasjenige von La Chaux-de-Fonds eröffnet. In Freiburg gibt es einige muslimische Gräber, die jedoch inmitten der Gräber von Personen anderer Glaubensrichtungen liegen.

Viele Muslime werden nach dem Tod in ihr Herkunftsland überführt. Sie können in einen «Beerdigungsfonds» einzahlen (www.sterbefonds.ch), damit zu gegebener Zeit nicht zu hohe Kosten und Schwierigkeiten zu bewältigen sind. Manche Muslime lassen ihre Angehörigen jedoch aus verschiedenen Gründen in der Schweiz begraben und akzeptieren – mehr aus Notwendigkeit denn aus Überzeugung – eine Bestattung ausserhalb eines muslimischen Grabfeldes. Für die Mehrheit der befragten Muslime ist dieses Thema nicht so wichtig: «Wir haben genug andere Probleme.»

¹⁰⁹ Zitiert von Pierre Jenny, «Les étapes jusqu'au repos éternel», *L'Objectif fribourgeois*, 24. November–6. Dezember 2006, S. 5 (Übersetzung).



Das Grab eines 1924 gestorbenen ehemaligen Generalkontrollieurs der Finanzen des Osmanischen Reichs, der noch immer auf dem Friedhof St. Leonhard ruht, ist zweifellos das älteste muslimische Grab im Kanton (© 2011 J.-F. Mayer).

Für andere Muslime sind die fehlenden muslimischen Grabfelder bereits ein heikles Thema, vor allem für jene, die anlässlich eines Todesfalls die Zerrissenheit erlebt haben zwischen ihren Freiburger Wurzeln und dem Wunsch, die muslimischen Regeln einzuhalten. Sie betonen, für gläubige Schweizer Muslime (Konvertiten oder Eingebürgerte) sei die Möglichkeit einer Bestattung nach islamischem Ritus in der Schweiz eine zentrale Frage, da sie keinen Grund haben, ihr Land nach dem Tod zu verlassen. Sie widerlegen die Behauptung, wonach die Forderung nach einem muslimischen Grabfeld Ausdruck von Abschottung ist: Sie sehen darin im Gegenteil die Bereitschaft, sich in die freiburgische Gesellschaft zu integrieren, auch über den Tod hinaus, aber unter Wahrung ihrer religiösen Grundsätze¹¹⁰.

Das Thema wird in den nächsten Jahren an Bedeutung gewinnen, je mehr Muslime im Kanton Freiburg zu Hause sind. Da ein muslimisches Grabfeld auf jedem Friedhof keine praktikable Lösung ist, müsste man auf einem oder mehreren Friedhöfen des Kantons einen entsprechenden Sektor einrichten. Wie der jüdische Friedhof (und die bestehenden reformierten Friedhöfe im Sensebezirk) sowie die den

Ordensgemeinschaften und Kongregationen vorbehaltenen Sektoren des Friedhofs Freiburg zeigen, würde die Einrichtung eines oder mehrerer muslimischer Grabfelder nicht gegen die lokale Praxis verstossen.

5.8. Öffentlich-rechtliche Anerkennung neuer Gruppierungen?

—

Die freiburgische Kantonsverfassung vom 16. Mai 2004 sieht vor, dass neben der römisch-katholischen Kirche, der evangelisch-reformierten Kirche und der israelitischen Kultusgemeinde noch weitere Religionsgemeinschaften öffentlich-rechtlich anerkannt werden können.

«Die anderen Kirchen und Religionsgemeinschaften unterstehen dem Privatrecht. Sie können öffentlich-rechtliche Befugnisse erhalten oder öffentlichrechtlich anerkannt werden, wenn ihre gesellschaftliche Bedeutung es rechtfertigt und wenn sie die Grundrechte beachten» (Art. 142 Abs. 1 und 2).

¹¹⁰ In dieser Frage gibt es bekanntlich Meinungsunterschiede, die in einem weiteren Sinn mit der Debatte über die Präsenz der Muslime im Westen zusammenhängen: Die Ablehnung von muslimischen Grabfeldern ist ein Punkt, den man in islamkritischen Äusserungen immer wieder hört. Der Jurist Sami A. Aldeeb Abu-Sahlieh nennt verschiedene Gründe, die seiner Meinung nach gegen die Schaffung muslimischer Grabfelder sprechen, die für ihn Ausdruck des fehlenden Integrationswillens und der Verachtung gegenüber anderen sind. Er fordert die Aufhebung aller konfessionellen Bestattungsorte (*Cimetière musulman en Occident: normes juives, chrétiennes, musulmanes*, Paris, L'Harmattan, 2002, S. 160). Sarah Burkhalter kommt dagegen zum Schluss, dass die Forderung nach islamischen Grabfeldern zeigt, dass die Muslime sich «mit ihrer eigenen Identität» in die Gesellschaft integrieren wollen (*La question du cimetière musulman en Suisse*, Genf, CERA Éditions, 1999, S. 123). Für einen juristischen Ansatz siehe Erwin Tanner, «Bestattung nach islamischem Ritus und staatliches Begräbniswesen», in René Pahud de Mortanges und Erwin Tanner (Hrsg.), *Muslime und schweizerische Rechtsordnung – Les musulmans et l'ordre juridique suisse*, Freiburg, Éditions Universitaires, 2002, S. 243–287.

Das Gesetz von 1990 über die Beziehungen zwischen Kirche und Staat sieht bestimmte Bedingungen vor, die einige Gemeinschaften im Kanton erfüllen könnten¹¹¹.

Eine öffentlich-rechtliche Anerkennung verleiht einer religiösen Gruppierung nicht nur eine gewisse Achtbarkeit, sondern hat auch konkrete, vor allem finanzielle Vorteile: Sie ermöglicht die Erhebung einer Kirchensteuer und eines Teils der Steuer für juristische Personen¹¹².

Dies bedeutet nicht, dass sich jede Gemeinschaft um öffentlich-rechtliche Anerkennung bemüht. Viele Gläubige ziehen einen privatrechtlichen Status und die damit verbundene Unabhängigkeit vom Staat vor.

Sofern sie die Voraussetzungen erfüllt, kann grundsätzlich jede Religionsgemeinschaft um öffentlich-rechtliche Anerkennung ersuchen, und zwar unabhängig von den übrigen Gruppierungen, die zur selben «Familie» gehören. Eine evangelische Freikirche oder eine muslimische Vereinigung des Kantons könnte also im Alleingang einen Antrag stellen. Angesichts der Tatsache, dass die orthodoxen und die muslimischen Gemeinschaften tendenziell nach nationalen Identitäten organisiert und die evangelikalen Kreise teilweise zersplittert sind, hätten die Behörden im Falle eines Gesuchs um öffentlich-rechtliche Anerkennung mit Vereinigungen zu tun, deren Organisationsweise sich erheblich von jener der traditionellen Kirchen unterscheidet. In der Praxis wäre dies jedoch nicht der beste Ausgangspunkt. Unter dem Aspekt der Beziehungen zum Staat, aber auch um den Religionspartnern in der Öffentlichkeit genügend Gewicht zu verschaffen, wäre es am besten, wenn die verschiedenen Gruppen der gleichen «Familie» gemeinsam einen Antrag stellen würden. Dies würde die Erfolgchancen beträchtlich erhöhen und Ungleichheiten verhindern. Es bleibt abzuwarten, ob ein solches Szenario realistisch ist: Der Ball liegt bei den Religionsgruppen.

Bis jetzt scheint keine evangelische Freikirche über einen Antrag um öffentlich-rechtliche Anerkennung nachzudenken. Diese Kreise haben traditionellerweise Bedenken gegenüber einer Vermischung von weltlicher und geistlicher Sphäre. Nur ein evangelikaler Gesprächspartner erwähnte die materiellen Vorteile, die eine öffentlich-rechtliche Anerkennung seiner Meinung nach haben könnte. Dagegen wünschen sich mehrere evangelikale – und übrigens auch muslimische – Gesprächspartner eine «moralische» Anerkennung, das heisst, dass sie von der Gesellschaft als achtenswerte christliche Gruppierungen ernst genommen werden. Dies scheint mit dem «Sektenimage» zusammenzuhängen, das sie in der Öffentlichkeit zum Teil immer noch haben.

Die orthodoxe Kirche schliesst nicht aus, dass sie eines Tages um öffentlich-rechtliche Anerkennung ersucht, doch gibt es gegenwärtig keine konkreten Pläne.

Wie bereits erwähnt, scheint für die Muslime¹¹³ derzeit nicht die «gesetzliche», sondern eher eine «symbolische» Anerkennung Priorität zu haben: Sie wünschen sich Gesten von Seiten der Behörden, die ein Interesse für die Religion und Kultur der Muslime sowie eine «bessere Wertschätzung» erkennen lassen.

Das Interesse an einer möglichen öffentlich-rechtlichen Anerkennung scheint einer der Gründe für die Errichtung der «Union des associations musulmanes de Fribourg» (UAMF) gewesen zu sein. Dieser Verband führte übrigens im November 2001 eine Tagung zu diesem Thema durch. Die meisten muslimischen Gesprächspartner sagten uns, dass sie einen entsprechenden Vorstoss befürworten. Wir haben jedoch festgestellt, dass nur wenige von ihnen wissen, was eine öffentlich-rechtliche Anerkennung bedeutet, wie man vorgehen muss und welche Folgen dieser Status hat. In einem oder zwei Fällen sagte uns ein muslimischer Gesprächspartner, sie würden «gerne Geld vom Staat erhalten wie die anderen Religionen auch», ohne aber

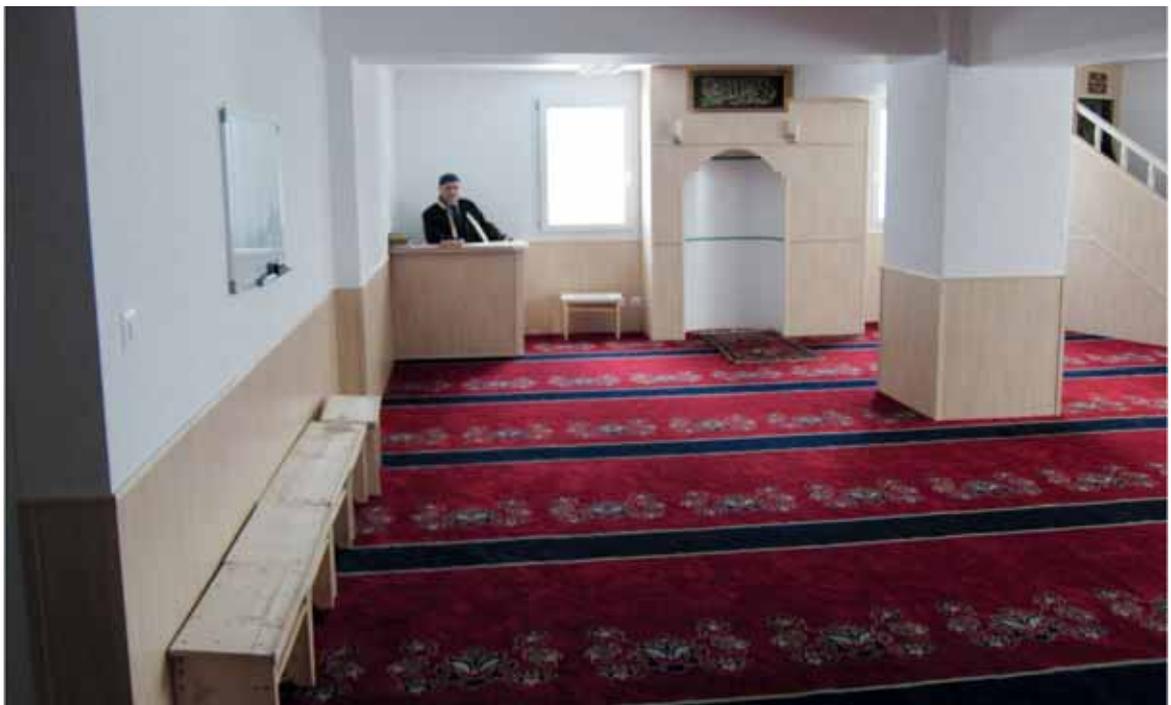
¹¹¹ Bis vor kurzem gab es in keinem der Kantone, die diese Möglichkeit kennen, eine öffentlich-rechtlich anerkannte Religionsgemeinschaft neben der römisch-katholischen Kirche, der reformierten Kirche, der christkatholischen Kirche und der israelitischen Gemeinde. Dies beginnt sich nun zu ändern: Im Kanton Basel-Stadt wurde 2010 die Christengemeinschaft, eine aus der Anthroposophie hervorgegangene Kirche, und im Januar 2012 die neupostolische Kirche öffentlich-rechtlich anerkannt.

¹¹² Gemäss einer Tabelle in einer 2010 veröffentlichten Untersuchung bringt die Kirchensteuer für natürliche Personen der katholischen Kirche im Kanton Freiburg 39,4 Millionen Franken und der reformierten Kirche 11 Millionen Franken ein. Die Steuer für juristische Personen ermöglicht Einnahmen in der Höhe von 5,9 Millionen Franken für die katholische Kirche und von 1 Million Franken für die reformierte Kirche (M. Marti, *op. cit.*, S. 77–78). Mit der Aufhebung der obligatorischen Kirchensteuer für die Mitglieder der beiden Kirchen würden deren finanzielle Ressourcen stark sinken: Die freiwilligen Beiträge würden im Durchschnitt sicher erheblich niedriger ausfallen.

¹¹³ Für eine detaillierte juristische Analyse der Frage einer öffentlich-rechtlichen Anerkennung der muslimischen Gemeinschaft und der verschiedenen zu berücksichtigenden Aspekte siehe Kapitel 6 der Dissertation, die Erwin Tanner 2007 an der Universität Freiburg einreichte: *Die muslimische Minderheit und ihre Religion. Strukturrechtliche und institutionsrechtliche Grundfragen im Bereich des Religionsrechts der Schweizerischen Eidgenossenschaft*, Zürich, LIT Verlag, 2008, S. 193–250.

den Begriff der öffentlich-rechtlichen Anerkennung und deren steuerlichen Auswirkungen zu kennen: Das Ziel ist vor allem eine weniger prekäre Finanzlage. Bevor um eine öffentlich-rechtliche Anerkennung ersucht wird, bräuchte es also einen Reifungsprozess und Informationsarbeit, damit die Verantwortlichen der muslimischen Vereinigungen sich mit dem Thema vertraut machen können.

Die gut informierten Gesprächspartner räumen ein, dass die Gemeinschaft noch nicht über genügend solide Strukturen verfügt, sofern sie eine Anerkennung nicht für unmöglich halten: Die interne Konsolidierung und der Aufbau von Beziehungen zu den Behörden werden als notwendige Voraussetzungen angesehen. Damit die muslimische Gemeinschaft reelle Chancen auf eine öffentlich-rechtliche Anerkennung hat, sollte sie auf jeden Fall geeint auftreten: Schon nur aus praktischen Gründen werden muslimische Gruppierungen wohl kaum individuell öffentlich-rechtlich anerkannt werden¹¹⁴. Falls die muslimische Gemeinschaft des Kantons eines Tages einen Antrag um öffentlich-rechtliche Anerkennung stellt, wird dieser das Ergebnis organisatorischer und koordinatorischer Anstrengungen sein.



Die Moschee des Islamischen Zentrums an der Route du Jura in Freiburg (© 2011 J.-F. Mayer).

Dies anerkennt auch der Leiter einer muslimischen Vereinigung: «Veränderungen brauchen Zeit. Einige verlieren die Geduld, aber das bringt nichts.»

Unabhängig von der Frage der öffentlich-rechtlichen Anerkennung sagte uns ein buddhistischer Gesprächspartner, er würde es begrüßen, wenn das Formular der Einwohnerkontrolle auch ein Feld «buddhistisch» enthielte. Auch die Forscherinnen und Forscher, die sich mit dem religiösen Leben des Kantons befassen, fänden dies positiv. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass ein solches Feld eingeführt wird.

¹¹⁴ Zur Illustration genügt der Verweis auf das Problem einer angemessenen Erhebung der «Kirchensteuer» für muslimische Steuerpflichtige, wenn nur ein Teil der islamischen Vereinigungen öffentlich-rechtlich anerkannt wäre.

6. Schlussfolgerung: Entwicklung und Perspektiven

Im Postulat wurde die Frage nach der wahrscheinlichen Entwicklung der Situation in den nächsten zwanzig Jahren gestellt. Obwohl es unmöglich ist, die Zukunft vorherzusagen, und bei Prognosen die Gefahr besteht, dass sie wegen unvorhersehbarer Entwicklungen gegenstandslos werden, möchten wir hier trotzdem einige vorsichtige Zukunftsperspektiven skizzieren. Auf Wunsch der Arbeitsgruppe, die mit der Beantwortung des Postulats beauftragt ist, stellen wir diese lokalen Veränderungen in einen globalen und europäischen Zusammenhang.

Um die Perspektiven für den Kanton besser von den breiteren Entwicklungen abzugrenzen, heben wir sie wie in diesem Absatz mit dieser Darstellung hervor. Ausserdem legen wir stärkeres Gewicht auf die neuen religiösen Akteure im Kanton, wie dies im Postulat gefordert wurde. Zum besseren Verständnis des folgenden Zukunftsausblicks empfiehlt es sich aber, zuerst den Rest des Berichts zu lesen.

Eine Reflexion über künftige Entwicklungen kann keine Voraussage sein, sondern skizziert lediglich mögliche Zukunftsszenarien gestützt auf die Analyse der bestehenden Trends und der bisherigen Entwicklungen.



Religiöses Symbol in der Bauzone, Ausfahrt von Semsales (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Es genügt nicht, die statistischen Kurven einfach zu verlängern: Diese geben Hinweise, doch kann sich ein Wachstum abschwächen, so dass die Kurve eine andere Richtung nimmt. Zudem können unvorhersehbare Ereignisse auch die solidesten Szenarien beeinträchtigen. Beispiele dafür sind eine grössere Katastrophe,

ein Konflikt, der zu einem plötzlichen Flüchtlingsstrom führt¹¹⁵, ein wirtschaftlicher Einbruch¹¹⁶. Dieser Unwägbarkeiten sollte man sich bei der Lektüre unserer Schlussbemerkungen bewusst sein.

Einige globale Perspektiven zur Situation der Religionen in 25 Jahren

«Um das Bild zusammenzufassen, das sich uns im Jahr 2037 bieten könnte, so wird das religiöse Leben wahrscheinlich immer noch sehr lebendig sein, aber es wird auch Individualisierungstendenzen und ein stärkeres Bewusstsein für die Existenz anderer Welten geben: Im Westen wird die Pluralität zur Normalität geworden sein. [...] Diese Individualisierung könnte auf gewissen Ebenen zu einer Schwächung der Institutionen führen, aber jene, die beitreten werden, werden dies freiwillig tun, und davon werden nicht unbedingt die liberalsten religiösen Strömungen profitieren. Die Entwicklungen werden nicht auf der ganzen Welt einheitlich verlaufen, wie dies schon bisher der Fall war.

Die Diversifizierung der religiösen Bewegungen wird weitergehen, aber keine der neuen Bewegungen wird den Status einer neuen Weltreligion erlangen. Aufgrund endogener Entwicklungen, der Präsenz der einzelnen Traditionen in mehreren Kulturkreisen und der Einflüsse anderer religiöser oder weltlicher Strömungen wird es auch eine Pluralität innerhalb der Gemeinschaften geben.

[...] Im Westen werden die religiös inspirierten politischen Philosophien nur wenig Einfluss auf die Entscheidungsprozesse haben. [...] Die muslimische Welt wird die jetzige Krise noch nicht vollständig überwunden haben [...]. Die islamistischen Gruppierungen werden weiterhin Akteure sein, mit denen gerechnet werden muss, aber es wird sich teilweise um einen Neo-Islamismus anderer Ausprägung als heute handeln, vor allem wenn die Islamisten in gewissen Ländern wieder an der Macht beteiligt werden.

[Religionen] gibt es vor allem, weil sie den Gläubigen Orientierungspunkte für die wichtigen Ereignisse im Leben sowie Antworten auf Fragen nach dem Ursprung und dem Sinn des Lebens geben. Sie werden auch weiterhin Antworten für diese zentralen Fragen bereithalten und daher die Menschheit auf ihrem Weg begleiten, welchen Platz und welchen Einfluss auf die gesellschaftlichen Systeme sie künftig auch immer haben werden.»

Jean-François Mayer, «Les courants religieux à l'horizon 2037. Les religions entre mondialisation et individualisation», *Futuribles*, Nr. 332, Juli–August 2007, S. 55–69 (S. 68–69)

6.1. Individualisierung, Säkularisierung, Privatisierung der Religion

Bereits 1996 unternahm der Soziologe Harvey Cox den Versuch, die charakteristischen Merkmale der neuen religiösen Situation in der Welt zu identifizieren. Er beobachtete namentlich eine *Entregionalisierung* (die einzelnen Religionen sind nicht mehr klar abgegrenzt), eine *Deregulierung* (die Ideen zirkulieren, entziehen sich häufig der Kontrolle der Institutionen, werden neu geordnet, synkretistisch «zusammengebastelt»), eine *Entdogmatisierung* (die Gläubigen interessieren sich weniger für die intellektuellen Aspekte der Religion, sondern suchen das Erlebnis) und eine *Entpatriarchalisierung* (stärkere Rolle der Frauen)¹¹⁷.

Die Fachleute halten eine Umkehr der allgemeinen Trends für unwahrscheinlich: Entflechtung gesellschaftlicher Teilsysteme (Staat, Bildung usw.) von der Religion, Individualisierung, neue Lebensformen, die nicht mehr dem klassischen Modell der christlichen Familie entsprechen, religiöse Pluralisierung und Zunahme der Konfessionslosen, Einfluss der neuen Technologien ...¹¹⁸

¹¹⁵ Unvorhersehbare Spannungen können Flüchtlingsströme auslösen, die nicht immer einfach zu bewältigen sind. Ein Beispiel der letzten zwanzig Jahre sind die Konflikte in Südosteuropa.

¹¹⁶ Würden die Menschen sich im Falle einer schweren Wirtschaftskrise vermehrt der Religion zuwenden oder im Gegenteil schneller davon abwenden – oder sogar nach neuen religiösen Antworten suchen? Am wahrscheinlichsten ist eine Mischung dieser drei Szenarien, wobei die Schwierigkeit darin besteht, die verschiedenen Elemente zu gewichten.

¹¹⁷ Harvey Cox, «Religion and Politics after The Secular City?», in Jacob Neusner (Hrsg.), *Religion and the Political Order: Politics in Classical and Contemporary Christianity, Islam, and Judaism*, Atlanta, Scholars Press, 1996, S. 1–10.

¹¹⁸ Diese Aufzählung haben wir Kapitel 2 des Buchs von Jörg Stolz und Edmée Ballif, *Die Zukunft der Reformierten: gesellschaftliche Megatrends – kirchliche Reaktionen*, Zürich, TVZ, 2010, entnommen.

Formen religiösen Lebens in der Schweiz: Forschungsergebnisse des NFP 58

An einem gewöhnlichen Wochenende nehmen in der Schweiz schätzungsweise 690 000 Personen an einem Gottesdienst teil.

An erster Stelle finden sich die Katholiken (37,9%), gefolgt von den evangelischen Freikirchen (29,1%), den Reformierten (14%) und den Muslimen (10,5%). Überraschend ist, dass die evangelischen Freikirchen jedes Wochenende mehr als doppelt so viele Besucherinnen und Besucher haben als die reformierten Kirchen (in absoluten Zahlen).

Die Volkskirchen haben ein durchschnittlich eher älteres Publikum, christlich Orthodoxe und Muslime dagegen ein eher jüngeres Publikum. In fast allen Traditionen (mit Ausnahme der Juden und Muslime) stellen die Frauen die Mehrheit der Teilnehmenden.

Jörg Stolz, Mark Chaves, Christophe Monnot und Laurent Amiotte-Suchet, Die religiösen Gemeinschaften in der Schweiz: Eigenschaften, Aktivitäten, Entwicklung, Lausanne, Observatoire des Religions en Suisse, 2011, S. 48 (http://www.nfp58.ch/files/news/127_Schlussbericht_Stolz_Chaves.pdf)

Unsere Gesprächspartner scheinen zu der gleichen Schlussfolgerung gekommen zu sein wie die Soziologen. Ein Priester sagte: «Ich erwarte eine allgemeine Säkularisierung mit Inseln von überzeugten, motivierten, strahlenden Gläubigen.» Ein evangelikaler Pastor erklärte uns, seiner Gemeinschaft sei es ein Anliegen, «unsere Werte» auch in Zukunft zu bewahren und sie nicht aufgeben zu müssen in dieser Medien- und Konsumgesellschaft.

Unsere Gesprächspartner sind praktisch alle gläubig: Es ist daher nicht erstaunlich, dass sie bei nicht immer ermutigenden Feststellungen in Bezug auf die religiöse Praxis und die Haltung zum Glauben auch Zeichen sehen, die zu Hoffnung Anlass geben. Mehrere sind überzeugt, dass die Oberflächlichkeit der Konsumgesellschaft dazu führen wird, dass die Menschen ein Bedürfnis nach etwas anderem entwickeln. Das ist nicht unmöglich, doch bleibt die Frage, in welche Richtung diese Entwicklung gehen könnte.

Das anhaltende Bedürfnis nach einem heiligen Ort und einem Ort der Besinnung: Feststellungen im Zusammenhang mit einer britischen Studie

«Ein wiederkehrendes Thema in den Gesprächen [mit Menschen mit spirituellen Bedürfnissen, die aber keinen Gottesdienst besuchen] ist der nach wie vor bestehende Wunsch nach etwas, was man als ‚heiligen Ort‘, sowohl physisch als auch metaphorisch, bezeichnen könnte. Die Menschen haben das Bedürfnis, sich aus dem hektischen Alltag zurückzuziehen, um nachzudenken und einfach nur zu ‚sein‘.

Der heilige Ort kann eine traditionelle religiöse Stätte sein, auch für Menschen, die im Allgemeinen allen Formen organisierter Religion misstrauen. [...] Verschiedene Personen [die der Kirche kritisch gegenüber stehen] erwähnen gleichzeitig, wie wichtig es ist, an Weihnachten einen Gottesdienst zu besuchen [...].

Diese Personen betrachten die Kirche als einen heiligen Ort, der ihnen offen steht [...] Es scheint in den Kirchen eine Atmosphäre zu geben, die unsere Gesprächspartner nicht rational erklären können. [...]

Der traditionelle heilige Ort unserer Kultur behält eine Faszination, auch für Menschen, die nicht mehr an einem formellen Gottesdienst teilnehmen möchten.»

Kate Hunt, «Understanding the Spirituality of People who Do Not Go to Church», in Grace Davie et al., op. cit., S. 159–169 (S. 164–165)

6.2. Zukunft der christlichen Kirchen

Die Situation, die wir in Europa beobachten, umfasst widersprüchliche Dimensionen: «Wir beobachten [...] sowohl das Fortbestehen oder sogar Wiederaufkommen von Glaubensüberzeugungen trotz sinkender und zersplitterter Zugehörigkeiten als auch das Weiterbestehen von Zugehörigkeiten, die wenig mit Glaubensüberzeugungen und Glaubensausübung verbunden sind.»¹¹⁹

¹¹⁹ Jean-Paul Willaime, *Europe et religions: les enjeux du XXI^e siècle*, Paris, Fayard, 2004, S. 52.

Eine Frage, die uns besonders interessiert, ist diejenige nach der Zukunft der grossen Kirchen unseres Landes¹²⁰. Im Kanton Freiburg ist die römisch-katholische Kirche nach wie vor die wichtigste religiöse Institution. Sie wird diesen Platz trotz eines mehr durch allgemeine Entwicklungen denn durch spezifische Faktoren bedingten Bedeutungsverlusts wohl auch weiterhin behalten. Wird es ihr gelingen, ihre Positionen in den nächsten zwanzig Jahren weitgehend zu halten, wenn auch mit gewissen Einbussen? Oder könnte es zu einem raschen Zusammenbruch mit plötzlichen, massiven Kirchenausritten und den damit verbundenen, auch materiellen Auswirkungen kommen? Ab einem gewissen Punkt, der zeitlich schwierig festzulegen ist, könnte die steigende Zahl von Menschen, die weniger stark mit der Kirche verbunden sind, das Phänomen der Distanzierung beschleunigen.

Bevölkerungsprojektionen – Schweiz – Katholizismus und Protestantismus

Gemäss den Bevölkerungsszenarien wird der Anteil der römisch-katholischen Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz 2050 bei 26 bis 38% (2000: 42%) und derjenige der Protestantinnen und Protestanten bei 16 bis 25% (2000: 33%) liegen. Laut dem Szenario mit dem stärksten Mitgliederrückgang könnte der Anteil der Konfessionslosen auf bis zu ein Drittel der Bevölkerung ansteigen, falls die Säkularisierung weiter fortschreitet¹²¹.



Vor einem Stationsaltar, Fronleichnamsprozession 2010
(© 2010 J.-F. Mayer).



Gottesdienst in der Église du Christ, Freiburg
(© 2011 Nicolas Brodard).

Die soziologischen Überlegungen zur Zukunft der grossen religiösen Institutionen des Westens berücksichtigen sowohl die Hypothese eines raschen Bedeutungsverlusts als auch die eines allmählichen Rückgangs – ohne die Möglichkeiten zur Eindämmung dieser Entwicklung ausser Acht zu lassen. Verschiedene Autoren sind der Ansicht, dass etablierte Religionsformen vom bisher Erreichten zehren: Je länger die Verbundenheit abnimmt (die alten Generationen sterben, die Mehrheit der Jungen wendet sich vom traditionellen religiösen Rahmen ab), desto mehr werden diese Religionsgruppen nur noch eine Minderheit der Bevölkerung vertreten¹²². Andere Autoren weisen auf die Rolle der religiösen Institutionen für die Begehung von jährlichen Festen (z. B. Weihnachten) und von Übergangsriten hin, ohne die sinkende Verbundenheit mit den traditionellen religiösen Institutionen zu verschweigen. Aus diesem Grund verläuft die Erosion langsam:

¹²⁰ Für die Zukunft der Protestanten in der Schweiz verweisen wir auf das bereits erwähnte Buch von Jörg Stolz und Edmée Ballif, *op. cit.*

¹²¹ Anne Goujon, Vegard Skirbekk und Katrin Fliegenschnee, «New Times, Old Beliefs: Investigating the Future of Religions in Austria and Switzerland», in Eurostat, *Work Session on Demographic Projections – Bucharest, 10–12 October 2007*, Luxemburg, Office for Official Publications of the European Communities, 2007, S. 355–370. Die unterschiedlichen Prozentanteile sind auf Variablen wie Fruchtbarkeit, Migration usw. in den verschiedenen Szenarien zurückzuführen.

¹²² Vgl. Steve Bruce, «The Demise of Christianity in Britain», in Grace Davie, Paul Heelas und Linda Woodhead (Hrsg.), *Predicting Religion: Christian, Secular and Alternative Futures*, Aldershot, Ashgate, 2003, S. 53–73.

Ein langfristiger Bedeutungsverlust wird vermutlich nicht zu verhindern sein, doch verfügen die Institutionen über einen gewissen Spielraum, um dem Trend durch Wachstumsbemühungen entgegenzuwirken¹²³.

Auf statistischer Ebene sieht es nicht so aus, als ob die Mitgliederbestände der römisch-katholischen und der reformierten Kirche in naher Zukunft einbrechen werden. Die beiden Unbekannten sind die (interkantonale und internationale) Migration und die Kirchenaustritte. Hier spielen zum Teil Faktoren mit, die sich dem Einfluss der Religionsgemeinschaften entziehen: beispielsweise die wirtschaftliche Entwicklung des Kantons und der Zuzug neuer Einwohnerinnen und Einwohner und damit neuer Kirchenmitglieder. Die schwächer werdende Kirchenbindung eines Teils der christlichen Bevölkerung dürfte zu mehr Kirchenaustritten führen. Eine solche Entwicklung wird langfristige Auswirkungen haben, doch weist vorläufig nichts darauf hin, dass die Kirchenaustritte in den nächsten Jahren explosionsartig zunehmen werden, auch wenn dies nicht völlig ausgeschlossen werden kann¹²⁴.

Mehr Klarheit in diesem Punkt würde eine Studie über die nicht praktizierenden Kirchenmitglieder bringen, in der der Frage nachgegangen wird, warum sie weiterhin in der Kirche bleiben und Kirchensteuern bezahlen. Das Bedürfnis nach Riten – insbesondere Bestattungsriten¹²⁵ – kann ein Grund für einen Verbleib in der Kirche sein. Solange die Mehrheit der Bevölkerung die christliche Dimension mehr oder weniger bewusst mit der eigenen Identität verknüpft, könnte die heutige Situation fortbestehen. Es gibt Bande, die über die fortschreitende Säkularisierung hinaus Bestand haben, wenn auch nicht unbedingt langfristig.

Das Bistum wird seine Organisation und seine Arbeitsweise anpassen, um der sinkenden Zahl von Priestern und regelmässig praktizierenden Gläubigen Rechnung zu tragen.

Die Präsenz anderer religiöser Akteure im Kanton wird zunehmen, so dass das freiburgische Christentum ein deutlich heterogeneres Gesicht erhalten wird: Die internationale Migration wird dazu beitragen, dass die orthodoxe Kirche und die christlichen Gemeinschaften afrikanischer Herkunft (die sowohl aus den historischen Kirchen Äthiopiens und Eritreas als auch aus modernen protestantischen Bewegungen hervorgegangen sind) an Bedeutung gewinnen. Die evangelischen Freikirchen werden weiter wachsen, einerseits wegen ihrer Dynamik und andererseits, weil ihre Mitglieder jünger sind als diejenigen der etablierten Kirchen¹²⁶.

6.3. Präsenz und Entwicklung nichtchristlicher Religionen

Nach den Juden, die seit Jahrhunderten in Europa präsent sind – und bis in das 20. Jahrhundert immer wieder schlimmen Verfolgungen ausgesetzt waren¹²⁷ – erleben wir heute die Ankunft neuer Religionsgemeinschaften: Ausser Muslimen haben sich Hindus, Sikhs und Buddhisten dauerhaft in Europa niedergelassen (in einigen Staaten wie Grossbritannien bilden die Hindus und Sikhs zahlenmässig grosse Gruppen). Neben den

¹²³ Vgl. Rob Hirst, «Social Networks and Personal Beliefs: An Example from Modern Britain», *ibid.*, S. 86–94.

¹²⁴ Allerdings können Faktoren, die heute nicht vorauszusehen sind, den Trend in zehn Jahren beeinflussen: Könnte eine erhebliche Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation beispielsweise dazu führen, dass distanzierte Kirchenmitglieder aus der Kirche austreten, um die Kirchensteuer zu vermeiden?

¹²⁵ Ein protestantischer Pfarrer betont diesen Aspekt, wenn jemand aus der Kirche austreten möchte: «Wenn Sie aus der Kirche austreten, können Sie sich nicht mehr traditionell bestatten lassen. Es gibt keinen Beerdigungsgottesdienst.» Es bleibt abzuwarten, ob (individualisierte) Ersatzrituale für Beerdigungen entwickelt werden oder ob die Gemeinschaften diese Dienstleistung Nichtmitgliedern gegen Bezahlung anbieten werden. Dazu braucht es allerdings geeignete Räumlichkeiten, was der Fall sein könnte, sobald es mehr religiös neutrale Bestattungszentren gibt. Ein Beispiel ist die Kapelle eines Beerdigungsinstituts in Granges-Paccot, die für Beerdigungsfeiern nach persönlichen religiösen oder weltlichen Überzeugungen zur Verfügung steht und Platz für 60 bis 100 Personen hat. Ein starker Rückgang der Nachfrage nach religiösen Trauerfeiern wäre wahrscheinlich der stärkste Indikator für einen unaufhaltsamen Abwärtstrend der etablierten Religionsgemeinschaften, denn er würde das Ende der religiösen Kultur bedeuten, in der wir bisher gelebt haben. – An dieser Stelle sei auch erwähnt, dass das französischsprachige Bischofsvikariat und der kantonale Seelsorgerat im Herbst 2010 Empfehlungen für die Trauerseelsorge herausgegeben haben.

¹²⁶ Die evangelischen Freikirchen haben im Durchschnitt fast gleich viele Mitglieder unter 20 Jahren wie die Muslime (39,1% gemäss der Volkszählung 2000).

¹²⁷ Noch vor dem Zweiten Weltkrieg lebten rund 60% der Juden der Welt in Europa; heute sind die grossen jüdischen Zentren in Israel und in den USA zu finden (vgl. Simone Rosenkranz, «Judentum in Europa – Tendenzen und Perspektiven», in Religionswissenschaftliches Seminar, *Judentum und Islam in Europa – Zukunftsperspektiven und Entwicklungstendenzen*, Universität Luzern, 2005, S. 17–36).

Mitgliedern, die diesen Religionen seit Geburt angehören, gibt es auch Konvertiten, insbesondere in den verschiedenen buddhistischen und muslimischen Gruppierungen.

Das Überleben der kleinen und mittleren jüdischen Gemeinschaften als organisierte Gruppen ist in den kommenden Jahren und Jahrzehnten gefährdet, da die jüdische Bevölkerung in der Schweiz (wie in den meisten anderen europäischen Staaten auch) infolge von Überalterung, Assimilation und Auswanderung rückläufig ist: Langfristig werden nur einige Gemeinden – die grössten – weiter bestehen¹²⁸.

Heute ist es vor allem der Islam, der im Zentrum der Aufmerksamkeit steht und zu Debatten führt. In Westeuropa leben etwa 18 Millionen Musliminnen und Muslime, die damit die grösste religiöse Minderheit bilden (alle muslimischen Richtungen mitgerechnet). An der Spitze steht Frankreich (4,7 Millionen), gefolgt von Deutschland (über 4 Millionen), Grossbritannien (rund 2,8 Millionen), Italien (etwa 1,5 Millionen) und den Niederlanden (etwas weniger als 1 Million). Die Musliminnen und Muslime stellen gegenwärtig 4,5% der Bevölkerung Europas. Im Jahr 2030 dürfte sich ihre Zahl auf fast 30 Millionen belaufen (etwas mehr als 7%)¹²⁹.

Bevölkerungsprojektionen – Schweiz – Islam

Gemäss einer umfassenden Studie zur weltweiten Entwicklung der muslimischen Bevölkerung, die das Pew Forum on Religion & Public Life, ein unabhängiges amerikanisches Forschungszentrum, 2011 veröffentlichte, lebten 2010 schätzungsweise 433 000 Musliminnen und Muslime in der Schweiz (5,7% der Bevölkerung); ihr Anteil dürfte bis 2030 auf 663 000 Personen ansteigen (8,1% der Bevölkerung). Laut den (auf der Grundlage aktueller Daten und vorhersehbarer Faktoren erstellten) Bevölkerungsprojektionen dürfte die muslimische Immigration weitergehen, wenn auch in abgeschwächter Form. Der Anteil der Musliminnen und Muslime in der Schweiz wird ungefähr im Jahr 2050 die Zehnprozentmarke überschreiten¹³⁰.

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts sind sowohl auf Seiten der Staaten als auch auf Seiten der Öffentlichkeit zunehmende Bedenken hinsichtlich des Islam zu beobachten. Diese umfassen zwei Dimensionen: Auf «externer» Ebene sorgt man sich um die Zukunft der Beziehungen zur muslimischen Welt und zu den grenzüberschreitenden politischen Akteuren, die mit dem Islam in Verbindung stehen. Auf «interner» Ebene ist man beunruhigt über die Auswirkungen des muslimischen Bevölkerungswachstums in Europa¹³¹. Die Musliminnen und Muslime sind zu einem festen Bestandteil der religiösen Landschaft Europas geworden, was zur Errichtung von Institutionen führt, die von den europäischen Staaten, die nach Ansprechpartnern suchen, zum Teil auch gefördert werden.

Die muslimische Bevölkerung Europas wird weiter wachsen¹³². Die Demographie spiegelt aber nur eine Facette der Realität: Man muss

auch die Vielfalt der Herkunftsländer einbeziehen (auch wenn deren Bedeutung langfristig abzunehmen scheint, vielleicht zugunsten einer von den kulturellen Wurzeln losgelösten islamischen Identität). Des Weiteren sind auch die Entwicklung des Prozentsatzes der Praktizierenden und die Möglichkeit zu berücksichtigen, dass der westliche Einfluss eine Säkularisierung der muslimischen Bevölkerung bewirkt¹³³.

¹²⁸ *Ibid.*, S. 23.

¹²⁹ Pew Forum on Religion & Public Life, *The Future of the Global Muslim Population. Projections for 2010–2030*, Washington, Pew Research Center, 2011 (<http://pewforum.org/The-Future-of-the-Global-Muslim-Population.aspx>).

¹³⁰ Die Szenarien gehen von einer kontrollierten Migration aus; ohne diese Beschränkung könnte die muslimische Bevölkerung stärker zunehmen. Gemäss der Studie von Goujon *et al.* (*op. cit.*) könnte der Anteil der Musliminnen und Muslime in der Schweiz aufgrund der berücksichtigten Variablen und bei einer weiterhin kontrollierten Migration im Jahr 2050 bei 8,5% bis 11,5% liegen.

¹³¹ Sara Silvestri, «Public Policies towards Muslims and the Institutionalization of «Moderate Islam» in Europe. Some Critical Reflections», in Anna Triandafyllidou (Hrsg.) *Muslims in 21st Century Europe. Structural and Cultural Perspectives*, London, Routledge, 2010, S. 45–58.

¹³² Houssain Kettani, «Muslim Population in Europe: 1950–2020», *International Journal of Environmental Science and Development*, 1/2, Juni 2010, S. 154–164.

¹³³ «Wir müssen uns fragen, ob der Islam in den nächsten Jahren dieselbe Säkularisierung erleben wird wie die traditionellen Kirchen. Dies scheint auf den ersten Blick kontraintuitiv: Wir erinnern uns an die britischen Muslime der zweiten Generation, die sich dem radikalen Islamismus zuwandten. Es gibt jedoch in der europäischen Gesellschaft starke Strömungen, die gegen das Überleben jeder Form von religiösen Orthodoxien arbeiten.» (Philip Jenkins, «Demographics, Religion, and the Future of Europe», *Orbis*, 50/3, Sommer 2006, S. 519–539 [S. 523]) «Millionen von Menschen muslimischer Herkunft sind genauso lau in ihrem Glauben wie die Christen, und der kaum praktizierende «Kulturmuslim» ist ein bekannter Typus.» (*ibid.*, S. 533).

Solange es in der muslimischen Welt und insbesondere in den Ländern, aus denen die in Europa lebenden Muslime stammen, radikale Bewegungen gibt, die sich auf den Islam berufen, ist es unvermeidlich, dass diese auch in der Diaspora auf Resonanz stossen¹³⁴, wie das auch bei radikalen politischen Bewegungen weltlicher Prägung der Fall war.

Die Auswanderung aus muslimischen Ländern nach Europa wird weitergehen, auch wenn sie sich infolge der verschärften Einwanderungspolitik abschwächt. Die bedeutendste Entwicklung wird jedoch die steigende Zahl von Musliminnen und Muslimen mit europäischem Pass sein. Infolgedessen wird eine Behandlung des Islam unter dem Ausländeraspekt immer weniger relevant, und es wird auch zu Veränderungen innerhalb der muslimischen Gemeinschaft selbst kommen, im Zusammenhang mit der sozialen Mobilität – deren Auswirkungen sich erst nach einer Generation zeigen werden – und der besseren wirtschaftlichen Situation der europäischen Muslime mit Migrationshintergrund¹³⁵.

Die Zukunft der israelitischen Gemeinde Freiburgs ist wegen ihrer geringen Grösse und ihrer Überalterung ungewiss, es sei denn, die Dynamik des Kantons führt dazu, dass sich neue jüdische Familien niederlassen. In einer Gemeinschaft dieser Grösse kann die Ankunft einiger Familien etwas ausmachen.

Die muslimische Gemeinschaft des Kantons Freiburg wird weiter wachsen. Auch wenn es keine Zuwanderung mehr gäbe: Die Musliminnen und Muslime sind die Gemeinschaft mit der jüngsten Alterspyramide des Kantons (41,7% unter 20 Jahren gemäss Volkszählung 2000), und eine junge Bevölkerung hat mehr Kinder.

Die wachsende Zahl der Musliminnen und Muslime wird zur Eröffnung neuer muslimischer Gebetsräume im Kanton führen. Es ist auch möglich, dass die muslimische Gemeinschaft sich besser organisieren wird. Die Frage der gemeinsamen Vertretung wird sich immer mehr stellen, vor allem für die Beziehungen nach aussen¹³⁶.

Mit Ausnahme einer praktizierenden Minderheit verfügen die jungen Musliminnen und Muslime mehrheitlich über keine oder nur eine geringe religiöse Sozialisation: Wie lange wird sich die religiös-kulturelle Verankerung der ersten Einwanderergeneration halten können? Wird es bei den jungen Musliminnen und Muslimen, die keine Verbindung zu einem der wenigen muslimischen Zentren pflegen, auch weiterhin eine «kulturelle» Bejahung der islamischen Zugehörigkeit geben? Bei den praktizierenden Musliminnen und Muslimen könnten die Unterscheidungen nach der jeweiligen Kultur und Sprache länger Bestand haben, als man denkt. Aber zumindest bei einem Teil der in der Schweiz geborenen Musliminnen und Muslime wird sich der Islam mehr und mehr von diesen kulturellen Verbindungen lösen¹³⁷: Wir wissen aber noch nicht, wie die neuen Formen der Religionszugehörigkeit aussehen werden¹³⁸.

Immer mehr Musliminnen und Muslime werden den Schweizer Pass haben und hier aufgewachsen sein. Man kann das Thema Muslime daher je länger je weniger unter dem Aspekt der Migration angehen¹³⁹. Ein Teil der jungen Musliminnen und Muslime wird über eine bessere Bildung verfügen als ihre Eltern: Damit dürften Personen zur Verfügung stehen, die die muslimische Gemeinschaft besser vertreten können, sofern sie auch eine angemessene religiöse Ausbildung erhalten haben.

¹³⁴ Es empfiehlt sich deshalb, die Entwicklungen solcher Bewegungen in den Herkunftsländern der in der Schweiz lebenden Migrantinnen und Migranten zu beobachten. Im Jahresbericht 2010 des Nachrichtendienstes des Bundes wurde die bedenkliche Entwicklung radikaler *Takfiri*-Strömungen in Südosteuropa erwähnt, wo in einigen Fällen eine Radikalisierung hin zum Dschihadismus erkennbar war, und darauf hingewiesen, dass 2010 zwei *Takfiri*-Netzwerke in der Schweiz präsent waren (NDB, *Sicherheit Schweiz 2010*, Bern, 2011, verfügbar unter: www.ndb.admin.ch).

¹³⁵ Vgl. Imane Karich, «Economic Development of Muslim Communities», in Samir Amghar et al., *European Islam: Challenges for Public Policy and Society*, Brüssel, Centre for European Policy Studies, S. 62–76.

¹³⁶ Es bleibt abzuwarten, ob es den Muslimen im Kanton gelingen wird, mit einer Stimme zu sprechen. Unsere muslimischen Gesprächspartner sind nicht alle überzeugt, dass dies der Fall sein wird.

¹³⁷ Für eine interessante Abhandlung zu diesem Phänomen siehe Olivier Roy, *Heilige Einfalt. Über die politischen Gefahren entwurzelter Religionen*, München, Siedler, 2010.

¹³⁸ Dies kann sowohl zu Formen eines «inkulturierten» Islam wie auch zu «fundamentalistischen» Ausprägungen führen (obwohl der Kanton Freiburg dafür kaum der geeignete Nährboden ist): Die Palette der Möglichkeiten ist sehr breit. Die Entwicklung der Situation wird aber auch von den Interaktionen zwischen muslimischen Gemeinschaften und anderen Religionsgruppen abhängen.

¹³⁹ Parallel dazu könnte Französisch oder Deutsch die wichtigste Kommunikationssprache einiger islamischer Zentren werden. Dazu eine aufschlussreiche Anekdote: In einer Moschee gestand uns der Imam, er habe französische und deutsche Koranübersetzungen bestellt, nicht um sie ausserhalb der Gemeinschaft zu verteilen, sondern für die Kinder der Gemeinde, die diese Sprachen besser verstehen.

6.4. Ökumene, Identität und interreligiöse Beziehungen

Was die Beziehungen zwischen den christlichen Konfessionen betrifft, entstanden während des 20. Jahrhunderts viele Initiativen, die sowohl lokal als auch international zu zahlreichen Begegnungen auf allen Ebenen führten. Die Ökumene muss sich jedoch den neuen Gegebenheiten anpassen, die sich stark von der Situation zur Zeit der Gründung und Entwicklung der ökumenischen Bewegung unterscheiden¹⁴⁰. Sie muss auch die Lehren aus den Hindernissen und Grenzen ziehen, die sich nach der anfänglichen Begeisterung einstellten. Zudem hat das Christentum in Europa heute eine weniger starke Position als noch vor einigen Jahrzehnten, aber die fortschreitende Säkularisierung kann auch Ansporn sein, sich zusammenzuschliessen, wie beispielsweise die Vorschläge des Moskauer Patriarchats im Hinblick auf eine «strategische Allianz» mit der römisch-katholischen Kirche in Europa zeigen.

In der Schweiz ist der Grundsatz des ökumenischen Dialogs und der regelmässigen Beziehungen zwischen den Mitgliedern der grossen christlichen Konfessionen eine Realität, selbst wenn es gelegentlich zu Spannungen kommt. Die Zukunft wird mehr und mehr ökumenisch, meinte ein Vertreter der reformierten Kirche: Auch wenn nicht alle diese Richtung einschlagen werden, erachten wir dieses Szenario aufgrund vieler Voten, die wir gehört haben, für plausibel. Die spezifischen Formen der einzelnen Kirchen werden deshalb aber nicht verschwinden.

Aber die Fragen, die sich in Bezug auf die christliche Identität stellen, sind nicht länger nur Sache der Kirchen und entziehen sich teilweise deren Kontrolle. Die Abstimmung über die Minarettinitiative im Jahr 2009 war nicht wirklich Ausdruck starker christlicher Überzeugungen¹⁴¹: Dagegen beriefen sich jene, die ein Minarettverbot verlangten, auf die christliche Kultur¹⁴². Dies stärkt die These, die die Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung, SwissFuture, in ihren Szenarien zum Wertewandel in der Schweiz bis 2030 formulierte: Gemäss ihrer Analyse ist es sehr unwahrscheinlich, dass die Religion als kollektive und umfassende Kraft in die westlichen Gesellschaften zurückkehrt; möglich ist jedoch, dass religiöse Bezüge vermehrt als Deutungsmuster verwendet werden, dies insbesondere um die Identität einer Gesellschaft (in Abgrenzung zu anderen Kulturen) zu bekräftigen¹⁴³.



Statue der heiligen Maria Magdalena in der Kapelle von Les Allières (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

¹⁴⁰ Vgl. das Dokument *Ecumenism in the 21st Century. Report of the Consultation Convened by the World Council of Churches*, Genf, Weltkirchenrat, 2005.

¹⁴¹ Es gilt jedoch zu beachten, dass die Mitglieder der christlichen Kirchen die Initiative anteilmässig stärker unterstützten als nicht-religiöse Stimmberechtigte. Eine Rolle spielte dabei die Frage der Gegenseitigkeit im Bereich der Religionsfreiheit in den mehrheitlich muslimischen Ländern.

¹⁴² Vgl. Jean-François Mayer, «A Country without Minarets: Analysis of the Background and Meaning of the Swiss Vote of 29 November 2009», *Religion*, 41/1, 2011, S. 11–28 (S. 23).

¹⁴³ SwissFuture, *Wertewandel in der Schweiz 2030*, Luzern, Schweizerische Vereinigung für Zukunftsforschung, 2011, S. 21.

Die Frage der Religion als Identitätsfaktor widerspricht den ökumenischen Trends nicht, da es sich um eine generische Referenz auf das Christentum und eine christliche Kultur ebenso sehr wie auf einen Glauben handelt. Einer unserer Gesprächspartner wünscht sich, dass die traditionellen Kirchen und der Staat gemeinsam, z. B. an einem regelmässig stattfindenden runden Tisch, darüber nachdenken, in welcher Gesellschaft wir in der Mitte des 21. Jahrhunderts leben wollen. Dieser Wunsch wurde vor allem im Zusammenhang mit dem wachsenden muslimischen Bevölkerungsanteil und den Gegenbewegungen geäussert, die dieser auslösen könnte.

Das neue Umfeld, in dem wir uns befinden, ist nicht nur durch die Präsenz neuer Religionsgemeinschaften infolge der Einwanderung gekennzeichnet, sondern auch durch das gleichzeitige Nebeneinander aller Religionen und kulturellen Systeme, die herausgelöst aus ihrem räumlichen und zeitlichen Kontext für flexible Aneignungen zur Verfügung stehen¹⁴⁴. Wie wir gesehen haben, bedeutet dies nicht, dass exotische Botschaften massenhaft Anhänger finden. Aber ein Teil der Gläubigen integriert fremde Elemente in ihr herkömmliches religiöses Universum: Anstatt dass Ausschliesslichkeit für die eigene Tradition beansprucht wird, wird jede Tradition als Inhaberin eines Fragments des gemeinsamen spirituellen Erbes der Menschheit angesehen. Die meisten von uns sehen andere Religionen ganz anders als noch die Generation unserer Urgrosseltern.

In einer Zeit, da die Mitgliederzahlen der Mehrheitskirchen sinken und die freiburgische Gesellschaft sich weniger auf «christliche Modelle» beruft, scheinen sich die Beziehungen zwischen Christen unterschiedlicher Richtungen zu verstärken¹⁴⁵.

Im Kanton wird wahrscheinlich eine Plattform für den Austausch zwischen Konfessionen und Religionen geschaffen, um das gegenseitige Verständnis und das friedliche Zusammenleben zu fördern: Dieser Wunsch wird von verschiedener Seite geäussert. Der Erfolg einer solchen Initiative wird stark von ihrem Aufbau (Stellung der katholischen Kirche) und ihrer Rolle gegenüber dem Staat abhängen.

6.5. Stehen uns öffentliche Debatten zu Religionsfragen bevor?

Heute würde es niemand mehr wagen, das Verschwinden der Religionen vorauszusagen. Mehrere Autoren sind jedoch der Ansicht, dass die Religion im Westen mehr und mehr zur Privatsache wird – eine Art freiwillige Freizeitbeschäftigung ohne wirkliche Auswirkungen auf das soziale System.

Aber auch wenn die Privatisierung eine Realität ist, sollte man die Religionsgemeinschaften nicht mit einem beliebigen Verein gleichsetzen. Die Diskussionen, die Religionsfragen in einem «säkularisierten» Europa auslösen können, zeigen, welche Emotionen mit religiösen Bezügen verbunden sind und welche Rolle sie bei der Definition von Identitäten spielen können.

Laut einem Gesprächspartner wird der Faktor Religion weiterhin eine vielleicht entscheidende Komponente der Identität darstellen, mit einer ganzen Reihe von Bezügen, die die Vorstellungswelt des Kantons prägen, auch für die Nichtgläubigen. Diese Identität ist nicht unveränderlich, aber es gibt Beständigkeiten und Veränderungen, die erst langfristig zu Tage treten.

¹⁴⁴ Diese Beobachtung haben wir José Casanova, «Global Religious Trends at the Turn of the Millennium», in Kurt Almqvist und Erik Wallrup (Hrsg.), *The Future of Religion*, Stockholm, Axel and Margaret Axson Johnson Foundation, 2005, S. 13–27 (S. 19–20), entnommen.

¹⁴⁵ Roland Campiche unterstreicht die verschwommene konfessionelle Identifikation, die zwar in abgeschwächter Form weiterhin Teil des historischen Gedächtnisses der Christen in der Schweiz bleibt. Aber der Anteil jener, die die Unterschiede in der Lehre für wichtig halten, nimmt ab, was zum «Erfolg der Ökumene auf lokaler Ebene beiträgt, einer interparfarreilichen Ökumene, die nur eine sehr lose Beziehung zu den abgeschirmten Verhandlungen der kirchlichen Apparate aufweist» (*La Religion visible: pratiques et croyances en Suisse*, Lausanne, Presses Polytechniques et Universitaires Romandes, 2010, S. 103–104, Übersetzung). Daneben kann es auch eine Zusammenarbeit zwischen Personen geben, die sich der Unterschiede weiterhin stark bewusst sind, es aber angesichts der aktuellen Herausforderungen für notwendig erachten, die Kräfte zu bündeln.

Die Schule kann zu einem Diskussionsthema werden, was den Inhalt gewisser Fächer und den Platz der Bibelkunde und des konfessionellen Religionsunterrichts im Lehrplan anbelangt. Jede solche Diskussion wird mit allgemeineren Überlegungen zur Stellung des Christentums in der Gesellschaft verknüpft sein.

Die Debatte über die Kirchensteuer für juristische Personen wird in den nächsten zwanzig Jahren in Freiburg wie auch anderswo wieder neu lanciert, wobei es vielleicht verschiedene Anläufe gibt¹⁴⁶. Die für die öffentlich-rechtlich anerkannten Kirchen wichtige Diskussion wird jedoch nicht so emotional geführt werden wie die Auseinandersetzungen über den Platz der Religion in der Schule.

Die freiburgische Gesellschaft (und allgemein die Schweizer Gesellschaft) wird Kontroversen um den Islam erleben, die aber vermutlich nicht durch endogene Faktoren ausgelöst werden, sondern eher Reaktionen auf breitere Diskussionen auf schweizerischer oder europäischer Ebene sind (vorbehaltlich unvorhersehbarer lokaler Ereignisse). Auf lokaler Ebene wird die Forderung nach einem muslimischen Grabfeld auf einem oder mehreren Friedhöfen des Kantons gestellt werden, obwohl die Mehrheit der muslimischen Vereinigungen eine weitere Debatte über den Islam derzeit sicher vermeiden möchte.



In der Kirche von Murist (© 2011 Nicolas Brodard – www.nicolasbrodard.com).

Trotz der Desinstitutionalisierung der Religion, der schwächeren Stellung der Kirchen im Alltag, der geringeren Zahl der Praktizierenden, der Individualisierung der spirituellen Ausrichtungen und der Diversifizierung der religiösen Landschaft Freiburgs ist unsere Kultur zu stark von christlichen Bezügen geprägt, als dass diese rasch verloren gehen könnten. Unsicherer scheint hingegen, wie stark diese Bezüge auch weiterhin mit den Institutionen verbunden werden, die Träger dieses religiösen Erbes sind, und welchen Einfluss religiöse Überzeugungen auf das soziale Leben haben werden bzw. welchen Platz sie in Zukunft in der Gesellschaft einnehmen werden.

¹⁴⁶ Wie Jörg Stolz (Universität Lausanne) anlässlich einer Diskussion an der Tagung der International Society for the Sociology of Religion (ISSR) im Juli 2011 in Aix-en-Provence festhielt, stellen sich mit der zunehmenden religiösen Vielfalt auch Fragen hinsichtlich der Legitimität der Privilegien gewisser Gruppierungen.

7. Liste der besuchten Gruppierungen

Wir haben an mehreren katholischen Messen, reformierten Gottesdiensten und ökumenischen Feiern teilgenommen. Im Folgenden werden aber nur die Besuche bei nicht öffentlich-rechtlich anerkannten Gemeinschaften, Gruppierungen und Vereinigungen aufgeführt.

- Alliance Pierres Vivantes (Promasens), 3. Juli 2011.
- Association culturelle islamique albanaise de Fribourg, 6. Mai 2011.
- Association des musulmans de Fribourg, 20. Mai 2011.
- CABES (Düdingen), 21. Mai 2011.
- Centre Atisha (Freiburg), 7. September 2011.
- Centre culturel islamique (Freiburg), 27. Mai 2011.
- Centre culturel islamique albanais de la Gruyère (Bulle), 3. Juni 2011.
- Centre islamique culturel (Route du Jura, Freiburg), 29. Juli und 26. August 2011.
- Centre islamique Unité (Marly), 14. Oktober 2011.
- Centre Kriya Yoga (Freiburg), 20. Mai 2011.
- Christ Embassy (Freiburg), 31. Juli 2011.
- Église africaine de la Vigne (Freiburg), 17. Juli 2011.
- Église du Christ «FUD - 3xS» (Freiburg), 8. Mai 2011.
- Église évangélique apostolique (Bulle), 12. Juni 2011.
- Église évangélique de réveil (Freiburg), 8. Mai 2011.
- Église évangélique missionnaire (Estavayer-le-Lac), 19. Juni 2011.
- Église La Perrausa (Maracon, seit September in Saint-Martin), 14. August 2011.
- Église «L'Éternel est bon» (Villars-sur-Glâne), 22. Mai 2011.
- Église néo-apostolique (Bulle), 5. August 2011.
- Église réformée baptiste (Bulle), 19. Juni 2011.
- Eritreisch-orthodoxe Gemeinde (Villars-sur-Glâne), 2. Dezember 2011.
- Espace Rencontre - Église Évangélique Libre de Villars-sur-Glâne, 11. Juni 2011.
- Freie Evangelische Gemeinde (Düdingen), 10. Juli 2011.
- Freie Evangelische Gemeinde (Murten), 26. Juni 2011.
- Groupe de méditation Shangpa Kagyu, 17. August 2011.
- Groupe de méditation Vipassana (Freiburg), 26. August 2011.
- Groupe Sathya Sai Baba (Freiburg), 27. Mai 2011.
- Islamisches Kulturzentrum (Murten), 22. Juli 2011.
- Priesterbruderschaft St. Pius X. (Kapelle Unsere Liebe Frau, Hüterin des Glaubens, Granges-Paccot), 12. August 2011.
- Sahaja Yoga (Freiburg), 14. September 2011.
- Tariqa Naqshbandiya (Freiburg), 8. Juli 2011.

8. Liste der Gesprächspersonen

Im Folgenden werden nur die Personen aufgeführt, mit denen wir anlässlich eines persönlichen Treffens ein ausführliches Gespräch geführt und uns Notizen gemacht haben. In den meisten Fällen handelte es sich um Einzelgespräche, aber es gab auch Unterhaltungen mit zwei oder drei Personen. Jedes Gespräch dauerte zwischen einer und drei Stunden. Zudem führten wir zahlreiche informelle Gespräche anlässlich eines Gottesdienstbesuchs oder bei anderer Gelegenheit. Rund ein Dutzend Personen haben zu dieser Studie beigetragen und uns ihre Überlegungen mitgeteilt; dafür danken wir ihnen. Wie bereits in der Einleitung erwähnt, hätten wir gerne doppelt so viele Personen befragt, was jedoch aus Zeitgründen nicht möglich war.

Wir danken allen ganz herzlich, die sich Zeit für uns genommen und ihr Wissen mit uns geteilt haben.

- Ridha Ajmi, Rechtsanwalt, Freiburg.
- Naima Amari, Verantwortliche für Frauen- und Kinderaktivitäten, Espace Mouslima, Freiburg.
- Miriam Amrani, Kursverantwortliche, Espace Mouslima, Freiburg.
- Pfarrer Linus Auderset, Priester, Tafers.
- Laila Batbout, Verantwortliche für Aussenbeziehungen, Espace Mouslima, Freiburg.
- Chorherr Nicolas Betticher, Generalvikar des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg, Pfarrer der Pfarrei St. Niklaus und St. Paul, Freiburg (bis 31. Dezember 2011).
- Petra Bleisch, Religionswissenschaftlerin, Universität Freiburg.
- Jean-Pierre Blickle, Priester der neuapostolischen Kirche, Freiburg.
- Matteo Bolognesi, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
- Nathalie Bourquin, Padma Ling, Freiburg.
- Jean-Paul Brügger, Präsident des Exekutivrats der katholischen kirchlichen Körperschaft des Kantons Freiburg (KKK).
- Martin Burkhard, Pfarrer, reformierte Kirchgemeinde Freiburg.
- Pierre Caille, Dienstchef, Amt für Statistik (VWD).
- Emmanuel de Calonne, Pfarrer, reformierte Kirchgemeinde Bulle–La Gruyère.
- Pierre-Alain Chervet, ehemaliger Jugendseelsorger der reformierten Kirche des Kantons Freiburg.
- Martial Clément, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Amt für Statistik (VWD).
- Fernand Clerc, Pastor der Église évangélique de réveil (Freiburg).
- Jean-Pierre Coussa, Dienstchef, Amt für Zivilstandswesen und Einbürgerungen.
- Pfarrer Thomas Cui, Pfarrer in solidum, Seelsorgeeinheit Bienheureuse Marguerite Bays (Glane) (bis 1. September 2011).
- Pfarrer Jean-Marie Demierre, Priester, Seelsorgeeinheit Saint-Denis (Vivisbach), verantwortlich für die Pfarreien St-Martin, Le Crêt-Progens, Porsel.
- Pfarrer Marc Donzé, Bischofsvikar für den französischsprachigen Teil des Kantons Freiburg (bis 31. Dezember 2011).
- Françoise Dorier, Pfarrerin, evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Châtel-St-Denis.
- Pierre-Alain Dufey, Mission Timothée.
- Chorherr Claude Ducarroz, Probst des Domkapitels St. Nikolaus.
- Georges Emery, Mitglied des Exekutivrats der katholischen kirchlichen Körperschaft des Kantons Freiburg (KKK).
- Guy Félix, Koordinator der Kongregation der französischsprachigen Zeugen Jehovas von Freiburg.
- Pascal Fleury, Journalist (Ressort «Religionen»), La Liberté.
- Dominik Frikart, Pastor der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten Freiburgs von 2002 bis 2009, derzeit Pastor der Adventistenkirche Renens.
- Ahmed Gadareski, Präsident des Islamischen Kulturzentrums Murten.
- Emanuel Gasser, Diakon, evangelisch-reformierte Kirchgemeinde St. Antoni.
- Pfarrer Jean Glasson, Moderator, Seelsorgeeinheit Notre-Dame de l'Evi (bis 15. Januar 2012).
- Nadia Humbel, Amt für Zivilstandswesen und Einbürgerungen.
- Mahmud Isse Raghe, Marly.
- Pfarrer Marc Joye, pensionierter Priester im Dienst der Pfarreien, Seelsorgeeinheit Notre-Dame de Tours.
- Ali Kaymaz, Präsident des Alevitischen Kulturzentrums Freiburg.
- Ghislaine Kilchoer, Amt für Zivilstandswesen und Einbürgerungen.
- Walter Krummen, Präsident der reformierten Kirchgemeinde Bösinggen.

-
- Charles Leuenberger, Sekretär der Kongregation der französischsprachigen Zeugen Jehovas von Freiburg.
 - Pater Philippe Lovey, Prior des Domus Dei, Enney.
 - Pierre Maffli, Diakon, evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Estavayer-le-Lac und Freiburger Broye.
 - Jan Märki, wissenschaftlicher Mitarbeiter, Amt für Statistik (VWD).
 - Claude Nordmann, Präsident der israelitischen Kultusgemeinde Freiburg.
 - Laurent Passer, juristischer Berater der Direktion für Erziehung, Kultur und Sport (EKSD).
 - Harry Pepelnar, Pastor der Freien Evangelischen Gemeinde Murten.
 - Pater Michel Quenot, Rektor der orthodoxen Gemeinde Freiburg.
 - Luc Ramoni, Pfarrer, evangelisch-reformierte Kirchgemeinde Glane-Romont.
 - Daniel de Roche, Präsident des Synodalrats, evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Freiburg.
 - Noël Ruffieux, orthodoxer Laie, Präsident der Ökumenischen Kommission von Freiburg und Umgebung, Direktoriumsmitglied des Instituts für Ökumenische Studien der Universität Freiburg.
 - Annelise Ruppen, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
 - Samir Safi, Präsident der Association des musulmans de Fribourg.
 - Robert Schiess, Pastor der Freien Evangelischen Gemeinde, Freiburg.
 - Jean-Luc Schorderet, Sekretär der Communauté baha'ie de Fribourg.
 - Birgö Sener, Alevitisches Kulturzentrum Freiburg.
 - Gérard Stauffer, Pfarrer, reformierte Kirchgemeinde Bulle-La Gruyère.
 - Patrick Stillhart, SEK-Tibet (Stiftung zum Erhalt der Kultur Tibets und zur Förderung des interkulturellen Austauschs).
 - Chorherr Kurt Stulz, Bischofsvikar für den deutschsprachigen Teil des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg (bis 1. September 2011).
 - Bernard Tétard, Delegierter, Fachstelle für die Integration der MigrantInnen und für Rassismusprävention, Freiburg.
 - Nicolas Walter, Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten Freiburgs.

Des Weiteren führten wir Telefongespräche mit Régine Mafunu Déneraud (Association Les Amis de l'Afrique, AMAF), Pierre Gérard (Centre Zen Sötö, Genf), Nassouh Toutoungi (Pfarrer der christkatholischen Kirchgemeinde Lausanne und Diaspora bis 1. September 2011), Nguyen Thanh Dung (ständiger Diakon der vietnamesischen katholischen Gemeinde der Westschweiz), Martial Deléchat (Pfarrer, Romont), Marie-Dominique Minassian (Leiterin von Formation et Ressources en Pastorale) und Daniel Sium (eritreisch-orthodoxe Gemeinde).

Direktion der Institutionen und der Land- und Forstwirtschaft ILFD

Liebfrauengasse 2, CH-1701 Freiburg

T +41 305 22 05, F +41 305 22 11, www.fr.ch/ilfd

Institut Religioscope

Grand'Places 14, CH-1700 Freiburg

www.religioscope.org, www.religion.info

–

© 2012 Institut Religioscope / Staat Freiburg

–

Gedruckt auf 100%-Recyclingpapier